



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Gewichtige Erzählungen

Mediale Konstruktionen von Übergewicht zwischen genetischem
Determinismus und Eigenverantwortlichkeit

Verfasserin

Kay Franziska Felder, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im Dezember 2009

Studienkennzahl (lt. Studienblatt): 066/905
Studienrichtung (lt. Studienblatt): Masterstudium Soziologie
Betreuerin: Univ. Prof. Dr. Ulrike Felt

Danksagung

Den Beginn meiner Arbeit möchte ich nutzen, um all jenen zu danken, die mich im Rahmen dieser Masterarbeit begleitet haben. Mein besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Univ. Prof. Dr. Ulrike Felt, die mich während des gesamten Entstehungsprozesses unterstützt hat und mich angespornt hat, diese Arbeit immer weiter zu verbessern. Ich möchte mich bei ihr für ihre Zeit, ihre Geduld und ihr Feedback herzlich bedanken. Da ich diese Arbeit niemals in dieser Form hätte schreiben können, wenn ich nicht die Möglichkeit gehabt hätte, am Institut für Wissenschaftsforschung mitzuarbeiten, möchte ich mich besonders bei meinen KollegInnen Maximilian Fochler, Ruth Müller, Joachim Allgaier und Stefan Treiblmayr sowie Michael Penkler und Theresa Öhler in den beiden Projekten „Living Changes in the Life Sciences“ und „Perceptions and Imaginations of Obesity as a Socio-scientific Problem in the Austrian Context“ bedanken. Danke für all eure Unterstützung, eure hilfreichen Anmerkungen und für eure positive Inspiration. Mein Dank gilt natürlich auch allen anderen MitarbeiterInnen des Instituts, die mich in den letzten Monaten begleitet und mich mit unterstützenden Worten zwischendurch immer wieder aufgemuntert haben. Nicht nur am Institut selbst, sondern auch im Rahmen der vom Institut veranstalteten Internationalen Summer School in Raach am Hochgebirge habe ich von Kolleginnen und GastkommentatorInnen hilfreiches Feedback bekommen und so möchte ich Sheila Jasanoff und Brian Wynne sowie auch meiner internen Kommentatorin Andrea Schikowitz und allen anderen TeilnehmerInnen der Summer School 2009 für ihre Kommentare danken.

Des Weiteren möchte ich natürlich auch meinen FreundInnen und meiner Familie danken. Christoph Eckert und Ursula Schmitz haben meine Arbeit nicht nur einmal, sondern mehrmals mit unglaublicher Geduld gelesen und mich mit hilfreichem Feedback versorgt. Ganz besonders möchte ich mich bei Christoph auch für seine emotionale Unterstützung und seine Geduld mit mir in unterschiedlichen Phasen dieses Schreibprozesses bedanken. Daran anschließend möchte ich im Speziellen Regina Richter und natürlich auch all meinen anderen FreundInnen, die mich vor allem moralisch unterstützt haben, für ihr jederzeit offenes Ohr danken. Zu guter Letzt möchte ich noch meinen Eltern Charlotte und Andreas Felder für ihre uneingeschränkte Unterstützung und ihr Vertrauen in mich danken.

An dieser Stelle hoffe ich, dass diese vorliegende Arbeit in ihrer fertigen Form nun spannend und gut zu lesen ist und entschuldige mich aber auch für alle etwaigen noch verbliebenen Fehler.

Wien im Dezember 2009

Inhaltsverzeichnis

1. Prolog	7
2. Einleitung	13
3. Theoretische und konzeptionelle Rahmung	19
3.1 Co-Production of Science and Society	20
3.2 (Bio-) Medikalisierung	23
3.3 Public Understanding of Science	28
4. Empirische Analyse	35
4.1 Methodische Vorgehensweise	35
4.1.1 Forschungspraktische Überlegungen zum Medienverständnis.....	43
4.1.2 Praktische Durchführung.....	46
4.2 Analyse und Rekonstruktion des Diskurses	47
4.2.1 Erste Schicht: Legitimation des Konzepts „genetisch bedingtes Übergewicht“.....	50
4.2.2 Zweite Schicht: Distribution des Phänomens Übergewicht.....	60
4.2.3 Dritte Schicht: Prävention und Personalisierung.....	67
4.2.4 Veränderung einer Vorstellung von Individuum und Gesellschaft.....	73
4.3 Diskussion	76
4.3.1 Die strukturierende Kraft von Expertise.....	81
4.3.2 Steuerung durch Zahlen.....	86
4.3.3 Spannungsfeld Moral- und Marktökonomie.....	88
4.4 Exkursion in das Bildmaterial	98
5. Conclusio	105
6. Literatur	111
6.1 Internetquellen	118
7. Anhang	119

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Cover von „Profil“ vom 21 Juli 1997.....	99
Abbildung 2: Genetisch veränderte Mäuse in „Profil“ vom 21. Juli 1997.....	100
Abbildung 3: Nutrigenomik-Modell in „Der Standard“ vom 18. Juni 2007.....	102

Tabellen- und Graphikenverzeichnis

Graphik 1	48
Tabelle 1	84

1. Prolog

Ich möchte die vorliegende Masterarbeit damit beginnen zu zeigen, warum die Genetik eine „gewichtige“ Rolle für die Beschreibung von Übergewicht spielt und wie Medienartikel durch biomedizinische Vorstellungen geformt und verändert werden. Beschreibungen von Übergewicht, die sich auf genetische Forschung beziehen, bringen neue Vorstellungen in eine bestehende Diskussion um Gewicht ein und verändern Annahmen über Wissenschaft, Technik und Gesellschaft. Um zu zeigen, wie grundlegend Genetik den Argumentationsverlauf im Diskurs um Übergewicht verändern kann, möchte ich zwei unterschiedliche, aber thematisch doch ähnliche Artikel „miteinander sprechen lassen“ und so ihre jeweilige Funktionslogik herausarbeiten. Durch die Gegenüberstellung dieser zwei Zeitungsartikel soll gezeigt werden, welche profunden Unterschiede sich ergeben, wenn das Thema Übergewicht auf Basis biomedizinischer Argumente in den Medien behandelt wird. Bei den Artikeln handelt es sich zum einen um die Lebensgeschichte einer ehemals übergewichtigen Frau namens Bettina Ager (aus der Frauenzeitschrift „Woman“ im Februar 2009 mit dem Titel „Durch dick und dünn“) und zum anderen um Nutrigenomik-ForscherInnen und deren Arbeit an einer neuen und personalisierten Form von Ernährung, die auf genetischen Daten basieren soll (in der Tageszeitung „Der Standard“ Juni 2007 mit dem Titel „Dick durch die Gene“). Während die beiden Artikel miteinander in Dialog treten wird deutlich erkennbar, wo die grundlegenden Unterschiede zwischen einem biomedizinisch basierten und einem personenzentrierten Artikel liegen. In der exemplarisch gedachten Gegenüberstellung zeigt sich, wie sehr das Einbeziehen von Genetik ein gesellschaftliches Phänomen wie Übergewicht und seine Problematisierung und Beschreibung verändert.

Im Artikel über die Nutrigenomik-ForscherInnen scheint zunächst nichts eindeutig und **niemand wird im Speziellen zum Handeln aufgefordert**. Im Artikel kommen diverse AkteurInnen vor, welche jeweils sehr unterschiedliche Vorstellungen über Verantwortung vertreten.

Anders ist die **personenzentrierte Geschichte** über Bettina Ager: Die Zeitschrift inszeniert sie allein als Erzählerin ihres Schicksals und als Siegerin über ihr Gewicht. Das verrät schon die Unterüberschrift *„Ich habe 120 Kilo gewogen... Heute sind's nur noch 60!“*. Solch eine strahlende

Gewinnerin, wie Bettina Ager in diesem Artikel dargestellt wird, würde es in einer Meldung über Genetik und Gewicht in dieser Form nicht geben.

In keinem einzigen für diese Masterarbeit zum Thema Genetik und Gewicht analysierten Artikel wurde darüber berichtet, dass jemand es geschafft hat, sein Gewicht ohne fremde Hilfe zu reduzieren. Im Gegenteil: Es steht die fieberhafte Suche nach Lösungen aller Art mit möglichst hohem Schwierigkeitsgrad im Mittelpunkt. Im biomedizinisch zentrierten Artikel wird die wissenschaftliche Komplexität weiter performiert und das Kernfeld der Nutrigenomik als Frage nach den Zusammenhängen zwischen Essen und Genen formuliert.

Aus der Logik eines genetisch verursachten Übergewichts entstehen zwei **unterschiedliche Gruppen von Betroffenen**: Sehr allgemein wird davon gesprochen, dass es Menschen gibt, die viel essen können ohne zuzunehmen (der Konsum von Schweinsstelzen oder Tiramisu soll dies untermalen), während andere davon „*aufgehen wie ein Krapfen*“.

Im Artikel über Bettina Ager **verschmelzen diese Identitäten** scheinbar **in ein und derselben Person** und die Zusammenhänge sind ungleich einfacher: Nämlich Bettina Ager auf den Vorher- und Nachher-Bildern – bevor und nachdem sie durch Sport und gesunde Ernährung abgenommen hat.

Beide Artikel versuchen zwar zu Beginn durch die betont umgangssprachlichen Beschreibungen und ihren Bezug zu scheinbar alltäglichen und allzu bekannten Problemen ihre Stories den LeserInnen schmackhaft zu machen, aber die Erklärungsmodelle für das Problem sind auch hier schon auf unterschiedlichen Wissens Ebenen angesiedelt. Nichtsdestotrotz erscheint Übergewicht durch Schweinsschnitzel und Tiramisu anfangs genauso vertraut wie das tragische Schicksal der einstmaligen grauen Maus Bettina Ager, die sich ob ihres Gewichts kaum aus dem

Haus traute. An dieser Stelle enden die Gemeinsamkeiten allerdings abrupt und es folgt der große Bruch zwischen den beiden Artikeln und ihren Aufbau logiken.

Während die Nutrigenomik-ForscherInnen sich scheinbar auf die Seite der Übergewichtigen stellen und behaupten, ihre Forschungen würden beweisen, dass viele **für ihr Gewicht gar nichts könnten**,

hat Bettina Ager die **Lösung für ihr Problem** schon **selbst gefunden**. Durch Bewegung, Sport und Kuchenbacken hat Bettina zur ihrer Traumfigur gefunden und kann damit wohl getrost

auf die Einschätzung der WissenschaftlerInnen, dass zwischen fünf und dreißig Prozent des Übergewichts genetisch bedingt sind, verzichten.

Expertise und deren Anwendbarkeit werden hier auf ganz unterschiedliche Weise und mit divergierenden Wissenshintergründen mit dem Thema Übergewicht in Bezug gesetzt. Es stellt sich die Frage, wie Übergewichtige mit der hohen Komplexität des Phänomens umgehen sollen, und welche Rolle ExpertInnen für Diagnose und Behandlung spielen? Dabei wird wissenschaftliche Expertise sogar über die bloße Gewichtsfrage hinaus ausgedehnt und erfasst im Fall der Nutrigenomik alle Zusammenhänge zwischen Essen und Genetik.

ExpertInnenwissen hat im personenzentrierten Artikel hingegen nur **die betroffene** Bettina Ager **selbst**. Während sie über ihr Leben als pummeliger Teen und Selbstmordgedanken berichtet,

diskutieren **die NutrigenomikerInnen** über Folsäure und Flavonoide.

Bettinas neues Leben wird nun als die Erfüllung all ihrer Träume skizziert und auch der Genuss und die Freude am

Essen sind heute feste Bestandteile von Bettinas angeblich diätfreier Ernährung.

Die NutrigenomikerInnen stellen inzwischen die Behauptung auf, dass immerhin ein Drittel der Bevölkerung bereitwillig auf eine „Gen-Diät“ umschwenken würde. Die ForscherInnen entwerfen dabei ein Zukunftsszenario, in dem verschiedene „dickmachende“ Gene mittels personalisierter Diagnostik entdeckt und dann durch persönliche Ernährungspläne und Pillen überlistet werden könnten.

Bettina nimmt ihr Leben hingegen selbst in die Hand und findet einen außergewöhnlichen – aber für sie passenden Weg – zur Gewichtsreduktion: Nämlich unter anderem das Kuchenbacken.

In der Logik des biomedizinischen Modells kann eine Lösung nicht von den Betroffenen selbst entdeckt und vollzogen werden, sondern benötigt wissenschaftliche Expertise. Es stellt sich somit auch die Frage, welche Formen von Handeln und Handlungsmöglichkeiten in Artikeln über biomedizinische Erklärungen von Übergewicht entstehen?

Wissenschaftliche Komplexität und Normierung

versus Shopping-Erlebnisse von Bettina Ager prägen auch den weiteren Aufbau der beiden unterschiedlichen Artikelformen.

Kurz vor Ende der Artikel lassen sich wieder journalistische Gemeinsamkeiten erkennen,

und so gibt es Rückschläge sowohl für Bettina, durch fieses Mobbing ihrer KollegInnen

wie auch für die NutrigenomikerInnen, die feststellen müssen, dass „*die Sache leider etwas komplizierter*“ ist, als gewünscht und gehofft.

Der Ausgang der Meldungen rückt jedoch den Punkt der individuellen Verantwortung auf zwei ganz anderen Ebenen wieder in den Fokus der Artikel. Zum ersten Mal wird das konkrete Handeln und die Verantwortung der Betroffenen im Artikel über Nutrigenomik ein Thema.

Die Wissenschaft werde doch nicht die endgültige Lösung aller Probleme bieten können, sondern primär das Risiko des Einzelnen und bestimmter Bevölkerungsgruppen berechnen können. Ob sich die Betroffenen, die Stelzen essend, „*aufgehen wie ein Krapfen*“ auch an die daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen halten werden, sei natürlich eine andere Geschichte.

Durch die Kontrastierung dieser Artikel stellt sich nun eine Reihe von Fragen: Was bedeuten die biomedizinischen Vorstellungen für die Wahrnehmung übergewichtiger Personen? Von welchen Vorstellungen und Modellen von Gesellschaft und Wissenschaft gehen die Medien aus? Ist am Ende doch wieder jede/r, so wie Bettina Ager, für sein/ihr Gewicht und dessen Reduktion selbst verantwortlich? Auch wenn wir im Artikel statt Bettinas Kampf mit Kuchen und Waage den Kampf der NutrigenomikerInnen gegen unsere Gene aufgeführt bekommen haben?

Diese hier kurz skizzierte De- und Repersonalisierung von Handlung und Verantwortung ist es, was die Gen-Artikel so komplex macht und Vorstellungen von Individuum und Gesellschaft grundlegend verändert. Durch diese kurze Gegenüberstellung der beiden Artikel wollte ich die gewichtigen Unterschiede zwischen einer biomedizinischen Erzählung über Übergewicht und einem exemplarisch präsentierten personenzentrierten Artikel bewusst machen und dadurch die Besonderheiten, der für diese Masterarbeit analysierten Artikel verdeutlichen. Im Fokus der vorliegenden Arbeit stehen Artikel über biomedizinische Forschung zu Übergewicht und die in ihnen enthaltenen Vorstellungen über Wissenschaft, Technik und Gesellschaft.

2. Einleitung

„Fettleibigkeit ist eine Krankheit wie Krebs. Die Leute haben viel weniger Einfluss darauf, als wir gemeinhin annehmen.“ (Jeffrey Friedman in MA 29 Profil vom 2. Oktober 2005)

Schenkt man diesem Zitat Glauben, so erscheint die wachsende Diskussion über Übergewicht als Epidemie und moderne Geißel der Menschheit in einem neuen Blickwinkel: Denn gemäß dieser Aussage können Betroffene aus eigenem Antrieb ohnehin nichts gegen ihr Gewicht machen. Übergewichtige werden an dieser Stelle jetzt vielleicht aufatmen, wohingegen schlanke Menschen ihre Einstellung gegenüber ihren etwas beleibteren Mitmenschen überdenken müssen. Kein Einfluss? Eine Krankheit wie Krebs? Diese und andere biomedizinische Konzeptionen von Übergewicht als genetisches Phänomen stehen im Zentrum der hier vorliegenden Masterarbeit. Ist die Genetisierung von Körpergewicht wirklich eine Befreiung für alle Übergewichtigen und eine Rechtfertigung ohne schlechtes Gewissen zu essen, was man will? Was bedeutet es, Übergewicht in diesem Sinn als genetisches Problem zu beschreiben und wie fügt sich dieses Konzept in andere Vorstellungen und Diskussionen rund um „das Übergewicht“?

Als ich im Jahr 2008 am Institut für Wissenschaftsforschung Wien im Rahmen des „Living Changes in the Life Sciences“¹-Projekts eine Medienrecherche über Genetik und Biomedizin durchführte, stieß ich bereits in der ersten von mir recherchierten Ausgabe der österreichischen Zeitschrift „Profil“ auf das Thema Übergewicht und Gene. In diesem Artikel aus dem Jahr 1997 war die Rede von einer grundlegenden Revolution der Wahrnehmung und Behandlung von Übergewicht durch die Genetik. Damals gingen die WissenschaftlerInnen davon aus, in Kürze durch die Genetik Lösungen für eine ganze Reihe von gesellschaftlichen Problemen liefern zu können. Vor allem in den Einleitungen der Artikel aus diesem Jahr war immer wieder die Rede von einer neuen Wahrnehmung der Betroffenen, die durch ihre Gene keine Schuld mehr an ihrem Übergewicht trügen und statt sinnlose Diäten zu probieren nur noch auf die neuesten Durchbrüche der Medizin zu warten hätten. Übergewicht würde durch moderne Forschung zu einer „genetischen

¹Dieses Projekt setzt sich mit Auswirkungen von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf die wissenschaftliche Arbeitspraxis und Wissensproduktion in den Lebenswissenschaften auseinander und analysiert in diesem Zusammenhang auch die Rolle der Medien. <http://sciencestudies.univie.ac.at/forschung/living-changes-in-the-life-sciences/> [online verfügbar am 13. September 2009]

Krankheit“ werden, die sich von anderen Krankheiten – wie zum Beispiel Krebs – nicht mehr unterscheiden sollte. Im Laufe meiner für das Institut durchgeführten Recherche über einen Zeitraum von 10 Jahren stieß ich immer wieder auf Artikel, die sich mit Fragen von Genetik und Übergewicht auseinandersetzten. Gegen Ende der Recherchepériode veränderten diese ihre Argumentation jedoch faszinierenderweise wieder weg von den anfangs entwickelten Vorstellungen über die Umsetzung der aufkeimenden Humangenetik.

Als ich ein dreiviertel Jahr später vor der Aufgabe stand, eine interessante Fragestellung für meine Masterarbeit auszuarbeiten, erinnerte ich mich an eben diese Artikel, die eine Revolutionierung von Übergewicht durch die Genetik angekündigt hatten und fragte mich, was wohl aus diesen Vorstellungen über eine veränderte Wahrnehmung von Übergewichtigen durch die Biomedizin geworden war. Ich begann explizit nach Artikeln über Genetik und Gewicht zu suchen und stellte schließlich ein Sample zusammen, das mir helfen sollte, dieses Interesse zumindest in Ansätzen zu untersuchen. Mein Verdacht, dass die Veränderung der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Übergewicht durch die Forschung der Genetik nicht so verlaufen war, wie die Artikel sie Mitte der 90er Jahre angekündigt hatten, verhärtete sich während dieser Recherche zusehends: Als ich den chronologisch letzten Artikel meines Samples aus dem Jahr 2007 in die Hand nahm, wurde mir außerdem klar, welche komplexe Vorstellungen und Anforderungen die Wissenschaft und die Gesellschaft mittlerweile für Übergewichtige bereithielten: Die Rede war unter anderem von einer personalisierten „Gen-Diät“ mit DNA-Test, Beratungsgesprächen und medizinischer Überwachung. Von diesem Zeitpunkt an interessierte mich insbesondere die Fragestellung, wie die Artikel und die darin auszumachenden Erzählungen von einer Vorstellung eines medizinisch unverantwortlichen, übergewichtigen Selbst zum Bild der präventiv handelnden Nutrigenomik-PatientInnen gekommen waren. Welche Vorstellungen und Rekonfigurationen von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft hatten dazu geführt, dass im Jahr 2007 übergewichtige Personen zu einer genauen medizinischen und persönlichen Überwachung ihrer Ernährung mittels genetischer Tests aufgefordert werden konnten?

So stellte sich für mich die Frage, wie die Artikel im Zuge der Genetisierung Übergewicht als gesellschaftliches und auch persönliches Problem beschreiben und wie sich aus dieser Problemwahrnehmung unterschiedliche Lösungsansätze ergeben. Dabei zeigte sich, dass sich die Vorstellungen in den Artikel immer wieder, analog zu unterschiedlichen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen veränderten. Übergewicht wird in den Artikeln durch die biomedizinische Betrachtungsweise zu einem Problem, das nun

mit wissenschaftlichen Methoden beforscht und verstanden werden kann. Der Handlungsrahmen für Betroffene scheint sich dadurch zu verändern und WissenschaftlerInnen spielen eine immer stärkere Rolle in der Behandlung und Definition von Übergewicht.

Durch die Beschreibung eines genetischen Einflusses verändern sich vor allem die Vorstellungen darüber, wie Übergewicht entsteht und wer dafür verantwortlich ist, es zu verhindern beziehungsweise zu reduzieren. Die Entdeckung von Genen, die mit Übergewicht in Verbindung stehen, wirft neue Fragen, ob Betroffene ihr Gewicht überhaupt selbst verändern können oder ob sie nicht viel mehr auf biomedizinische Hilfe angewiesen sind, auf. Durch die Genetik werden alte Vorstellungen über Übergewicht aufgebrochen und mit Hilfe biomedizinischer Krankheitsbeschreibungen neu erzählt. Unterschiedliche Vorstellungen einer kollektiven Verantwortung gegenüber den Betroffenen und einer individuellen Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft prägen dabei den gesamten Diskursverlauf. Welche Konzepte von genetisch bedingtem Übergewicht finden sich in den Artikeln und wie haben sich diese Vorstellungen über die Zeit verändert?

Um diesen Fragen nachzugehen, bietet die vorliegende Arbeit eine Diskursanalyse österreichischer Zeitungsartikel aus den letzten 10 Jahren, die sich mit dem Themengebiet „Übergewicht und Genetik“ beschäftigen. Das Ziel war es nachzuvollziehen, wie dieser Diskurs aufgebaut ist und auf welche Vorstellungen und Beschreibungen von Übergewicht er sich bezieht um Biomedizin als Erklärung und Lösung für Übergewicht zu etablieren.

Dabei ist es auffällig, dass es im Verhältnis zur Gesamtzahl an Meldungen über Übergewicht relativ wenige Zeitungsartikel gibt, in denen Gene als Ursache angeführt werden. Artikel über Berichte von biomedizinischer Forschung im Zusammenhang mit Übergewicht haben es anscheinend nicht leicht neben den ungleich sensationelleren „Schicksalsgeschichten“ oder Reportagen zu bestehen. (vgl. Saguy/ Almeling 2008: 64). Häufiger berichten Medien daher über spektakuläre Erfolge beziehungsweise Misserfolge des Kampfes Einzelner gegen ihr Gewicht. Wie das Beispiel aus dem Prolog zeigen soll, sind solche Artikel in ihrer Erzähldynamik anders aufgebaut und vermitteln andere Vorstellungen über den Umgang mit Übergewicht innerhalb einer Gesellschaft. Während Sport und Kuchenbacken Bettina Agers Geheimnisse sind, braucht der „Nutrigenomik-Mensch“ der Zukunft einen ganzen Stab von ExpertInnen und DiagnostikerInnen, die für sein persönliches Risiko einen individuellen Diätplan entwerfen. Im Zuge der Beschreibung solcher Vorstellungen über den Umgang mit Übergewicht und auch den damit verbundenen Forderungen an Betroffene finden sich in den Artikeln komplexe

Erklärungsmodelle, die auf faszinierende Weise zwischen Verantwortung und Determinismus sowie Genetik und Umwelt hin und her wechseln. Dabei rekonfigurieren sich Vorstellungen von Gesellschaft und Wissenschaft sowie der Beziehung zwischen ihnen immer wieder neu. Auf Genetik aufbauende Erklärungsmodelle müssen auf medienwirksame „heroische“ Schicksalsgeschichten verzichten und bieten stattdessen eher vage Lösungsversprechen und eine drastische Problematisierung der gesundheitlichen und gesellschaftlichen Folgen von Übergewicht. Verantwortungsdiskurse werden wesentlich komplexer in den Geschichten verwoben, da nicht das Außergewöhnliche, sondern etwas uns alle betreffendes – nämlich unsere eigenen Gene - im Mittelpunkt steht. Diese Fragen über Vorstellungen von Verantwortung, Wissenschaft, Gesellschaft und Übergewicht sind der Ausgangspunkt der vorliegenden Masterarbeit und der in ihr adressierten Fragestellung.

Durch eine scheinbare Veränderung der Vorstellungen über Übergewicht, die ich in diesem Zusammenhang aufzeigen möchte, kommt es in den Artikeln zu einer Verschiebung und Individualisierung von Krankheitsursachen, die eine Aufforderung zur Risikoversorge in sich tragen. (vgl. Lemke 2002: 3) Dabei ist dieser Handlungsimperativ, der sich in den untersuchten Artikeln finden lässt, in einem wesentlich verbindlicheren Ton formuliert als allgemeine Aufforderungen zur gesunden Ernährung, wie sie sich in Meldungen über das Schicksal einzelner Personen finden lassen. Während Berichte wie der zu Beginn vorgestellte personenzentrierte Artikel auf die besonderen Eigenschaften individueller Betroffener eingehen, ist die Forderung nach Prävention und Eigenverantwortung auf Basis genetischer Grundlagen wesentlich allumfassender und von größerer gesellschaftlicher Tragweite. Wie sich auch in den untersuchten Artikeln zeigt, steigt die Bedeutung biomedizinischer Forschung und immer mehr Geld wird auch für die Suche nach Lösungen des Übergewichtsproblems investiert. Die wachsende Bedeutung und der dadurch zunehmende Einfluss solcher Forschung macht es interessant damit verbundene Vorstellungen und deren gesellschaftliche Implikationen genauer zu untersuchen.

Meine Masterarbeit möchte daher den Beitrag der Medien zu diesem Biomedikalisierungsprozess von Übergewicht rekonstruieren und analysieren. Die medialen Vorstellungen von biomedizinischer Umsetzbarkeit sind stark von der technischen Machbarkeit sowie gesellschaftlichen Entwicklungen abhängig und so stellt ein personalisiertes Ernährungs-Konzept wie Nutrigenomik bereits eine gesellschaftlich und technisch fortgeschrittene Vorstellung über Problemlösungen dar. Diese Bündel an Problemlösungen und die damit verbundenen Erwartungen sind dabei eng an

biomedizinische Methoden und Vorstellungen gekoppelt und konstruieren die Handlungs- und Aktionsmöglichkeiten daher auch auf Basis deren Funktionslogik. (Fujimura 1992)

Forschungsfrage/ Forschungsinteresse

Die Rolle, die eine in den Medien beobachtbare biomedizinische Transformation für ein gesellschaftliches und medizinisches Problem wie Übergewicht spielen kann, soll nun durch die Bearbeitung dieser Forschungsfrage deutlich werden:

- Im Sinne einer Neu-Verortung des medizinischen-gesellschaftlichen Problems Übergewicht im Feld der Genetik stellt sich die Frage, welchen Beitrag Medien hierzu leisten, welche Rekonfigurationen von Technik, Wissenschaft und Gesellschaft hierbei vorgenommen werden und welche Bedeutungsarbeit dadurch geleistet wird?

Zur Präzisierung und besseren Ausarbeitung der leitenden Forschungsfrage wurde anschließend eine Reihe von Unterfragen entwickelt, die bei der Bearbeitung des Themas von großem Nutzen waren und teilweise auch als direkte Fragen an Text- oder Diskursstellen verwendet wurden. Die Aufgabe der Fragen war es, das Forschungsinteresse konkret und fokussiert zu halten und auch beim Analysieren und Bearbeiten des Texts strukturierend und leitend zu operieren.

Unterfragen

- Wie und wann wird Übergewicht in den Artikeln auch zu einem genetisch bedingten Problem?
- Wie wird Evidenz für Übergewicht als biomedizinisches aber auch gesellschaftliches Problem konstruiert und eingesetzt?
- Welche Problemlösungs-Pakete werden im Verlauf des Diskurses entwickelt und in den Artikeln präsentiert?
- Welche Rollen werden dem Individuum und dem Kollektiv in den unterschiedlichen Konstruktionsmomenten zugeschrieben?

Das Ziel im Rahmen einer Diskursanalyse der Medienartikel sollte es sein Antworten auf diese Fragen zu finden und die in den Artikeln vermittelten Vorstellungen von Technik, Wissenschaft und Gesellschaft herauszuarbeiten. Hierbei geht es nicht darum eine Antwort auf die Frage nach dem Einfluss der Medien auf die Wahrnehmung der LeserInnen zu liefern, sondern vielmehr Einblick in die Darstellungs- und Funktionslogik der ausgesuchten Artikel zu gewähren. Die Artikel bilden dabei eine Schnittstelle, in der gesellschaftliche, wissenschaftliche und medizinische Diskussionen um Übergewicht und Genetik zusammenlaufen. Es ist aber wichtig zu reflektieren, dass diese Schnittstelle dabei nur einen kleinen Teil des Spektrums an Diskussionen um Biomedizin und Gesundheit darstellt und ihrerseits von anderen Diskussionen gerahmt wird und auf präexistierende Diskurse und Werteordnungen zurückgreift.

Die Arbeit ist so aufgebaut, dass zu Beginn eine Einführung in theoretische Überlegungen zum Idiom der Co-Produktion, dem Prozess der Biomedikalisierung und dem Verständnis von Wissenschaft und Gesellschaft aus der Public Understanding of Science Forschung stattfindet, welche den Zugang für die nachfolgende empirische Beschreibung liefern sollen. Nach einer Vorstellung meiner theoretischen Grundannahmen folgt eine Beschreibung des methodischen Vorgehens und im Anschluss daran werden die empirischen Ergebnisse vorgestellt. Diese dichte qualitative Beschreibung des medialen Diskurses bildet den Kern der Arbeit und leitet in eine weitere kontextualisierte Diskussion der Ergebnisse über. Mit Hilfe theoretischer Stützkonzepte und der qualitativen Beschreibung des Diskurses soll diese Diskussion eine detaillierte Aufarbeitung und Bearbeitung der Analyse und ihrer Bedeutung liefern. Die Forschungsfragen und auch die Überlegungen aus dem Prolog sollen durch die gesamte Arbeit als Rahmung die Erzählstruktur dieser Masterarbeit leiten.

3. Theoretische und konzeptionelle Rahmung

„Although they are rarely made visible, theories inform the ways of making sense on which organizing, education and all forms of action and activism invariably depend. Theories - or explanations of how and what we know and live - rely on concepts that are embedded in them. These concepts are like the scaffolding for building social movement or, to use another metaphor, they are the directionals for charting any course of action. Often invisible as guides, concepts under gird our ways of making sense, from the profound and visionary perspective to the most mundane and obvious.“ (Hennessy 2003: 53)

In diesem Rahmungskapitel für die nachfolgende diskursanalytische Untersuchung sollen die großen theoretischen Bezugspunkte der Arbeit vorgestellt und näher erläutert werden. Wie im Zitat von Hennessy beschrieben, sind es die theoretischen Überlegungen und Konzeptionalisierungen, die unseren Blick auf die Welt lenken und bestimmen. Um die Herangehensweise an die Fragestellung und ihr Problemfeld besser zu verstehen ist es notwendig, die der Arbeit zu Grunde liegenden theoretischen Überlegungen zu explizieren und ihre Bedeutung für das weitere Vorgehen nachvollziehbar zu machen.

Zur Beantwortung der Fragestellung stützt sich die vorliegende Masterarbeit im weitesten Sinne auf die empirische Analyse und betrachtet die Auseinandersetzung mit dem Diskurs als Kernstück. Daher erfolgt die anschließende Erläuterung der theoretischen Rahmung auch unter Rücksichtnahme darauf, dass im Anschluss an die empirische Beschreibung eine Diskussion statt findet, welche die empirischen Ergebnisse noch einmal in einem breiteren Kontext mit weiteren Konzepten der Wissenschaftsforschung in Verbindung bringt. Im nun nachfolgenden Kapitel werde ich zuerst mein Grundverständnis für die vorliegende Analysearbeit durch das Idiom der Co-Produktion näher erklären, dann den beobachteten Transformationsprozess von Übergewicht im Hinblick auf das Konzept der Medikalisierung weiter ausführen und anschließend unter Bezugnahme auf Forschung aus dem Bereich des Public Understanding of Science auf die Rolle der Medien eingehen.

3.1 Co-Production of Science and Society

Als erstes möchte ich nun mit dem Idiom der „Co-Production“ (Jasanoff 2004) das Grundverständnis der vorliegenden Arbeit erklären. So geht diese Arbeit von einer wechselseitigen und dynamischen Beeinflussung von Wissenschaft, Gesellschaft und Technik aus, welche in den Medienartikeln sichtbar wird und darüber hinaus in diesen auch selbst wieder stattfindet. Konkret bedeutet dies, dass die in den Artikeln beobachtbaren Prozesse der Transformation und Rekonfiguration von Übergewicht als Neuverhandlung der Beziehung von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft verstanden werden. Empirische Beschreibungen solcher co-produktiven² Momente sowie konkrete Schlussfolgerungen leiten somit die gesamte Masterarbeit.

Diese Fokussierung gerade auf Jasanoffs Konzeptualisierung der gegenseitigen Beeinflussung von Technik und Gesellschaft soll im Verlauf der Analyse helfen die starke Wechselseitigkeit und Komplexität dieses konstruktivistischen Prozesses zu reflektieren.

“The creation of social order around science and technology involves more than the production of scientific knowledge as an end itself. Facts and artifacts, as we now recognize, do not emerge fully formed out of impersonal worlds, with cultural values entering into the picture only when a technology’s impacts are first felt; nor by the same token, does sociality enter into the making of science and technology as a secondary player, by side doors only” (Jasanoff 2005: 251)

Sheila Jasanoffs Idiom macht deutlich, dass Vorstellungen von Wissenschaft und Gesellschaft nicht einseitig durch soziale oder technologische Faktoren und Einflüsse bestimmt werden, sondern sich in gleichberechtigten Prozessen gegenseitig konstruieren und bedingen. Co-Produktion stellt somit kein starres, theoretisches Konstrukt dar, sondern soll in der vorliegenden Arbeit im Sinne des Idiom-Begriffs auf die Kontext- und Situationsabhängigkeit der beobachteten Neuordnung von Übergewicht im Rahmen des medialen Diskurses verweisen. In welcher vielfältiger Weise das Idiom der Co-Produktion für ein komplexeres Verständnis von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen angewendet werden kann, macht Jasanoff selbst deutlich:

²Ich werde im Text die deutsche Übersetzung „Co-Produktion“ von Jasanoffs Begriff verwenden.

„Instead, the authors show from varied perspectives that the co-productionist idiom can shed light on the constitution of various social orders, such as international regimes, imperial or comparative politics, science and democracy, and the boundary between public and private property; equally, this approach can illuminate situated interactions between scientific and other forms of life, in settings ranging from laboratory conversations and patients' discourse to the courtroom.” (Jasanoff 2004: 21)

Welcher Co-Produktionsprozess wird aber nun in der vorliegenden Masterarbeit beobachtet? Will man die Transformation von Übergewicht in ein Problem der Genetik analysieren, so hilft das Idiom der Co-Produktion zu sehen, wie biomedizinische Annahmen über Körper und Vorstellungen von Gesellschaft gemeinsam hergestellt werden. Das bedeutet, dass wir in den Artikeln die Möglichkeit haben, den Co-Produktionsprozess eines Problems und seiner gesellschaftlichen Bedeutung in unterschiedlichen Problemwahrnehmungen, Problemlösungsvorschlägen sowie Zukunftsszenarien erkennen zu können. Die mediale Genetisierung von Übergewicht wird dabei durch Vorstellungen von Wissenschaft, Gesellschaft und Medien bestimmt und bindet soziale Elemente gleichermaßen in ihre Co-Produktion von „genetisch bedingtem Übergewicht“ und seiner gesellschaftlichen Bedeutung ein, als dass sie durch eine Einbettung in diese bestimmt wird. (vgl. Jasanoff 2004: 3) Daraus folgend kann man bei den beobachteten Prozessen innerhalb der Artikel von der Prämisse eines gleichermaßen von sozialen und wissenschaftlichen Vorstellungen geprägten und diese prägenden Diskurses ausgehen. Der beobachtete Diskurs und seine Konstruktion von biomedizinischen Vorstellungen über Übergewicht schließen somit über den spezifischen Diskursstrang hinausgehend an gesellschaftliche Werte, Vorstellungen und Veränderungen an.

“What happens in science and technology today is interwoven with issues of meaning, values, and power in ways that demand sustained critical inquiry.” (Jasanoff 2004: 15)

Im spezifischen Fall soll dieser Co-Produktionsprozess anhand von Medien-Artikeln nachvollziehbar gemacht werden, wobei sich gleichzeitig die Frage stellt, welche Rolle Medien in diesem Konstruktionsprozess zukommt. Ich verstehe die untersuchten Artikel hierbei als eine Arena gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, welche die Möglichkeit bietet die Rekonfiguration eines Phänomens durch biomedizinische Vorstellungen sowie dazu gehörige Konzeptualisierungen von Gesellschaft zu beobachten. Das bedeutet, dass

in den Artikeln bestimmte Vorstellungen über die Besonderheit eines biomedizinischen Erklärungsmodells für Übergewicht, sowie bestimmte Annahmen über unsere Gesellschaft, beziehungsweise deren Wahrnehmung des Problems explizit gemacht werden. Diese Vorstellungen werden von JournalistInnen aber auch von befragten ExpertInnen präsentiert und durch die Erzählungen und Aufbereitungen der Artikel wiederum verknüpft und verändert. Die Medien sind somit nicht nur ein Ort an dem der Prozess der Co-Produktion von Gesellschaft und Wissenschaft zu beobachten ist, sondern sie sind aktiv an der Rekonfiguration der Beziehungen von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft und den daraus hervorgehenden Auswirkungen beteiligt. (vgl. Felt 2007: 299) Die verschiedenen Verschiebungsmomente in denen sich diese Beziehungen verändern und in denen daher die Co-Produktionsprozesse sichtbar werden, sind dabei für die Analyse des Diskursverlaufs von besonders großem Interesse.

Diese Verschiebung von Beziehungen und Bedeutungen passiert aber nicht nur im beobachteten Diskurs über Gewicht und Genetik. Entwicklungen im Bereich der Biomedizin gehen Hand in Hand mit institutionellen und handlungsorientierten Umschichtungen in der gesellschaftlichen Umsetzung. Die Wahrnehmung von Übergewicht als ein gleichzeitig soziales und medizinisches Phänomen macht die Analyse der Artikel besonders aufschlussreich und hilft eine Vielzahl von noch nicht ausverhandelten Elementen des Co-Produktions-Prozesses von biomedizinischen Übergewicht und seiner gesellschaftlichen Bedeutung zu erkennen. In den Artikeln findet sich ein breites Spektrum an unterschiedlichen Akteuren wie beispielsweise WissenschaftlerInnen oder PolitikerInnen, die aus unterschiedlichsten Sphären und Sprecherpositionen heraus auf das Phänomen einwirken und es verändern. (vgl. Jasanoff 2004: 9) Durch diese Rekonfiguration der Vorstellungen über Gesellschaft, Wissenschaft und Technik werden grundlegende gesellschaftliche Werte neu verhandelt und prägen unsere Vorstellungen darüber in was für einer Welt wir leben wollen. (vgl. ebd.: 2)

Die Auffassung, dass die Vorstellungen über den biomedizinischen Umgang mit unseren Körpern mit Annahmen über unsere Gesellschaft gemeinsam in den Artikeln co-produziert werden, bildet die Grundlage für meine Analysearbeit. Die Art und Weise wie dieser Prozess in den Medien vollzogen wird, soll sowohl durch die Analyse als auch die Diskussion der Ergebnisse besser sichtbar gemacht werden.

3.2 (Bio-) Medikalisierung

Ausgehend von Co-Produktion als Grundverständnis der beobachteten Mechanismen ist es nun in einem zweiten Schritt wesentlich, sich mit dem Begriff der Medikalisierung bzw. der Biomedikalisierung näher auseinanderzusetzen. Dies soll in der Folge helfen, die beobachtete Transformation von Übergewicht in den Aufgabenbereich der Genetik besser zu verstehen und in einen breiteren Wandlungsprozess einordnen zu können.

In der wissenschaftlichen Literatur wird unter Medikalisierung ein gesellschaftlicher Transformationsprozess verstanden “[...] *by which nonmedical problems become defined and treated as medical problems, usually in terms of illnesses or disorders*” (Conrad 1992: 209). Im vorliegenden Fall ist dieser Prozess einer Überantwortung in den Bereich der Medizin die Grundlage für die in den Artikeln beobachtete Transformation von Übergewicht im Zuge des Entdeckens und Erforschens verschiedener Gene, wodurch Annahmen über die Entstehung und Definition von Übergewicht verändert werden. Die Erforschung von Genen kann dabei aber auch bereits als nächster Schritt nach einer reinen Medikalisierung gesehen werden und bringt neue Veränderungen für ein Phänomen mit sich. Im vorliegenden Fall von Übergewicht ist es in den Artikeln aber nicht immer klar, ob dieses überhaupt schon vollständig medikalisiert ist und ob es daher überhaupt schon als medizinisches Problem wahrgenommen wird.

Die Frage nach dem Einfluss von Gewicht auf unsere Gesundheit ist keine Neuerung der letzten Jahrzehnte, sondern beschäftigte schon über mehrere Jahrhunderte hinweg die Vorläufer der heutigen Medizin. (vgl. Sobal 1995: 69) Zu einem Phänomen im Sinne der Medikalisierung wurde Übergewicht aber erst Mitte des 20. Jahrhunderts durch die fortschreitende Entwicklung medizinischer Interventionsmöglichkeiten.

„Medicalisation of obesity occurred as medical people and their allies made increasingly frequent, powerful, and persuasive claims that they should exercise social control over fatness in contemporary society.“ (Sobal 1995: 69)

Durch die zunehmende Bedeutung von Gesundheitspersonal zur Kontrolle von Übergewicht wurde dieses immer mehr in den Verantwortungsbereich der Medizin übergeben. Nach einem modernen Verständnis der WHO handelt es sich bei Übergewicht allerdings um eine Krankheit, die nicht nur auf verschiedene medizinische, sondern auch soziale und kulturelle Ursachen zurückgeführt werden kann und daher ein multifaktorielles

Problem darstellt³. Schweres Übergewicht wird in der Medizin als Adipositas bezeichnet und wurde 1987 von der WHO⁴ als eigenständiges Krankheitsbild anerkannt. Zehn Jahre später, 1997, wurde Übergewicht sogar zu einer „Seuche“ (vgl. Spiekermann 2008: 35) erklärt. Diese Definitionen und Proklamationen der WHO werden auch in den Artikeln gerne aufgegriffen und fungieren dort unter anderem auch als Beweis für die medizinische Dimension von Übergewicht.

Ein weiteres wichtiges Merkmal der Medikalisierung ist, dass Phänomene, die gesellschaftlich als problematisch beziehungsweise negativ eingestuft werden, durch die Einbettung in ein medizinisches Verständnis immer auch ein Lösungs- und Behandlungspotential zugewiesen bekommen

„For example, conditions understood as undesirable or stigmatizable “differences” (Goffman 1963) were medicalized (e.g., unattractiveness through cosmetic surgery; obesity through diet medications), and the medical treatment of such conditions was normalized (Armstrong 1995; Crawford 1985).“ (Clark et al. 2000: 164)

Wie Clark hier ausführt, sind es vor allem gesellschaftlich stigmatisierte Krankheiten, Verhaltensweisen oder schlicht Merkmale, die in den Medikalisierungsprozessen eine Bedeutungsveränderung erfahren und durch medizinische Intervention behandelbar werden. Wie Clarke et al. beschreiben, geschieht in einem ersten Schritt der Medikalisierung eine „De-Stigmatisierung“ des jeweiligen Phänomens durch seine Aufnahme in den Bereich von Wissenschaft und Medizin. Interessant ist dabei für den spezifischen Fall Übergewicht, dass die alten Zuschreibungen sich in den Artikeln jedoch nicht völlig in diesem Prozess auflösen, sondern vielmehr in einen neuen Verhaltenscode des Medizinsystems übersetzt werden. Bei genauerer Betrachtung des Medizinsystems wird klar, dass auch dieses nicht wertfrei ist. (vgl. Sobal 1995: 81)

„Sickness and disability carry their own stigma and create dependency on medical expertise under the sick role. (Twaddle 1981)“ (Sobal 1995: 81)

So werden durch die Medikalisierung Wertordnungen über „richtiges“ und „falsches“ Handeln nun als gesundes und ungesundes Verhalten bezeichnet. Der sozialen De-

³<http://www.who.int/mediacentre/factsheets/fs311/en/index.html> [online verfügbar am 12. Juli 2009]

⁴http://www.diabetesgesellschaft.ch/de/d_journal/d_journal_archiv/wissen/chirurgische_behandlung_der_krankhaften_adipositas_18407/ [online verfügbar am 17. September 2009]

Stigmatisierung folgt in diesem Vorgang eine neue Form der Stigmatisierung – es entsteht eine Abwertung medizinischer Devianz, die wiederum an alte Stigmata und Vorurteile anschließt.

Übergewicht ist aber nicht das einzige soziale Phänomen, das einem Medikalierungsprozess unterworfen ist oder war und kann somit als Teil eines größeren gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses der Rolle von Medizin gesehen werden. Gerade in den Medien wird die Medikalierung eines Phänomens oft verwendet um das Interesse der LeserInnen zu gewinnen. In einem Artikel von Simon J. Williams, Clive Seale, Sharon Boden, Pam Lowe und Deborah Lynn Steinberg zeigen diese ausführlich, wie beispielsweise Schnarchen und Schlaflosigkeit in den Medien häufig als Krankheiten (vgl. Williams et al. 2008: 251) präsentiert werden. Das Verständnis von Krankheiten und Symptomen wird in medialen Übersetzungsleistungen, wie sie hier gezeigt werden, oft verändert und übersteigert. Nach einer Analyse von Blech lässt sich schließen, dass die Medien wissentlich oder unwissentlich die Allgemeingültigkeit der Aussagen übertreiben, zur „*overdiagnosis*“ ermutigen und die Vorteile einer Behandlung übersteigert darstellen und somit zu einem medialen Medikalierungsprozess beitragen. (vgl. Blech, J., 2006 zit. nach Williams et al. 2008: 251) An diese Beobachtungen von Blech schließen eine Reihe von Artikeln an, die im Verlauf der Diskursanalyse untersucht wurden an. In einigen der Artikeln aus dem Sample wird bewusst eine simplifizierte Kausalität zwischen Genen und Übergewicht suggeriert, die sogar trotz der in den Artikeln selbst aufgezeigten Ungeklärtheiten bezüglich der Komplexität der einzelnen Gen-Zusammenhänge die Aussagekraft der biomedizinischen Untersuchungen in Überschriften und Einleitungen übersteigern.

Übergewicht wird in den untersuchten Artikeln nun aber nicht einfach nur zu einem Phänomen der Medizin, sondern durch die Genetik zu einem Phänomen der Biomedizin. Diese Transformation geht somit noch einen Schritt weiter und bringt die Debatte um Übergewicht auf eine neue Ebene mit neuen Lösungsansätzen und gesellschaftlichen Implikationen.

„Biomedicalization is co-constituted through five central (and overlapping) processes: major political economic shifts; a new focus on health and risk and surveillance biomedicines, the technoscientization of biomedicine; transformations of the production, distribution, and consumption of biomedical knowledges; and transformations of bodies and identities.“ (Clarke et al. 2003: 166)

Die voranschreitende Biomedikalisierung bezeichnet einen gesellschaftlichen Umbruch, der weit über die Thematik von Übergewicht und Genen hinausgeht. Dabei hat dieser Wandel, unter Bezugnahme auf den letzten von Clarke aufgezeigten Prozess, das Potential vor allem die betroffenen Personen in ihrer Identitäts- und Fremdwahrnehmung zu verändern. Diese Veränderungsprozesse von kollektiven und individuellen Identitäten sind ein wichtiger Punkt für den Verlauf der Analyse, da diese eine entscheidende Rolle für die Rekonfiguration der Vorstellungen über Gesellschaft und Wissenschaft spielen.

Ein weitere Besonderheit der Biomedikalisierung im Vergleich zur Medikalisierung ist die Erweiterung im Sinne der „*techno-scientific practices, products and services*“ (vgl. Clarke et al. 2003: 162), die sowohl angrenzende Wissensformen als auch die Biomedizin selbst grundlegenden Transformationsprozessen unterziehen. So gibt es eine Reihe von gesellschaftlichen Transformationsprozessen auf Basis dieser biomedizinischen Entwicklungen wie beispielsweise die fortschreitende Einführung von Präventionsmaßnahmen. Laut Clarke spielen die Informations-Technologien in der Beschleunigung solcher Prozesse eine besondere Rolle und treiben diese Biomedikalisierungsentwicklungen voran.

Für den Transformationsprozess in den Bereich der Wissenschaft spielen natürlich die Präsentation und Umsetzung medizinischer Erkenntnisse und Entdeckungen eine zentrale Rolle. Daher möchte ich als nächstes wichtiges Element der Medikalisierung und Biomedikalisierung von Übergewicht hervorheben, dass diese Vermittlungsarbeit in den Zeitungen zu einem Großteil über ExpertInnen stattfindet. Deren Rolle erscheint umso wichtiger da, laut Conrad, die Aussagen der WissenschaftlerInnen von den LeserInnen meist ohne weitere Infragestellung als wissenschaftliche Realität wahrgenommen werden. (vgl. Conrad 1999: 285) Diese wissenschaftliche Realität, so wie sie in den Medien repräsentiert wird, wird zumeist aus Zitaten verschiedener WissenschaftlerInnen hergestellt, die häufig unterschiedliche Standpunkte und Wissensstände innerhalb eines Artikels repräsentieren. Conrad beschreibt dabei das Kriterium der „*accessibility*“ (vgl. ebd.: 290) – also der einfachen Erreichbarkeiten – als das zentralste Element der Auswahl der ExpertInnen, welches auch das gehäufte Auftreten mancher ExpertInnen in den Medien erklärt. InformantInnen und Quellen werden nun laut Conrad vor allem über das Telefon kontaktiert und so kommen auch die JournalistInnen selbst oft nur mit den Aussagen der ForscherInnen und nicht mit deren Umfeld beziehungsweise Forschungssetting in Berührung.

Unter Berücksichtigung der Funktionslogik von Medien spielen allerdings auch journalistische Ideale wie das Performieren einer objektiven und ausgeglichenen

Berichterstattung eine zentrale Rolle in der Art und Weise wie über Phänomene in den Zeitungen gesprochen wird. (vgl. ebd.: 299) So versuchen Journalisten bei kontroversiellen Themen wie Genetik oft verschiedene Standpunkte in ihren Zitaten zu repräsentieren, wodurch auch ein widersprüchlicher Eindruck über den genauen Nutzen einer Forschung entstehen kann.

Diese Auseinandersetzungen rund um Übergewicht und Genetik erzeugen innerhalb des Biomedikalisierungsprozesses aber auch spezifische Kommunikations- und Abgrenzungsstrategien der WissenschaftlerInnen. Die WissenschaftlerInnen, die in den Artikeln zitiert werden, versuchen mit ihren Erklärungsmodellen über Genetik und Gewicht einen neuen Zugang mit neuen Lösungen für ein bekanntes gesellschaftliches Phänomen zu finden. Dabei sehen sich die WissenschaftlerInnen einem Feld gegenüber, welches bereits seit langer Zeit existiert und daher bereits eine Reihe von anderen Expertiseformen und Handlungsmöglichkeiten entwickelt hat. Deshalb ist es für die WissenschaftlerInnen notwendig, ihre Erkenntnisse und Thesen innerhalb dieses Feldes stets auch auf die anderen Wissensformen zu beziehen und Abgrenzungsarbeit zu divergierenden Wissensformen zu leisten. Gieryn prägt für diese Form der Grenzziehung den Begriff des *“Boundary Problem”* (vgl. Gieryn 1995: 413) und fokussiert seine Beobachtungen wissenschaftlicher Vermittlungsarbeit auf diese Spannungsräume, in denen unterschiedliche Expertisen und ExpertInnen einander begegnen.

“Newspapers, talk shows, and cyberspace are fat with credibility contests. Experts bearing science are enlisted everywhere to defend all sides and all opinions with putatively objective, reliable, and accurate facts.”
(Gieryn 1999: 2)

Widersprüchliche Formen von Wissen spielen eine wichtige Rolle, wenn es darum geht Übergewicht als ein biomedizinisches Gesundheitsproblem zu positionieren. Viele Aspekte der Prozess- und Argumentationsgestaltung sind stark von den Kontroversen, Widersprüchlichkeiten und Zuständigkeitsstreitigkeiten des Feldes geprägt und versuchen den Zuständigkeitsbereich der Genetik innerhalb dieses Feldes auszubauen. Die Frage, wer mit welchem Wissen und welcher Legitimation wie über ein Phänomen sprechen darf, formt die beobachtete mediale Arena des Aushandlungsprozesses zwischen Gesellschafts- und Wissenschaftsvorstellungen. Mit den Worten von Annemarie Mol prägen Biomedikalisierungsprozesse unsere Möglichkeiten über Bestimmung und Selbstbestimmung und geben unterschiedlichen SprecherInnen verschiedene Mitsprachemöglichkeiten. (vgl. Mol 2002: 166) Sie bezieht sich dabei auf Veränderungen

der Handlungsmöglichkeiten von PatientInnen und führt vor, wie sich durch die Biomedikalisierung die Wahrnehmungen einer Erkrankung verändert und in der Folge auch die Selbstbestimmungsmöglichkeiten der Betroffenen dadurch beeinflusst werden. Biomedikalisierungsprozesse verändern somit unsere Vorstellungen von Verantwortung für unsere Gesundheit und unseren Körper sowie unser Verständnis von Lösungen und Lösungsstrategien.

Die hier beobachteten Artikel stellen also eine zentrale Aushandlungsarena der Biomedikalisierung dar und machen eine Analyse der voranschreitenden Biomedikalisierung in einem spezifischen Moment der Veränderungsprozesse im Zusammenhang mit Übergewicht möglich. Unterschiedliche Elemente und Abläufe der Biomedikalisierung beeinflussen Übergewicht und die damit verbundenen Vorstellungen grundlegend und erzeugen ein verändertes Bild und Verständnis eines Phänomens, das im 21. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung gewinnt. Unter Bezugnahme auf die spezielle Rolle der Medien soll im nun nachfolgenden Teil über Public Understanding of Science mein Verständnis von Medien und ihrem Einfluss auf die Kommunikation von Wissenschaft und Gesellschaft genauer ausgeführt werden.

3.3 Public Understanding of Science

Ein dritter theoretischer Bezugspunkt, welcher für mich vor allem für die Auseinandersetzung mit dem Medien-Material von Bedeutung ist, setzt sich mit der öffentlichen Wahrnehmung von Wissenschaft auseinander. Die „Critical Public Understanding of Science“ Forschung wirft einen, wie der Name schon sagt, kritischen Blick auf die Verständigung und den Austausch zwischen Wissenschaft(erInnen) und Gesellschaft. Unter Bezugnahme auf diese Forschungsrichtung möchte ich mein eigenes Verständnis der Rolle von Medien zur Vermittlung wissenschaftlicher Informationen darlegen und gleichzeitig Grenzziehungsarbeit zu anderen Vorstellungen über Kommunikationsdynamiken zwischen Wissenschaft und Gesellschaft leisten. Für die nachfolgende Analysearbeit ist es wichtig festzuhalten, dass Debatten rund um die performative Macht von Medien und ihren Einfluss auf Gesellschaft auch die Art und Weise, wie unser Blick auf bestimmte Prozesse gelenkt wird, strukturieren.

Hinter dem Terminus „Public Understanding of Science“ stehen verschiedene Auseinandersetzungen darüber wie Wissenschaft und Laien miteinander kommunizieren. Dabei haben sich unterschiedliche Ansätze zu der Frage, wie Laien Wissenschaft wahrnehmen und verstehen, entwickelt.

„However, communication practices in science have developed mainly in relation to two broad processes: the institutionalisation of research as a profession with higher social status and increasing specialisation; and the growth and spread of the mass media. The idea that science is ‘too complicated’ for the general public to understand became established particularly as a result of advances made in physics during the early decades of the 1900s.“ (Bucchi 2008: 57)

Die Idee, dass die Wissenschaft und ihre Ergebnisse für den Laien zu kompliziert oder unverständlich sei, mag ihre Wurzeln zwar schon im 20. Jahrhundert haben, aber wie ein Blick auf die Geschichte der Public Understanding of Science Forschung zeigt, ist sie bis heute aktuell und beeinflusst die Wahrnehmung und das Verständnis von Wissenschaftskommunikation. Seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts und besonders ab dem Jahr 1985 durch von der Royal Society publizierten Report mit dem Namen „Public Understanding of Science“ haben quantitative Untersuchungen und Studien zu Laienwissen und Wissenschaft immer wieder eine Art „Wissens-Defizit“ auf Seiten der Laien attestiert. ExpertInnen schlussfolgerten nun, dass dieses Wissensdefizit zu einer ablehnenden Haltung der Laien gegenüber neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen führen würde und daher durch verstärkte Kommunikation mit den Laien von Seiten der Wissenschaft verhindert werden sollte. (vgl. ebd.: 59) Die Art der Durchführung und die stark quantitative Verortung dieser Studien trugen stark zu dieser Interpretation der Ergebnisse bei.

„In Folge des Berichts der Royal Society haben sich zunächst zwei unterschiedliche Forschungsrichtungen zum Public Understanding of Science herausgebildet, von denen die erste auf einer Reihe quantitativer Umfrageuntersuchungen basiert, die das eben beschriebene Modell affirmativ bestätigen und performieren. Diese Studien beschäftigen sich vor allem mit der Messung von „Scientific Literacy“ – also dem „Wissen“ der Öffentlichkeit – anhand von Fragekatalogen, welche eigens von WissenschaftlerInnen zusammengestellt wurden. Auf Basis der Ergebnisse dieser „Wissenstests“ werden in einem nächsten Schritt Korrelationen zu Einstellungsdimensionen wie etwa dem Vertrauen in die Wissenschaft errechnet.“ (Fochler/ Müller 2006: 5)

Ausgehend von dieser Vorstellung über ein Wissensdefizit der Bevölkerung wurde postuliert, dass die Bevölkerung mehr über die Wissenschaft aufgeklärt werden sollte und

die Informationen dabei für die Laien verständlich gemacht werden müssten, damit diese die Vorteile der Wissenschaft besser erkennen könnten. (vgl. ebd.: 5) In dieser Vorstellung über das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft wird dabei sichtlich von einem linearen Sender-Empfänger-Modell ausgegangen, in dem Kommunikation unidirektional von Wissenschaft zur Öffentlichkeit verläuft. (vgl. ebd.: 5) Diese vereinfachte Vorstellung stand jedoch seit den 1990er Jahren im Zentrum zahlreicher kritischer Auseinandersetzungen und Untersuchungen. Trotzdem finden traditionelle Auffassungen von Kommunikationsstrukturen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft immer wieder Einzug in Debatten zu diesem Thema.

Für die vorliegende Arbeit sind vor allem die Ansätze der Critical Public Understanding of Science Studien, welche eine Kausalität, wie sie im Defizit-Modell beschrieben wird, ablehnen und nach anderen Modellen zur Beschreibung der Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft suchen, interessant. Daher möchte ich in meiner Analyse-Arbeit bewusst versuchen die Rolle der Medien genauso wie auch die Rolle der WissenschaftlerInnen nicht als zentrale und absolute Steuerungsmächte zu beschreiben, sondern auf das dynamische und gegenseitige Veränderungspotential von wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und medialen Vorstellungen eingehen.

„Die Medien spielen eine entscheidende Rolle bei der Amplifizierung und damit bei der Strukturierung des öffentlich wahrgenommenen Wissensflusses (Expansion); daraus ergibt sich der Zwang zur Selektion aus den Varianten der Expertise. Innerhalb der Wissenschaft bedeutet diese Selektion die Zusammenführung bzw. Monopolisierung von Expertise (Kontraktion des Wissensangebots). Die Politik kann institutionelle Hierarchien der Expertise einführen (Kontraktion der Wissensnachfrage).“ (Weingart 2001: 168)

So wird die performative Macht der Medien in der vorliegenden Arbeit vor allem in ihrer Bedeutung für strukturierende Prozesse und in ihrem Potential gewisse Kommunikationsarenen mit spezifischen Erzählungen und Rhetoriken zu erzeugen gesehen. Die Medien haben Einfluss darauf, wie Wissenschaft in einer Gesellschaft wahrgenommen wird und können sowohl selektieren als auch die Form, in der Wissen kommuniziert wird, lenken und prägen. Wie schon unter Bezug auf die Biomedikalisierung angedeutet, spielen besonders Aussagen und Erzählungen von WissenschaftlerInnen eine große Rolle in der Strukturierung und Konzeptionalisierung der Artikel. Diese Aussagen von ExpertInnen (in den biomedizinisch zentrierten Artikeln) beruhen dabei meist auf den Ergebnissen ihrer Forschung und werden in Form von „Fakten“ als bereits validierte

Formen von Wissen vermittelt. Diese Rahmung der Übergewichtsdebatte grenzt in den Artikeln die Forschung auch wiederum von „Laienwissen“ ab und hat eine argumentative Macht gegenüber anderen Wissensformen in diesem Feld.

„We suggest that there was a second, analytically separable, hierarchy at work: the hierarchy between values and facts. Indeed, not only the scientists employed knowledge as an instrument of power. The laypeople also performed the assumption that scientific knowledge (“facts”) stands above values in general as well as above their own lay knowledge in particular. In the given setting the fact–value hierarchy was to a certain degree “naturalized” and remained unquestioned. There was implicit agreement that facts speak for themselves and that the right kind of knowledge overrules value-based ethical objections.“ (Felt et al. 2009: 360)

Solch eine gesellschaftlich performierte Hierarchie zwischen ExpertInnen-Wissen und Laien-Wissen zeigt sich auch in der Gestaltung der Artikel, welche in ihrem Aufbau oft stark von Vorstellungen der WissenschaftlerInnen geprägt sind. In den Artikeln interviewte ExpertInnen präsentieren ihre Ergebnisse oft in einer besonders medienwirksamen Weise und wissen welche Darstellungsformen besonders glaubwürdig wirken.

„Studies on the public communication of science tell us that they are not: around 80 per cent of French researchers report that they have had some experience of popularising science through the mass media[...].“ (Bucchi 2008: 60)

Allerdings tragen nicht nur die Aussagen der ExpertInnen zu einem positiv erscheinenden Bild der Wissenschaft bei, sondern auch die Artikel selbst beschreiben die Arbeit der WissenschaftlerInnen häufig als fortschrittlich und nützlich. (vgl. ebd.: 59) Im Hinblick auf diese Annahme findet sich in den Artikeln ein von den WissenschaftlerInnen sowie teilweise auch den Journalisten popularisiertes und meist positives Bild von Wissenschaft und ihrem gesellschaftlichen Nutzen. Dabei zeigen sich in den Aussagen der WissenschaftlerInnen ebenfalls spezifische Vorstellungen und Annahmen über Laien und ihren Zugang zu Wissenschaft. So finden sich in den ExpertInnen-Zitaten interessanter Weise durchaus auch Referenzen zu dem oben beschriebenen Defizit-Modell und seiner Bedeutung für eine Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

Die in den Artikeln verwendeten Vorstellungen und Beschreibungen versuchen häufig auch positiv konnotierte Versionen des Umgangs mit Genetik und Übergewicht zu

beschreiben und passen diese Beschreibungen wiederum gesellschaftlichen und technischen Vorstellungen an. Trotz der Tatsache, dass sich die Artikel und die in ihnen zitierten ExpertInnen bewusst darum bemühen ihre Forschung für die LeserInnen interessant zu machen, kann aber man nicht davon ausgehen, dass diese die Artikel und ihre Intentionen direkt übernehmen. Die Art und Weise wie Wissen über Medien vermittelt wird ist eben kein direkter Prozess und wie die LeserInnen letztendlich Informationen aus den Texten ziehen, ist von einer Reihe unterschiedlicher Faktoren abhängig.

„Far from being a passive public, waiting to be persuaded or educated, people were actively interpreting from their own point of view and with their own aims in mind.“ (Irwin/ Wynne 1996: 139)

Wie Menschen aus wissenschaftlichen Erkenntnissen für sich persönlich “Sinn machen” und Schlüsse ziehen, kann somit nicht von den Artikeln gesteuert werden sondern hängt vielmehr von ihren vorangegangenen Erfahrungen mit Wissenschaft und Medien ab. (vgl. Irwin/ Wynne 1996: 9) So finden nicht nur in den Medien selbst Aushandlungsprozesse statt, sondern auch bei allen LeserInnen. Bevor die gelesenen Informationen für sie handlungsrelevant werden können, müssen sie diese erst neu ordnen und in bekanntes Wissen einfügen.

Außerdem finden sich in den unterschiedlichen Artikeln meist divergierende Annahmen und Forschungsergebnisse, die von den LeserInnen erst einmal interpretiert werden müssen.

„It is a hybrid space both because experts from science and technology mingle with administrators, politicians, the media and the public [...] and because expertise is confronted in an open adversarial procedure with counter-expertise leading to the creation of a new kind of knowledge.“ (Nowotny 1993: 316)

In diesem „*hybrid space*“ finden sich verschiedene Anliegen, Vorstellungen und Visionen gebündelt und geformt. Die für die Arbeit interessanten Co-Produktions-Prozesse finden in den Medien gezielt eine Plattform und erzeugen ein Spannungsfeld für das Ausprobieren verschiedener Technik-Visionen und Ideologien. Die Artikel fungieren als Bindeglieder in der Kommunikation zwischen WissenschaftlerInnen und ihrer Öffentlichkeit und helfen gemeinsame Vorstellungen zu entwickeln, beziehungsweise zu adaptieren. Diese Anpassungsarbeit findet dabei über verschiedene Elemente der Artikel statt: Bestimmte Begriffe – wie zum Beispiel der Begriff der „Gene“ – werden von Laien und

WissenschaftlerInnen nicht unbedingt gleich imaginiert, finden aber in den Artikeln eine journalistische Beschreibung um für beide Gruppen zugänglich zu werden.

„Such objects make communication possible without necessarily requiring consensus, for an object may be interpreted and used in quite different ways within different types of discourses. ‘Gene’ could thus be seen as a boundary object, a label employed in both specialist and public contexts and thereby providing a common language, although translated in different ways in a laboratory conversation and in a car advertisement.“ (Bucchi 2008: 67)

Das Interesse der vorliegenden Arbeit liegt in den gemeinsam geschaffenen Medienrepräsentationen, die in Abgrenzung zu einem traditionellen Verständnis von Wissenschaftskommunikation mit Laien weder die Medien als Kanal für die Informationsvermittlung wissenschaftlicher Expertise versteht, noch von der Annahme einer passiven Öffentlichkeit ausgeht, die auf Grund mangelndes Verständnis wissenschaftliche Erkenntnisse ablehnt. Wie die einzelnen in den Artikeln vorgestellten Konzepte von den jeweiligen RezipientInnen aufgenommen werden und welche Veränderungen dadurch genau entstehen, können im Hinblick auf die vorhin angesprochene Bedeutung der eigenen Interpretationsarbeit nicht festgestellt werden. Stattdessen bieten die Artikel Arena zur Analyse der öffentlichen Diskussion von wissenschaftlichen Erkenntnissen und gesellschaftlichen Vorstellungen, die ich als Ergebnisse unterschiedlicher Aushandlungs-, Darstellungs- und Rahmungsstrategien verstehe.

Alle drei in diesem Kapitel beschriebenen theoretischen Konzeptualisierungen sollen durch ihre unterschiedlichen Schwerpunkten helfen eine Analyse der von Wissenschaft, Gesellschaft und Medien gemeinsam erzeugten Vorstellungen durchzuführen. Mithilfe der Fragestellung und diesen theoretischen Überlegungen möchte ich versuchen mich dem diskursiven Verlauf möglichst offen zu stellen und die Rekonstruktion der Erzählstrukturen in den Artikel dynamisch und reflexiv zu gestalten.

4. Empirische Analyse

In diesem Kapitel über die empirische Analyse finden sich eingangs eine Beschreibung der angewandten Methode und der praktischen Vorgehensweise der Autorin. Im Anschluss daran folgt eine Analyse des Medienmaterials in Form einer Rekonstruktion des Diskursverlaufs in der durch eine dichte qualitative Beschreibung erste Ergebnisse herausgearbeitet werden. Diese werden anschließend im Rahmen einer Diskussion mit verschiedenen Ansätzen aus der Literatur in einen breiteren Kontext gesetzt. Da die vorliegende Arbeit empirische und theoretische Elemente nicht strikt trennen möchte, stellt die (beginnende) empirische Arbeit in weiterer Folge kein Ende theoretischer Überlegungen und Bezugnahmen dar.

4.1 *Methodische Vorgehensweise*

Wie bereits erwähnt, habe ich zur Bearbeitung meines Forschungsinteresses das Verfahren einer Diskursanalyse von Medienartikeln gewählt. Stellt man sich die Frage, wie Medien über Übergewicht und Genetik berichten, so beobachtet man auch wie bestimmte medizinische Technologien in eine Gesellschaft eingeschrieben werden. Dabei geschieht dieser Aushandlungsprozess von Wissenschaft und Gesellschaft neben den Medien gleichzeitig auch in mehreren anderen gesellschaftlichen Arenen und Spielfeldern. Diese beeinflussen sich dabei gegenseitig und verändern und erweitern die Diskussion rund um Genetik und Gewicht auf verschiedene Weise. Trotzdem erscheint gerade eine Analyse des Mediendiskurses durch seine wirklichkeits- und gesellschaftsprägende Funktion sinnvoll um die veränderten Vorstellungen von Gewicht und Genetik zu erfassen. Siegfried Jäger empfiehlt in seinen Ausführungen über die Diskursanalyse, dass derartige Untersuchungen unter Anwendung einer diskursanalytischen Vorgehensweise besonders gut verortet sein sollen (vgl. Jäger 2001:188). Im vorliegenden Fall geschieht diese Verortung bereits durch die Auswahl und die Besonderheit der Artikel, die sich gezielt mit der Diskussion um Übergewicht und Genetik beschäftigen.

Dabei sollte das vorrangige Ziel dieser Aufarbeitung der Medienartikel eine kritische, gegenwartsbezogene Analyse des Diskurses über Genetik und Gewicht sein. Die Untersuchung der Medienartikel sollte dabei nicht ohne eine kritische Reflexion von größeren gesellschaftlichen Entwicklungen und Tendenzen der Biomedikalisierung durchgeführt werden, sondern gerade unter Bezugnahme auf die umfassende

Spannbreite des Phänomens erfolgen. Wichtig ist zu betonen, dass das Medienmaterial keine vollständige Artikelsammlung darstellt, sondern vielmehr wichtige Repräsentationen des Diskurses innerhalb der letzten 10 Jahre wiedergibt. Die Konzeptionen und Vorstellungen von Übergewicht stehen dabei im Mittelpunkt der Analyse.

Zu diesem Zweck wurde ein Sample erstellt, das mit Hilfe von zwei verschiedenen Recherchen zusammengesetzt wurde. Zum einen wurde die österreichische Zeitschrift „Profil“ vollständig im Hinblick auf die Fragestellung erhoben und zum anderen eine Online-Recherche in der Datenbank wiso-net⁵ durchgeführt. Die beiden Erhebungen wurden wie bereits beschrieben im Zusammenhang mit einer Medienrecherche für das „Living Changes in the Life Sciences“⁶ Projekt des Instituts für Wissenschaftsforschung durchgeführt und sind Teil einer Medien-Recherche über den Gentechnik-Diskurs der österreichischen Printmedien beginnend im Jänner 1997 und endend Dezember 2007. Da das wöchentlich erscheinende Printmedium „Profil“ eine der wenigen österreichischen Zeitschriften, die sich mit wissenschaftlichen Themen beschäftigen, darstellt, gewährleistet dessen Erhebung, dass die wichtigsten Punkte der Diskussion in Österreich erfasst werden konnten. Durch die begrenzte Anzahl der zu diesem Thema erschienenen Zeitungspublikationen finden sich in der vorliegenden Untersuchung die wichtigsten Entwicklungen und Charakteristika des Diskursverlaufes in Österreich.

Das Sample setzt sich allerdings nicht nur aus den Artikeln der Zeitschrift „Profil“ zusammen, sondern enthält noch weitere Artikel, die durch eine gezielte Stichwortsuche online zusammengestellt wurden. Im Anschluss an die durchgeführte Untersuchung der Zeitschrift „Profil“ wurde im Hinblick auf die Fragestellung ein „Search-Query“⁷ erstellt, mit dem die Online-Datenbank durchsucht wurde. Diese Online-Datenbank enthält 15 verschiedene Zeitschriften mit unterschiedlichen Archivierungszeiträumen. Mit Hilfe der Stichwortsuche wurde auf diese Weise ein Sample erstellt, das den Großteil der Artikel, die sich speziell mit der Forschung über Gewicht und Gene beschäftigen, beinhaltet. Natürlich kann das nicht bedeuten, dass das Sample „vollständig“ alle jemals in Österreich publizierten Artikel erfasst. Dies ist für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit allerdings auch nicht notwendig und daher soll die Genauigkeit der

⁵<http://www.wiso-net.de> [online verfügbar am 12. Dezember 2008]

⁶<http://sciencestudies.univie.ac.at/forschung/living-changes-in-the-life-sciences> [online verfügbar am 13. Jänner 2009]

⁷„übergewicht UND gene“

Stichprobenezusammenstellung lediglich die Einbeziehung der wichtigsten und prägendsten Diskurselemente und Ereignisse gewährleisten.

In der vorliegenden Arbeit wird unter den Bezeichnungen MA 0 bis MA 39 auf die Artikel dieses Samples Bezug genommen. Da die Artikel aus der APA-Defacto-Datenbank nicht immer fehlerfrei in das Online-Archiv übertragen wurden, habe ich mir vorbehalten eindeutige Flüchtigkeits- oder Abtippfehler zu Gunsten der Lesbarkeit auszubessern. Da die Artikel diese Fehler in ihrer Druckform ohnehin nicht enthalten haben, erscheint es nicht notwendig diese in den Zitaten bestehen zu lassen.

Der in diesem Sample enthaltene mediale Diskurs ist zentrales Forschungsinteresse und erzeugt gleichzeitig den Gegenstand der Untersuchung. Eine Rekonstruktion dieses Diskursverlaufs soll zeigen, wie Übergewicht als genetische Krankheit in den Artikeln diskutiert wird und exemplarisch die Gestaltungsmacht von Biomedikalisierungsprozessen in den Medien aufzeigen. Die Diskursanalyse soll dabei helfen zu verstehen, wie Verknüpfungen zwischen Genetik und Übergewicht hergestellt werden.

Dabei ist es für den gesamten Verlauf der Analyse wichtig und notwendig die Qualität des Materials zu reflektieren und zu beachten. Zum einen handelt es sich um eine beschränkte Fallzahl, die sich nur auf einen spezifischen Diskursstrang in einer weit größeren Diskussion bezieht und zum anderen sind die Meldungen in ihrer Form als Zeitungsartikel stark einer allgemeinen Medienlogik unterworfen. Daher ist es wichtig die Rolle und Aussagekraft der Medienanalyse vorsichtig zu betrachten und nicht ohne Kontextualisierung und Reflektion zu verwenden. Trotz der Tatsache, dass gerade bei der Analyse von journalistischen Texten Vorsicht geboten ist, da aufgrund der spezifischen Besonderheiten nicht zu allgemeine Schlüsse aus deren Untersuchung gewonnen werden dürfen, sind es aber gerade die Medien, die durch ihre Form der Aufzeichnung von aktuellen Diskussionen die Möglichkeit einer retrospektiven Untersuchung eines Diskursverlaufs und seiner Entwicklung geben.

Besonders Zeitungsartikel stellen eine große Menge an Daten für eine Diskursanalyse zu Verfügung, die relevante und weitreichende gesellschaftliche, beziehungsweise öffentliche Meinungen beinhalten. (vgl. Knoblauch 2001: 214) Wie bereits beschrieben stellen die Artikel dabei nur eine Arena des Spielfeldes von Technik- und Gesellschaft dar und machen durch ihre Dokumentation von Diskursen, die auch als „*Flüsse von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit*“ (Jäger 2001: 158) verstanden werden können, eine Analyse auch rückwirkend möglich. Dabei sind die in den Diskursen enthaltenen Applikationsvorgaben für die Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit (vgl. ebd.: 158) aus der medialen Gestaltung zu lösen und in ihrer Logik zu untersuchen. Im vorliegenden

Fall sollen die Medien dabei helfen einen ganz bestimmten Diskursstrang aus einer größeren gesellschaftlichen Umwälzung nachvollziehbar zu machen und in seinen strukturellen Elementen zu untersuchen.

Jäger sagt über die Struktur des Diskurses, dass es verschiedene Diskursebenen gibt, die unterschiedlich zu bearbeiten sind. Die Wissenschaft wird dabei als Spezialdiskurs bezeichnet, neben dem es den so genannten Interdiskurs gibt. Wobei jedoch nicht alle nicht-wissenschaftlichen Diskurse als Interdiskurs bezeichnet werden können und die verschiedenen Diskursebenen oft schwer zu trennen sind, da sie stark miteinander verflochten sind. (vgl. ebd.: 158)

Interessant für die nachfolgende Analyse ist der hier verwendete Begriff „Diskursfragment“, der einen Text oder einen Textteil mit einem bestimmten Thema enthält. Durch die begrenzte Anzahl der Artikel und ihre Fokussierung auf ein bestimmtes Teilgebiet eines breiteren Diskurses kann die vorliegende Arbeit somit durchaus als Analyse eines solchen Diskursfragments bezeichnet werden. Trotzdem wird im weiteren Verlauf der Arbeit für den Untersuchungsgegenstand der Begriff Diskurs verwendet, da durch die fokussierte Fragestellung ohnehin nur dieses bestimmte thematische Bündel von Interesse für die Untersuchung ist. Laut Jägers Ausführungen kann auch ein Thema, das erzählt wird, in einem weiteren Sinn, der sich nicht so genau abstecken lässt, gemeint sein. (vgl. ebd.: 159) Wenn sich mehrere Diskursfragmente mit einem Thema zusammenfinden, dann spricht man laut Jäger von einem sogenannten Diskursstrang

Das untersuchte Diskursfragment der vorliegenden Arbeit könnte in diesem Verständnis durch seinen speziellen Charakter, nach Ansicht der Autorin, zumindest in die zwei oft getrennten Diskursstränge rund um Gewicht und Biomedizin eingegliedert werden. Historisch gesehen sind Diskursstränge nach Jäger Abfolgen von Mengen thematisch einheitlicher Diskursfragmente, die im vorliegenden Datenmaterial auch durch unterschiedliche geschichtliche Entwicklungen der jeweils übergeordneten Diskursstränge geprägt sind. Durch diese starke Einbettung und das Bewusstsein der unkontrollierten Einflüsse auf die untersuchten Diskursfragmente selbst ist es für die vorliegende Arbeit nötig ihr eigenes Feld zwar stark abzugrenzen und dicht zu beschreiben aber gleichzeitig die größeren Einflüsse nicht zu ignorieren. In einer Diskursanalyse ist es laut Jäger möglich an einem bestimmten Zeitpunkt einen Schnitt zu bestimmen und von dort ausgehend gegenwärtige oder frühere vertretbare Standpunkte zu ermitteln, da sich die impliziten Annahmen und Wertvorstellungen in dem, was zu jenem Zeitpunkt möglich war zu sagen, zeigen. (vgl. Jäger 2001: 160)

Diskursstränge haben dabei in Jägers diskursanalytischem Zugang die Tendenz sich miteinander zu verschränken und sich dabei gegenseitig zu beeinflussen und zu stützen. Durch dieses gegenseitige Stützen erfahren sie besondere diskursive Effekte. (Beispiel: eine rassistische Argumentation kann einen nationalistischen Argumentationszusammenhang stützen) Für die Untersuchung des Diskurs-Verlaufs ist es daher wichtig das Augenmerk auch auf mögliche Verschränkungen und Bekräftigungen der unterschiedlichen Einflüsse auf den Diskursverlauf zu richten. (vgl. ebd.: 161) In der späteren Beschreibung des Diskurses zeigen sich solche Überschneidungselemente und ihre Bedeutung sehr deutlich, da der Diskurs durch seine Abhängigkeit von größeren diskursiven Verschiebungen stark von anderen Trends mitgeformt und geprägt wird. So sollen neben einer Herausschälung der Diskurse auch die Verschränkungen herausgearbeitet werden und zur Verbesserung der Nachvollziehbarkeit des Diskursverlaufs beitragen.

Um den vorliegenden Diskursverlauf beschreibbar und nachvollziehbar zu machen, erscheint es in erster Linie notwendig zu analysieren, wie in den Artikeln über die Bedeutung von biomedizinischer Forschung für Übergewicht geschrieben wird, in welche gesellschaftlichen Kontexte die Forschungsergebnisse gesetzt werden und wie die wissenschaftlichen Erklärungen in eine medienspezifische Sprache umgesetzt werden.

„Ziel der Analyse narrativer Diskurse ist zum ersten die Identifikation der zentralen Strukturprinzipien der Narration, welche die Inhalte von Erzählungen strukturieren. Die Verknüpfungen der Elemente durch einen mehr oder weniger dramatischen Plot (Handlungsstruktur), der der Geschichte zeitliche, räumliche und episodische Strukturen verleiht und Aktantenstrukturen arrangiert, gehört dabei zu den zentralen Strukturprinzipien der Narration.“ (Viehöver 2001: 185)

In der Arbeit werde ich um diese „*Strukturprinzipien der Narration*“ zu beschreiben den Begriff „Erzählungen“ verwenden, da im weiteren Verlauf der Arbeit der Begriff „Narrative“ ebenfalls eine entscheidende Rolle als gesonderter Terminus spielen wird und ich eine klare Trennung der Begriffe aufrechterhalten möchte. Als erstes möchte ich nun aber meine Vorstellung von Erzählungen weiter ausführen.

Für die Analyse sehe ich die Erzählungen als Elemente wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse und die Artikel daher als Hauptarena der Explizierung der Rekonstruktion von genetisch bedingtem Übergewicht. Um meine Vorstellung von Erzählungen noch mehr verdeutlichen zu können, möchte ich einige theoretischen Überlegungen zu Erzählungen in diskursanalytischen Untersuchungen

darlegen. Bei Diskursanalysen werden Erzählungen in einem ähnlichen Sinn, wie ich sie fassen möchte, häufig als ontologischen Narrationen, nach denen Individuen ihr Leben ordnen bezeichnet. Im Zusammenhang mit Massenmedien werden diese auch öffentliche Narrationen genannt. (vgl. Viehöver 2001: 183) Neben der öffentlichen Narration gibt es nach Somers (vgl. Somers 1992: 603ff, zitiert in: Viehöver 2001: 183) konzeptionelle und Meta-Narrationen. Während konzeptionelle Narrationen am ehesten als analytische Erklärungsmodelle, wie sie zum Beispiel in der Wissenschaft verwendet werden, beschrieben sind, handelt es sich bei den Meta-Narrationen nach Somers um große Erzählungen wie Mythen, Religionen und Ideologien. Für die vorliegende Arbeit ist es im Hinblick auf die Rekonstruktion eines wissenschaftlichen Problemverständnisses in den Medien interessant zu überlegen, wie sich die öffentlichen Narrationen in den Artikeln gestalten und wie sie auch gleichzeitig mit konzeptuellen Narrationen in Verbindung stehen. Im Verständnis der diskursanalytischen Forschung möchte ich sowohl öffentliche als auch konzeptionelle Narrationen unter dem Begriff Erzählungen durch Bezugnahme auf die Gemeinsamkeiten der Rahmungen, Argumente und den Einsatz der SprecherInnen (vgl. Viehöver 2001: 201) identifizieren und somit die Funktionslogiken der Artikel beschreibbar machen.

Neben einem Verständnis für die Erzählungen, die innerhalb der Artikel Gewicht und Biomedizin beschreiben, benötige ich für die Analyse aber auch eine Vorstellung von breiteren narrativen Einflüssen auf den Verlauf dieser Erzählungen. Durch die Einbettung von Genetik und Gewicht in einen größeren gesellschaftlichen Kontext wird der Diskurs grundlegend konstruiert. Im Sinne der vorhin beschriebenen Literatur würden solche Erzählungen unter dem Begriff Meta-Narrationen gefasst werden, welches ich aber für meine Arbeit noch einer konkreteren theoretischen Verankerung unterziehen möchte. Ich lehne mich dabei an das wesentlich umfassendere und kontextsensitives Verständnis der Narrative von Felt und Wynne an: Das Konzept der „Narratives“ (vgl. Felt/ Wynne et al. 2007: 73) soll im Rahmen der Analyse helfen die größeren gesellschaftlichen Einflüsse auf die Erzählstruktur der Artikel zu beschreiben. Die beschriebenen Erzählungen und die in ihnen enthaltenen Vorstellungen haben ihre diskursiven Wurzeln in den meisten Fällen außerhalb des Diskursfragments über Genetik und Übergewicht und solche breiteren gesellschaftlichen Erzählungen möchte ich daher in Anlehnung an den Begriff der „Narratives“ als „Narrative“ bezeichnen.

„These narratives are much more substantial than mere ‚stories‘ – they intersect dynamically with the material institutional, economic, technical and

cultural forms of society. They reflect prevailing institutional structures and reinforce collective aspirations.“ (Felt/ Wynne et al. 2007: 73)

Folgt man der Definition von Felt und Wynne zum Begriff der Narrative, verweisen die im Sample gefundenen Erzählungen auf bestimmte gesellschaftliche Vorstellungen und Übereinstimmungen, die den Verlauf des Diskurses und seiner Argumentation prägen. (vgl. ebd.: 73) Nach Felt und Wynne operieren solche Narrative dabei auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen und in unterschiedlichen Formen. Die Bezugnahmen der Erzählungen in den Artikeln verweisen somit sehr häufig auf solche größeren gesellschaftlichen Erzählungen, die auch eine gewisse Vertrautheit zwischen LeserIn und Artikel aufbauen. In der Darstellung von Wissenschaft und Gesellschaft und auch in den Zitaten der zu Wort kommenden WissenschaftlerInnen findet sich eine vorgefertigte und immer wieder performierte Erzählung, die nach Felt und Wynne als Masternarrativ bezeichnet werden kann, über ein mangelndes Wissen der Laien, welches bereits unter Bezugnahme auf das Konzept des Public Understanding of Science beschrieben wurde.

„In modern technoscientific societies, narratives that blame ignorance and privilege scientific knowledge have become sufficiently entrenched to be regarded as master narratives.“ (vgl. ebd.: 74)

So strukturieren Masternarrative, wie das hier beschriebene, grundlegende Annahmen und Argumentationsstrukturen in den Erzählungen der Artikel. Größere und kleinere Wissensbestände der gesellschaftlichen Kultur-Arenen fließen in die Artikel ein und beeinflussen die Rahmenbedingungen, in denen die einzelnen Erzählungen der Artikel entstehen.

Im Zuge der Analyse war es im Hinblick auf die Forschungsfrage von großem Interesse, die in den untersuchten Artikeln enthaltenen Erzählungen herauszuarbeiten und in weiterer Folge die in den Artikeln repräsentierten Vorstellungen von Verantwortung für Gesellschaft und Individuum zu analysieren. Gerade die Vorstellungen von kollektiver und individueller Verantwortung im Umgang mit Übergewicht befinden sich im Untersuchungszeitraum in einem Aushandlungsprozess, der auf mehreren gesellschaftlichen Ebenen stattfindet und der den beobachteten Diskursverlauf über Genetik und Gewicht stark beeinflusst. Die Masternarratives, die den Diskurs auf verschiedenen Ebenen strukturieren, haben durch ihre größere gesellschaftliche Relevanz besonders starken Einfluss auf die Erzählungen beziehungsweise den Verlauf des Diskurses.

Diverse unterschiedliche Masternarrative beeinflussen somit die in den Artikeln vorkommenden Vorstellungen über den Charakter von Gesellschaft und Übergewicht und verändern in den Artikeln angesprochene Forderungen an Wissenschaft und Gesellschaft. Die einzelnen Erzählungen in den Artikeln sind Teil gemeinsam ausverhandelter oder sich verändernder Annahmen über die soziale Wirklichkeit und ihre Ordnungsprinzipien. Sie explizieren erwartete Handlungen in den Artikeln gleichermaßen, wie sie moralische Wertigkeiten rechtfertigen. Dadurch, dass sich die Erzählungen in die bereits beschriebenen Narratives einfügen, geben ihre Bezugnahmen auf geteilte gesellschaftliche Vorstellungen und Werteschemata der Analyse dieser Erzählungen eine gesellschaftliche Dimension. In den Erzählungen der Artikel vorgestellte Umlegungen gesellschaftlicher Narrative können daher nicht unabhängig von sozialer Realität gesehen werden und verknüpfen die Analyse dieses Spezialdiskurses mit größeren gesellschaftlichen Entwicklungen.

Die normative Kraft die von Narrativen ausgeht, hat großen Einfluss auf Gesellschaft und Entscheidungsträger (vgl. ebd.: 74) und so haben auch an sie anknüpfende Repräsentationen in den Artikeln eine nicht unbedeutende Macht für die Strukturierung des Diskurses. Ziel der empirischen Arbeit war es daher solche unterschiedlich in den Artikeln verwendeten Erzählungen herauszuarbeiten und in einer anschließenden Diskussion der Ergebnisse deren Anschlüsse an Narrative und die damit verbundene Normierungs- und Strukturierungsmacht zu diskutieren.

Da die von mir untersuchten Artikel häufig biomedizinische Durchbrüche als gemeinsamen Ausgangspunkt für unterschiedliche Artikel haben, soll nun auch noch der Begriff des „Diskursiven Ereignisses“ (z.B.: Asyldebatte, Berliner Mauer) und seine Bedeutung für den Diskursverlauf an dieser Stelle eingeführt werden. Solche Ereignisse stellen laut Jäger die Vergegenständlichung der diskursiven Wurzeln dar. (vgl. Jäger 2001: 163) Laut Jäger sind nur medial „*groß herausgestellte*“ Ereignisse als diskursive Ereignisse zu betrachten, da sie die Richtung und die Qualität des Diskursstranges dem sie angehören, durch ihre neu gewonnene Aufmerksamkeit verändern können.

Der Diskursstrang selbst bewegt sich dabei trotzdem weiterhin in verschiedenen sozialen Orten, die als Diskursebenen bezeichnet werden. Solche Orte, von denen aus die Diskurse gesprochen werden, sind zum Beispiel Wissenschaft, Politik, Medien, Erziehung, Alltag und andere (vgl. ebd.: 163). Diese Orte werden vor allem in den Erzählungen und in unserem Fall den darin enthaltenen Strategien zum Umgang mit Übergewicht präsentiert und sichtbar. Die diskursiven Ereignisse haben Auswirkungen auf nahezu alle diese unterschiedlichen Schauplätze und Sphären, die den Diskurs formen und gleichermaßen von ihm bestimmt werden.

Im Anschluss an diese theoretische Einleitung der Methode und das Vokabular der Diskursanalyse soll nun ein Konzept vorgestellt werden, das mein Verständnis des beobachteten Diskurses und die forschungspraktische Auseinandersetzung mit den Artikeln noch näher erklären soll.

4.1.1 Forschungspraktische Überlegungen zum Medienverständnis

Die nun nachfolgende Erörterung eines konstruktivistischen Medienverständnisses soll verdeutlichen, warum gerade die Aufarbeitung des Themas in den untersuchten Medienartikel und die gesellschaftlichen Vorstellungen in den aufgezeigten Erzählungen nicht nur für die vorliegende Arbeit, sondern auch für breitere Auseinandersetzungen mit Biomedikalisierungsprozessen von Bedeutung sein können.

Dazu ist es unerlässlich, die Erzählungen der Artikel in ein Untersuchungs-Modell zu setzen, das es erlaubt die konstruktivistischen Prozesse zwischen JournalistInnen – WissenschaftlerInnen – LeserInnen - Gesellschaft als Teile größerer gesellschaftlicher Veränderungen wahrzunehmen. Im Bezug auf die theoretischen Grundannahmen dieser Arbeit sind die untersuchten Artikel sowohl Arena für als auch Akteure in den bereits beschriebenen Co-Produktionsprozessen (Jasanoff 2004) von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft. Die verschiedenen SprecherInnen und ExpertInnen in den Artikeln, die die Geschichten und die Logik der Artikel strukturieren und damit in unterschiedlichen Rollen Übergewicht als Phänomen konstituieren, spielen für die Untersuchung des Diskurses eine zentrale Rolle. In diesen Beschreibungen und Erzählungen wird auch deutlich, dass die Vorstellungen über genetisches Übergewicht, wie es in den Artikeln dargestellt wird, nicht unabhängig von größeren gesellschaftlichen Veränderungen produziert und verstanden wird. Daraus ergibt sich, dass die beobachteten Konstruktionsprozesse in den Diskursen der Artikel beziehungsweise deren strukturierender Elemente durch geteilte Vorstellungen von Medien, JournalistInnen und LeserInnen konzipiert werden.

Um diese medienkonstruktivistischen Überlegungen besser zu erfassen, möchte ich auf Nelly Oudshoorns Konzeptualisierung von Medien als Laboratorien für kulturelle Ausführbarkeit verweisen. (vgl. Oudshoorn 2005: 193) Diese Formulierung der Funktionsprozesse von Massenmedien stammt von Nelly Oudshoorn aus ihrem Buch „The male pill“ und ist auf Basis konstruktivistischer Medienanalysen entwickelt worden. Die Vorteile im Rahmen dieser Analyse einer konstruktivistischen Herangehensweise zu folgen liegen in der Annahme, dass die Medien selbst wichtige Akteure in der Produktion von Wissen sind. Wie auch Hagendijk und Meeus bereits 1993 in ihrem Artikel „Blind fact:

fact, fiction, and fraud in public controversy over science?“ anmerken, ist die Rolle von Journalisten besonders für eine Untersuchung von kontroversiellen Themen oder Diskussionen in einem Wissenschaftskontext von großer Bedeutung. (vgl. Hagendijk/Meeus 1993: 393) Da journalistische Texte gerade im Zusammenhang mit Wissenschaft in gewisser Weise oft in einer vermittelnden und übersetzenden Funktion gesehen werden, schließt die vorliegende Analyse an ein konstruktivistisches Medienverständnis an. In diesem werden Medienartikel als gleichwertig zu wissenschaftlichen Publikationen in der Herstellung des öffentlichen Wissens betrachtet und beeinflussen somit gleichermaßen den Wissenschaftsdiskurs, wie die gesellschaftliche Wahrnehmung von diesem. Diese Annahme über den Einfluss der Artikel und ihre Bedeutung für die Vermittlung von Wissenschaft bestimmen den Blickwinkel der Analyse des Textmaterials.

Im Sinne von Nelly Oudshoorn sind die Medien dabei selbst ein Versuchslabor, das wissenschaftliche Erkenntnisse und Technologien in der Gesellschaft auf den Prüfstand von Akzeptanz und Verständnis stellt. In ihrem Beispiel über die Bekanntgabe der Entwicklung eines hormonellen männlichen Verhütungsmittels zeigt Oudshoorn, wie Medien die ursprünglichen wissenschaftlichen Erkenntnisse und Presseaussendungen anders kontextualisieren und wie die medialen Vorstellungen von Anwendungen und potentiellen Usern diese „*technology-in-the-making*“ in den Erzählungen und Narrativen der Artikeln wieder verändert haben. (vgl. Oudshoorn 2005: 193) Die Medien testen in Oudshoorns Beispiel die potentielle Klientel durch die Auswahl der „ExpertInnen“, die in ihren Beispielen keine WissenschaftlerInnen sondern Laien sind, die als mögliche NutzerInnen über die neue Technologie urteilen. Dabei schafft diese mediale Kontextualisierung das Laboratorium und das Ziel des medialen Prüfverfahrens wird das Austesten der Akzeptanz der neuen Technologie. Was bedeutet eine solche Annahme nun für die nachfolgende Diskursanalyse und ihre Beschreibung eines Konstruktionsprozesses?

Dieses Testen der kulturellen Ausführbarkeit (Oudshoorn 2005: 205) kann meiner Ansicht nach auch als wichtiger Aspekt der vorliegenden Untersuchung der sozialen Konstruktion von Übergewicht angesehen werden. Dabei ist es nicht Ziel der Arbeit wie bei Oudshoorn, die Unterschiede von wissenschaftlichen Publikationen zur medialen Endverarbeitung herauszuarbeiten, sondern basierend auf Oudshoorns Ausführungen ein Verständnis für die konstitutive Kraft der medialen Erzählungen für den Verlauf der Analyse zu reflektieren. Da es im vorliegenden Fall um das von den Medien wiedergegebene Verständnis der Zusammenhänge zwischen Übergewicht und Genen geht, zeigen sich in den verwendeten Strukturierungen der Artikel ebenfalls Vorstellungen der Journalisten

und Medien über die Akzeptanz und auch Attraktivität dieser Konzeptionierung von Übergewicht. Trotz der Tatsache, dass in vielen Artikeln in Zitaten von WissenschaftlerInnen darauf hingewiesen wird, dass die Kausalität eines Gens zum Körpergewicht nicht überbewertet werden darf, erfreut sich gerade diese Vorstellung über den Beobachtungszeitraum hinweg einer großen Beliebtheit.

So kann diese Vereinfachungsleistung der Medien im Kontext mit Oudshoorns konstruktivistischer Perspektive der Medien nicht nur im Hinblick auf eine leichtere Vermittelbarkeit der Information gesehen werden, sondern als ein bewusst geformtes und erwünschtes Konstrukt. Forschungspraktisch bedeutet das, dass gewisse in den Artikeln beobachtete Prozesse nicht nur einen beschreibenden, sondern auch einen prospektiv konstitutiven Charakter für den Diskurs aufweisen können. Beschreibungen und Vorstellungen, die in den Texten vermittelt werden, müssen daher als machtvolle Instrumente einer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Aushandlungsarena sorgfältig beschrieben und verstanden werden. Glaubt man Oudshoorns Ausführungen, so sind die medial entwickelten Vorstellungen von großer Bedeutung für gesellschaftliche und wissenschaftliche Entwicklungen und geben Hinweise auf erwünschte und unerwünschte wissenschaftliche und gesellschaftliche Konzepte beziehungsweise Umgangsformen. Die Medien und ihre Beschreibungen sind eine sensible Arena der Aushandlung unterschiedlicher Co-Produktionsprozesse und können als solche wichtige Informationen über Gesellschaft und Wissenschaft in scheinbar banalen Geschichten verpacken. Das Augenmerk der Analyse liegt daher auf den Artikeln und ihren zu Grunde liegenden Geschichten, die mehr über gesellschaftliche und technische Vorstellungen aussagen können, als es auf den ersten Blick scheint.

Mit diesem methodischen Background wurde also die vorliegende Diskursanalyse durchgeführt, die in ihrer praktischen Ausführung keineswegs so linear und eindeutig verlief, wie es nach Lektüre der theoretischen Methodenreflexion vielleicht den Anschein haben mag. Da die gesamte Arbeit über den Zeitraum von zwölf Monaten geschrieben wurde und an mehreren Gelegenheiten⁸ einer kritischen Beurteilung von KollegInnen und FreundInnen unterzogen wurde, kann die endgültige Fertigstellung der Analyse nicht exakt auf eine bestimmte Zeitspanne beschränkt werden.

⁸Raach Summerschool 2009

4.1.2 Praktische Durchführung

In einem ersten Schritt der Untersuchung wurde mit einer Grobanalyse des Materials begonnen um erste Eckpfeiler und Elemente des Aufbaus der medialen Vorstellungen und Erzählungen zu erarbeiten und um später die Analyse zu verdichten. Nach der Auseinandersetzung mit praktischen Beispielen aus der diskursanalytischen Literatur wie zum Beispiel in Kellers Ausführungen in „Der Müll der Gesellschaft“ (vgl. Keller 2008: 197) habe ich versucht eine strukturierte Vorgehensweise für die Analyse zu entwickeln. Dabei orientiert sich die vorliegende Arbeit in ihrer Durchführung an einem diskursanalytischen Aufbau mit der Reihenfolge von Paraphrasieren, Typologisieren und Ordnungen suchen (Jäger 2001).

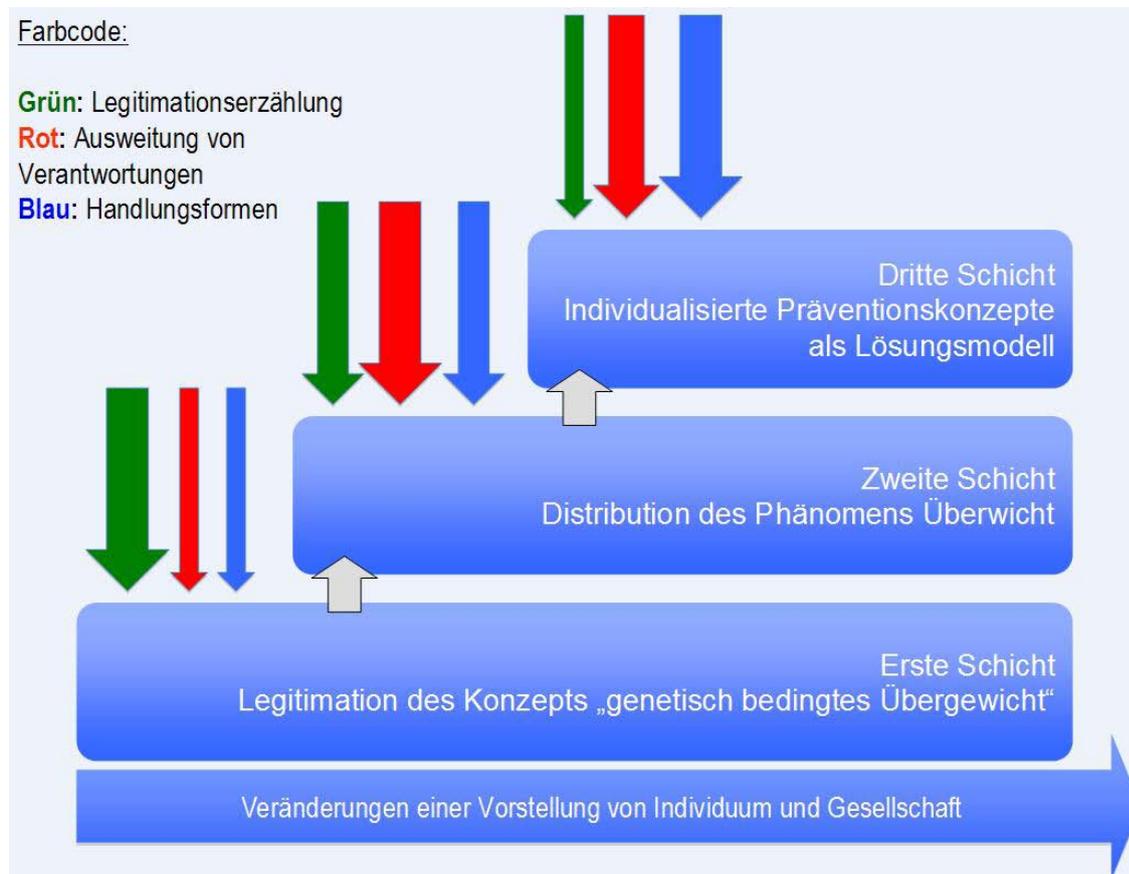
So standen in einem ersten Analyse-Durchlauf deskriptive Beschreibungen im Vordergrund, die dann mit Blick auf das Forschungsinteresse bearbeitet wurden. Die Inhalte der Artikel wurden in diesem ersten Schritt zusammengefasst und in einem zweiten Schritt nach unterschiedlichen - im Bezug auf meine Fragestellung interessanten – inhaltlichen Schwerpunkten geordnet. Dieser Ordnungsprozess erlaubte es mir einen ersten Blick für mögliche Erzählungen innerhalb der Artikel zu entwickeln. Im Laufe dieser Arbeit verdeutlichten sich in weiterer Folge auch konkretere Vorstellungen zum Aufbau des Diskurses selbst, die immer wieder unter Bezugnahme auf das Forschungsinteresse reflektiert wurden. Um die medialen Erzählungen innerhalb des Diskurses für die Analyse noch besser sichtbar zu machen, wurden im Verlauf der Untersuchung Unterfragen und Fragebatterien entwickelt, die im konkreten Fall für das Erkennen und Herstellen der diskursiven Ordnung hilfreich sein sollten. Aus diesem Prozess der Frageentwicklung sind später auch die Unterfragen aus der Forschungsfrage, wie sie im Einleitungskapitel vorgestellt wurden, hervorgegangen. Diese Fragen wurde schließlich dazu verwendet die unterschiedlichen Erzählungen innerhalb der Artikel sichtbar, sowie Strukturen im Diskursverlauf nachvollziehbar zu machen.

Im Rahmen dieser Vorgehensweise zeigte sich, dass inhaltliche Strukturmerkmale des Diskurses auch stark an seine zeitliche Abfolge gebunden sind. Das heißt, dass die Erzählungen zu unterschiedlichen Zeitpunkten des Diskurses unterschiedliche Schwerpunkte durch die Verwendung bestimmter Kern-Argumente setzen. Vergleicht man den ersten und den letzten Artikel so wird deutlich, dass das Modell von genetisch bedingtem Übergewicht nicht mehr dasselbe ist, sondern sich analog zu gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Umbrüchen oder Entwicklungen verändert hat. Im Anschluss an diese schematische Vorstellung der gesamten Vorgehensweise folgt jetzt die daraus resultierende detaillierte Analyse des empirischen Materials.

4.2 Analyse und Rekonstruktion des Diskurses

Bereits nach einer ersten groben Analyse des Materials ließen sich gemeinsame Elemente der Artikel ausmachen. Dabei zeigten sich, über die verschiedenen Zeitungsmeldungen hinweg, wiederkehrende Erzählungen, deren Inhalte sich zu zentralen Bestandteilen der Analyse des Diskurses entwickelten und daher als eigene „Erzählstränge“ namentlich benannt wurden. So habe ich inhaltliche Bezugnahmen der Artikel auf die gesellschaftliche und wissenschaftliche Bedeutung der Forschung über den Zusammenhang zwischen Genen und Gewicht als „Legitimationserzählungen“ zusammengefasst. Neben diesen finden sich weiters implizite und explizite Fragen nach Verantwortlichkeiten, die ich unter der Bezeichnung „Ausweitung von Verantwortung“ ebenfalls als eine Form von Erzählstrang in der weiteren Analyse behandelt habe. Als drittes Element finden sich Beschreibungen von Lösungen oder möglichen Interventionen für die Übergewichtsproblematik, die in der nachfolgenden Auseinandersetzung mit den Artikeln den Erzählstrang der „Handlungsformen“ konstituieren. Nachdem diese drei Analysekategorien identifiziert wurden, folgte, wie bereits im methodischen Vorgehen beschrieben, eine genauere Betrachtung dieser Erzählstränge im zeitlichen und diskursiven Verlauf der Artikel. Dabei zeigten sich eindrucksvolle Unterschiede in der Dominanz der einzelnen Erzählstränge zu den jeweiligen Stadien des Diskurses. Auf Basis dieser Beobachtungen erschien es daher sinnvoll, eine modellhafte Rekonstruktion meines Verständnisses des Diskurses zu entwerfen, die diese inhaltlichen und zeitlichen Zusammenhänge repräsentiert.

Graphik 1 Schichtenmodell



Diese Graphik stellt ein so genanntes „Schichtenmodell“ des Diskursverlaufs dar. Dabei ist die geologische Metapher bewusst gewählt, da sie verdeutlichen soll, dass die einzelnen Schichten keineswegs strikt voneinander abgetrennt sind. Die einzelnen Erzählstränge sind hierbei einem „Sedimentierungsprozess“ unterworfen: Das heißt, sie kommen zwar zu unterschiedlichen Anteilen in den einzelnen Schichten vor, sind aber dennoch zu jedem Zeitpunkt ubiquitär im gesamten Diskurs enthalten.

Dies wird in der Graphik dadurch verdeutlicht, dass jede Schicht durch alle drei Erzählstränge (symbolisiert durch farbige Pfeile) konstituiert wird. Im Hinblick auf diese Beschreibung zeigt sich, warum die Metapher der Schichten sich besonders für die Rekonstruktion des Diskurses eignet, da sie veranschaulicht, dass eine Identifikation der verschiedenen Schichten zwar inhaltlich möglich ist, diese aber unmöglich eindeutig an bestimmte Erscheinungsdaten der Artikel gebunden werden können. Die Schichten gehen sinngemäß ineinander über, beziehungsweise bauen aufeinander auf und machen daher das Festlegen eindeutiger Grenzen nicht möglich. Das gewählte Modell soll auch

verdeutlichen, dass die einzelnen Schichten jeweils über einander liegen und dabei jeweils neue Themen in den Vordergrund treten. Diese Schichten schließen dabei aber auch immer an die vorherigen an und bauen auf diesen auf, wobei die vorherigen Schichten und ihre Erzählungen erhalten bleiben und als Grundlage der neu hinzukommenden Erzählungen dienen. Der untere Pfeil der Graphik verweist auf die Veränderung der Vorstellungen von Individuum und Gesellschaft, die analog zu und beeinflusst durch die im Analyseverlauf beobachteten Prozesse stattfindet.

Zur genaueren Rekonstruktion des Diskurses, wie er sich in den Artikeln für mich dargestellt hat, folgt eine Beschreibung der einzelnen Schichten. Diese werden dabei durch die in der Analyse wiederkehrender Erzählungen, welche die Erzählstränge erzeugen, charakterisiert. Im Hinblick auf die verwendete Metapher bedeutet das, dass sich wiederum bestimmte Erzählungen überlagern sowie sedimentieren und auf diese Weise identifizierbare Erzählstränge bilden. Diese bauen dabei auf sich dynamisch verändernden gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Prozessen auf und konstituieren sich in den unterschiedlichen Schichten aus verschiedenen narrativen Elementen, die ich als „Kern-Argumente“ bezeichnen möchte. Unter diesem Begriff der Kern-Argumente beschreibe ich also sich im Verlauf der Analyse wiederholende oder häufig auftretende Erzählungen, welche charakteristisch für die beschriebenen Schichten sind und in Summe deren Erzählsträngen erzeugen. Dadurch, dass die unterschiedlichen Schichten aufeinander aufbauen, konstruieren Kern-Argumente, die nun in beispielsweise der ersten Schicht beschrieben wurden auch Erzählungen der dritten Schicht mit, wodurch die Beschreibung der einzelnen Schichte unterschiedlich lang ausfallen.

4.2.1 Erste Schicht: Legitimation des Konzepts „genetisch bedingtes Übergewicht“

Die erste Schicht ist vor allem durch Erzählungen über Rechtfertigungen für genetische Forschung und einer daraus resultierenden Abgrenzung von anderen Ansätzen zur Lösung bzw. Erklärung der Übergewichtsproblematik gekennzeichnet. Die charakteristischen Erzählungen finden sich besonders in den chronologisch früher veröffentlichten Artikeln, die im Anschluss an Meldungen über erste erfolgreiche Nachweise eines Einflusses von Leptinmangel auf das Gewicht beim Menschen erschienen waren. Dieser wissenschaftliche Durchbruch kann als das diskursive Ereignis betrachtet werden, das den Ausgangspunkt des in dieser Analyse rekonstruierten Diskurses bildet. In der Folge entwickelt sich der Erzählstrang aus verschiedenen narrativen Elementen, welche versuchen die neu entdeckten Ansätze der Genetik möglichst eindrucksvoll mit Übergewicht in Verbindung zu bringen.

„Die Ereignisse der internationalen Adipositas (Fettsucht)- Forschung überschlugen sich in den vergangenen Wochen förmlich – fast wöchentlich meldet die weltweite Armee von Gentechnikern, Medizinern und Pharmakologen einen weiteren Sieg im bereits verloren geglaubten Krieg gegen den Erzfeind Fett.“ (MA 1 Profil vom 21 Juli 1997)

Die im Zitat verwendeten Metaphern „Armee“, „Krieg“ und „Erzfeind“ zeigen das „revolutionäre Klima“ des frühen Diskurses und sprechen mit dem Begriff „Sieg“ die Hoffnung auf rasche und besonders wirkungsvolle Erfolge durch die Mittel der Genetik an. Erzählungen, die baldige Lösungen durch auf Basis von genetischer Forschung entwickelte Medikamente versprechen, konstituieren die Etablierungs- und Legitimationsschwerpunkte.

Vorteile und Durchbrüche der Biomedizin sind generell eine wichtige Grundlage. So bilden Meldungen über die Entdeckung einzelner mit Übergewicht in Verbindung stehender Gene einen weiteren häufigen Ausgangspunkt für die Artikel.

„Ein in Mäusen entdecktes „Fett-Gen“ eröffnet wahrscheinlich die bisher beste Aussicht auf die Entwicklung einer wirksamen Gewichtskontrolle.“ (MA 3 Profil vom 22 März 1999)

Sie berichten häufig von sensationellen Veränderungen und Erfolgen im Bereich von Biomedizin und Übergewicht und enthalten viele positive Zukunftsvisionen über den

Einsatz der neuen Forschung. Diese Erzählungen sind dabei allerdings noch nicht besonders ausgereift und gehen nur wenig auf widersprüchliche oder komplexe Elemente der Forschung ein. Sie vermitteln eher simpel gedachte Kausalitäten zwischen Genen und Gewicht, beziehungsweise eine direkte Umlegbarkeit von Forschungsergebnissen aus dem Labor auf den Menschen. Die Forschungsdurchbrüche stehen vor allem als sensationelle Ereignisse im Zentrum der Erzählungen. Ein Beispiel für diese Form von Fokussierung auf Sensationen, die zur Vernachlässigung wissenschaftlicher und sozialer Konsequenzen führt, sind die zu Beginn erwähnten ersten Meldungen über Beweise, dass das Hormon Leptin in einem starken Zusammenhang mit Körpergewicht steht. Dabei verwenden die chronologisch ersten beiden Artikel für ihre Erzählungen eine zu diesem Zeitpunkt neu erschienene Studie über zwei pakistanische Kinder als Ausgangspunkt.

Interessant ist, dass in den Artikel MA 0 ungenaue Angaben zu den Verwandtschaftsverhältnissen der Kinder zu finden sind. Es ist beim Lesen der beiden Artikel zuerst nicht eindeutig erkennbar, ob sie Cousin und Cousine oder doch vielmehr Geschwister sind und daraus folgend wie sie das „Obesitas-Gen“ vererbt bekommen haben. Im Gegensatz dazu findet die effektvolle Beschreibung dass ihre *„Körper zu mehr als der Hälfte aus Fett bestehen“* (vgl. MA 0 und MA 1) in beiden Artikeln eine gleich lautende Erwähnung. Das Beispiel zeigt den hauptsächlich sensationellen Charakter der Meldungen, der besonders für die Legitimation eine große Rolle spielt.

In weiterer Folge geht es in diesen - in das Konzept der genetischen Forschung einführenden - Artikeln auch darum Übergewicht in den Bereich der Wissenschaft zu transferieren und biomedizinische Aufgaben und Zuständigen neu zu ordnen. Dies kann über unterschiedliche Vorgehensweisen erfolgen: In den Erzählungen geschieht es unter anderem über die Auswahl der Orte und Bezeichnungen: Das Labor wird oft zum Setting für die Erzählungen und die Artikel verwenden biomedizinisches Vokabular um über den Fettstoffwechsel und seine Auswirkungen auf Übergewichtige zu berichten. Die bereits im Prolog angesprochene Fokussierung auf WissenschaftlerInnen als SprecherInnen trägt des Weiteren wesentlich zu dieser wissenschaftlichen Rahmung und Kontextualisierung von Übergewicht bei. So ermöglichen diese Elemente, Vorstellungen von „genetischem“ Übergewicht von anderen Erklärungsmodellen zu unterscheiden und Übergewicht als ein bis dato fälschlich behandeltes Problem zu beschreiben, welches eigentlich dem Bereich der Biomedizin zuzuordnen ist.

Um die Forschungsergebnisse für LeserInnen greifbarer zu machen, werden diese wissenschaftliche Ergebnisse und Beschreibungen in den Erzählungen mit alltäglichen Beobachtungen und Begrifflichkeiten verbunden. Durch solche journalistischen

Rahmungen werden Vorstellungen aus bereits vertrauten Wissenskontexten mit den neuen Ergebnissen der Forschung in Bezug gesetzt und dadurch besser zugänglich gemacht.

Ein Beispiel aus den Artikeln wäre das allgemein bekannte Konzept der „guten und schlechten Futterverwerter“, welches sich besonders leicht mit landläufigen Vorstellungen über die Funktionsweise von Genetik und Gewicht in Verbindung bringen lässt. So wird eine bereits bekannte und vertraute Erzählung darüber, dass manche Personen scheinbar weniger Einfluss auf ihr Gewicht haben als andere mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Studien in Verbindung gebracht. (vgl. MA 11) Diese Übersetzungsarbeit zwischen Wissenschaft und Alltagserfahrungen geht in den Erzählungen oft noch einen Schritt weiter und formuliert beispielsweise auch moralische Werturteile über Übergewichtige durch biomedizinische Erkenntnisse neu. So werden umgangssprachlich salopp als „*undisziplinierte Krümelmonster*“ (vgl. MA 2) beschriebene Betroffene im Hinblick auf ihre genetische Besonderheit wissenschaftlich neu beschrieben und in den Zuständigkeitsbereich der Biomedizin übertragen.

Auf diesem Weg wird das Verhalten der von genetischen Defekten Betroffenen durch die Biomedizin in gewisser Weise der eigenen Verantwortung entzogen und hat somit Potential zur Entstigmatisierung beziehungsweise zur Reduktion negativer Zuschreibungen an fettleibige Menschen. (Clarke et al. 2003)

„Bislang galten König und Konsorten schlicht als willenlose Krümelmonster, die sich mit allen verfügbaren Mitteln den Bauch vollschlugen. Unvernünftige Freßsäcke eben, die ihre disziplinoße Gier mit billigen Ausreden – an erster Stelle dem ständigen Hungergefühl – garnierten.“ (MA 1 Profil vom 21. Juli 1997)

In der Einleitung dieses Profil-Artikels über neue biotechnologische Präparate findet sich diese Bedeutungsverschiebung in der Beschreibung eines gewissen Herrn Königs: In dem Artikel wird erzählt, dass durch die Genetik dessen Essverhalten in Anbetracht der Entdeckung seiner genetischen Andersartigkeit neu bewertet werden müsste. Im Zuge dieses Prozesses werden die angesprochenen Verhaltensmuster Übergewichtiger als schwieriger veränderbar aber auch als weniger stark abhängig von individuellen Unterschieden (abgesehen von den genetischen) beschrieben. Probleme mit dem Gewicht werden dadurch auch als vom Einzelnen nicht mehr selbst lösbar dargestellt und in der Folge erhält wissenschaftliche beziehungsweise biomedizinische Expertise eine neue Berechtigung.

Statt Geschichten von Einzelnen finden sich in den Artikeln Erfolgsmeldungen aus dem Labor und Erzählungen rund um Errungenschaften diverser ForscherInnen. Sie sind nicht nur die SprecherInnen der Artikel, sondern auch die ProtagonistInnen, die etwas bewirken können und potenziell zur Lösung des Problems beitragen können. Da es in den Erzählungen niemals Erfolgsmeldungen von Betroffenen gibt, entsteht der Eindruck, dass nur eine Unterstützung der ForscherInnen und ihrer Arbeit zu einer Antwort für das Problem führen kann.

Eine genauere Analyse der ersten Schicht machte deutlich, dass deren Haupterzählstrang, der Legitimationsschwerpunkt, auf drei dominant wiederkehrenden Kern-Argumenten aufbaut: Zum einen finden sich wiederkehrende Erzählungen über genetische Defekte und Fehlsteuerungen, zum anderen Meldungen rund um die Erfolglosigkeit anderer Wissenschaften, sowie solche über Natürlichkeit und Unnatürlichkeit. Diese Kern-Argumente sollen nun nach der vorangegangenen Charakterisierung der ersten Schicht näher vorgestellt werden:

4.2.1.1 Defekte und Fehlsteuerungen

Die Stärkung des legitimierenden Erzählstranges findet unter anderem durch wiederkehrende Erzählungen von genetischen Defekten und Fehlsteuerungen, die zu Übergewicht führen können, statt. Dieses Argument baut auf der These auf, dass es der Normalzustand wäre, dünn zu sein, genetische Fehlfunktionen jedoch Übergewicht erzeugen können. In den Erzählungen wird die Metapher eines technischen Defekts dabei manchmal sogar noch weiter ausgeführt, indem über die Genetik hinausgehende Parallelen zwischen dem menschlichen Körper und Maschinen hergestellt werden.

„Das Problem liegt in einem „Schaltfehler“ des Gehirns. Der menschliche Zentralcomputer wird ganz einfach mit miesen Daten gefüttert. Die Ursache dafür ist ein nun nachgewiesener Defekt des so genannten Obesitas-Gens (kurz: Ob-Gen)“ (MA 1 Profil vom 21. Juli 1997)

In diesem Vergleich werden relativ einfache Kausalitäten verwendet, die den menschlichen Körper und technische Funktionsweisen auf sehr illustrative - wenn auch simple Weise - miteinander in Verbindung bringen. Solche Bezugnahmen auf eine genetische „Fehlsteuerung“ als direkte Ursache von Übergewicht werden in den Artikeln oft nur zu Beginn oder in den Überschriften (zum Beispiel MA 0 trägt den Titel „Fett durch ein defektes Gen“) verwendet, da stärker elaborierte Erklärungen die nur begrenzte

Kausalitätslogik dieser Metaphern meist verlassen müssen. Ganz grundsätzlich werden solche Defekt-Metaphern in längeren Erzählungen häufig nur zur Illustration verwendet, da sie einige logische Inkonsistenzen - wie beispielsweise eine mangelnden Beweislage für große genetische Veränderungen innerhalb der menschlichen Gesamtpopulation - aufweisen. Die Erzählungen über genetische Defekte werden in ausführlicheren Artikeln daher in der Folge meist mit verschiedenen anderen legitimierenden Erzählungen, wie zum Beispiel den oben beschriebenen Laborsettings kombiniert. In kürzeren Artikeln und Einleitungen werden jedoch solche Bezugnahmen auf genetische Defekte und maschinelle Vorstellungen eingesetzt um wissenschaftliche Ergebnisse besonders kompakt oder eindrucksvoll zu beschreiben.

Dabei stützen sich diese Erzählungen auf bereits bekannte Vorstellungen und Zuschreibungen von und an „medizinische“ Defekte und legen diese auf Übergewicht um. Erzählungen über genetische Defekte werden zu Anschlussstellen an eine Krankheitsmetapher und lassen Übergewicht dadurch mehr als eine Krankheit im schulmedizinischen Verständnis erscheinen. Das in der Einleitung verwendete Zitat über die Gleichsetzung von Übergewicht und Krebs (vgl. MA 29) ist nur eine von mehreren in den Erzählungen gefundenen Bezugnahmen. Diese Erzählungen über „Gen-Defekte“ haben dabei nicht nur den vorher genannten illustrativen Charakter, sondern bringen auch eine Bedeutungs- und Zuschreibungsverschiebung für Übergewicht mit sich.

Die genaue Konzeptionierung von Übergewicht als Krankheit wird in den Artikeln unterschiedlich ausgelegt und kann sowohl als Beschreibung eines Stoffwechseldefekts, sowie als Erklärung für ein genetisch programmiertes Fehlverhalten dargestellt werden. Heilungschancen für diese neu formulierte Krankheit ergeben sich in den Erzählungen dabei aber meist nur aus weiteren Entdeckungen im Bereich der Biomedizin.

„Einen neuen Ansatz liefert der amerikanische Mikrobiologe Masashi Yanagisawa, als er zu Jahresbeginn das Hungerhormon Orexin entdeckte. Laborratten, denen Orexin ins Gehirn injiziert wurde, fraßen innerhalb von zwei Stunden zehnmal mehr als ihre unbehandelten Artgenossen.“ (MA 2 Profil vom 31. August 1998)

Dieses Argument erzeugt implizit eine Notwendigkeit für den Einsatz von Biomedizin als Lösung des Problems. Betroffene können ohne fremde Hilfe weder Einfluss auf ihren Stoffwechsel nehmen noch aus ihrem „fehl-programmierten“ Verhalten ausbrechen und sind ihrer genetischen Disposition genauso hilflos ausgeliefert wie die Ratten im Labor von Dr. Yanagisawa. Dabei ist es prinzipiell austauschbar ob ein Programm dem Körper

sagt, dass er Nahrung anders verwerten soll (vgl. MA 1) oder ob das Programm einen „unstillbaren Appetit“ (vgl. MA 16) erzeugt. Genauere Funktionsweisen (welche manchmal auch nicht allzu detailliert erläutert werden) sind hier weiterhin nur Beiwerk für jene Metapher, die besagt, dass Menschen sich nicht gegen ihre Gene wehren können.

In vielen Artikeln wird durch diese deterministische Beschreibung der Defekte die vermeintliche „Schuldlosigkeit“ der Betroffenen angesichts ihrer genetischen Disposition hergestellt. Das bislang als „unverantwortlich“ titulierte Verhalten der Betroffenen wird in gewisser Weise ihrer eigenen Kontrolle und somit auch Verantwortung entzogen und den Genen zugesprochen. Diese Vorstellung über einen durch die Genetik veränderten Umgang mit Verantwortung wandelt sich, wie wir noch sehen werden, im Verlauf des Diskurses allerdings immer wieder und wird durch den Einsatz anderer Argumentationen über die unterschiedlichen Diskursschichten hinweg immer wieder neu ausgehandelt. Das bedeutet, dass besonders in später publizierten Artikeln, die zwar durchaus immer noch Defekt-Erzählungen beinhalten können, neue Formen von Verantwortung durch andere narrative Elemente hergestellt werden und die verwendeten Defekt- und Fehlsteuerungserzählungen nur mehr der Illustration dienen.

4.2.1.2 *Erfolglosigkeit*

Ein weiteres Bündel an Erzählungen berichtet vom Scheitern nicht-biomedizinischer Forschung bei der Suche nach Lösungen für Übergewicht. Sowohl andere Wissenschaften, als auch politische Interventionen und die Bemühungen der Betroffenen selbst werden in den Erzählungen oft als erfolglos dargestellt. Ein Scheitern der Alternativen rechtfertigt somit die Notwendigkeit biomedizinischer Forschung.

Besonders durch die Abgrenzung von anderen Wissenschaften kann die Biomedizin als hoffnungsträchtige Disziplin präsentiert werden: In vielen Artikeln wird die Genetik als ein Ansatz neben diversen anderen Lösungsversuchen vorgestellt. Sie wird in diesen zwar nicht bedingungslos oder absichtlich als einzig erfolgreiche Forschungsrichtung dargestellt aber ihre Versprechen nach raschen und durchschlagenden Lösungen machen genetische Forschungen gerade im Hinblick auf konkurrierende Lösungsmodelle attraktiv.

„Dicke haben es nicht leicht. Oft rät man ihnen, sich „zusammenzureißen“, weniger zu essen. Doch ob sich jemand leicht tut, dem heutigen Schönheitsideal zu entsprechen, hängt nicht nur von seiner Disziplin ab,

sondern auch von seinen Genen: Das Risiko fettleibig zu werden, ist zu mindestens 50 Prozent ererbt.“ (MA 11 Die Presse vom 21. Mai 2002)

In diesem Zitat zeigt sich auch eine häufig aufgegriffene Vorstellung, dass betroffene Personen alleine nichts an ihrem Körpergewicht ändern können. Alle analysierten Artikel haben dabei gemeinsam, dass niemals von Personen erzählt wird, die tatsächlich aus eigenem Antrieb abgenommen haben. Wie bereits erwähnt kommen Betroffene in den Erzählungen ohnehin eher selten zu Wort. Wenn sie als SprecherInnen eingesetzt werden, dann berichten sie häufig, dass sie bisher erfolglos waren in ihrem Versuch Abzunehmen oder befinden sich in einem Abnehm-Programm.

„Das Feriencamp auf dem Gelände des Wienerwald-Internats läuft bei den Kindern unter dem selbstironischen Motto „Rettet die Wale“ – gemeint sind die 120 acht bis 15-jährigen Pfundskerle und –mädchen, die beim Sport gegen die Kilos ankämpfen.“ (MA 8 Profil vom 31. August 2000)

Wie dieses Zitat beispielsweise mit dem Ausdruck „kämpfen“ zeigt, werden andere Ansätze zur Gewichtsreduktion in den Artikeln vielfach als anstrengender und mühevoller präsentiert als die Visionen der Genetik. Gemeinsam ist ihnen aber die Vorstellung, dass Hilfe von Außen zum unverzichtbaren Element für einen möglichen Erfolg wird. Es wird zwar auch darauf hingewiesen, dass die Biomedizin zum jetzigen Zeitpunkt ebenfalls noch keine konkreten Lösungen gefunden habe, aber im Kontext der fortschreitenden Forschung wird immer wieder die Hoffnung geschürt, dass dies in Zukunft so sein könnte.

„Nach dem zweiten Kind hatte Waltraud K. 15 Kilo zugelegt und brachte 93 Kilo auf die Waage. Hungerkuren und Saftdiäten halfen nicht – der Hausarzt verwies die mittlerweile über 100 Kilo schwere Frau an die „Fettambulanz“ des Wiener AKH, wo gerade ein Testprogramm mit einer neuen Anti-Fett-Pille begonnen hatte.“ (MA 2 Profil vom 31. August 1998)

Die angedachten „genetischen“ Lösungsansätze besitzen so zwar uneingeschränktes Potenzial, sind aber zu diesem Zeitpunkt eben noch nicht ausgereift. Die unterschiedlichen Bemühungen medizinischer und pharmazeutischer Unternehmen zur raschen Entwicklung biomedizinischer Pillen oder Spritzen sind immer wieder Ausgangspunkt der Erzählungen und deuten auch auf den großen potentiellen Absatzmarkt dieser Forschung hin.

„Die Suche nach neuen Zielen wird durch das bessere Verständnis von Krankheitsabläufen erleichtert. Übergewicht zum Beispiel wird nicht einmal von jenen als echte Krankheit erkannt, die darunter leiden. Ihnen soll geholfen werden. Die Firma Millennium Pharmaceuticals zum Beispiel hat bereits verschiedene appetitregulierende Gene identifiziert und patentieren lassen.“
(MA 7 Der Standard vom 5. Juli 2000)

Wie dieses Zitat zeigt, finden sich unterschiedliche Elemente der ersten Schicht (beispielsweise das Hinweisen auf den bisher falsch verstandenen Umgang im Kontext einer Krankheitsmetapher) in Erzählungen über praktische und wirtschaftliche Umsetzungen wieder. Diese potentielle Umsetzung orientiert sich dabei an Problemlösungen für „andere Krankheiten“. Da die endgültige Entwicklung dieser Medikamente aber noch in einer mal mehr oder weniger fernen Zukunft liegt, finden sich in den Erzählungen häufig Widersprüchlichkeiten oder Unklarheiten eingewoben, die den noch bestehenden biomedizinischen Aufklärungsbedarf für das Problemfeld urgieren.

„Aber am Essen allein, da sind sich die Experten einig, liegt es ohnehin nicht. Denn obwohl die Europäer seit Jahrzehnten immer weniger essen, werden sie zunehmend dicker.“ (MA 5 Format vom 30. Oktober 1999)

Die Tatsache, dass es bisher noch keine vollständigen oder ausreichenden Lösungs- oder Erklärungsmodelle gibt, ermöglicht es unterschiedlichen Standpunkten, in diesem Fall dem „genetischen“, basierend auf der Erfolglosigkeit der anderen zu argumentieren. Im weiteren Verlauf der medialen Diskussion werden solche Unklarheiten und Widersprüche zur Beschreibung des Phänomens selbst immer mehr zum Thema gemacht. Besonders in der zweiten Schicht des Diskurses verändern sich die Erzählungen wieder und beginnen gerade diese Unsicherheiten ins Zentrum zu stellen.

4.2.1.3 Natürlicher Körper versus Unnatürliches Leben

Ein weiteres wichtiges Element zur Legitimation von Übergewicht als biomedizinisches Problem sind Erzählungen über eine vermeintliche Differenz von „natürlich und unnatürlich“, beziehungsweise von unserer auf eine „ursprüngliche“ Lebensweise ausgerichteten Biologie und davon abweichenden Bedingungen des modernen Lebens. Viele Kern-Argumente rund um Genetik und Übergewicht bauen auf dieser Diskrepanz auf und bekräftigen vor allem in chronologisch früheren Artikeln die Notwendigkeit der Genforschung.

„Essen – Ein „Ur-Gen“ ist nach Auskunft Essener Forscher an Übergewicht und Fettsucht beteiligt. Das etwa 150.000 Jahre alte Gen verhindere den raschen Abbau von Körperfett, stärke aber zugleich die Körperabwehr.“ In der heutigen von Nahrungsüberfluss und Bewegungsmangel geprägten Zeit seien solche Gene für ein verstärktes Bluthochdruck-Risiko verantwortlich, teilte die Hochschule in Essen mit.“ (MA 4 Neues Volksblatt vom 14. Oktober 1999)

Eine Erzählung davon, dass gerade das „moderne Leben“ mit seinem ihm zugesprochenen Besonderheiten wie wenig Bewegung, Junkfood, Computerspiele, Büroarbeit etc. mit unserer genetischen Ausrichtung nicht mehr übereinstimmt, ist in der einen oder anderen Form in einer Vielzahl der Artikeln präsent. Dabei finden sich oft auch direkte Werturteile über einen vermeintlichen „Verfall“ der modernen Gesellschaft, die in wissenschaftliche Erklärungserzählungen eingebunden werden.

„Zuwenig Bewegung. Die Erklärung für dieses Paradoxon liefert Philip James, Vorstand der Internationalen Organisation zur Bekämpfung der Fettleibigkeit IOTF: „Während die meisten Menschen in der modernen Gesellschaft ihre körperliche Betätigung reduzieren, behalten sie ihre Eßgewohnheiten bei“. (MA 5 Format vom 30. Oktober 1999)

Diese Vorstellung von einem „entnaturalisierten“ Leben wird auch in späteren Momenten des Diskurses dazu verwendet die Moderne für Übergewicht verantwortlich zu machen und konstruiert dabei unterschiedliche Szenarien, wie Übergewicht durch heutige Einflüsse entsteht.

„In Tierversuchen gelang es nachzuweisen, dass bestimmte chemische Stoffe, allen voran die „Umwelt-Östrogene“, Übergewicht schon im Mutterleib programmieren. Die neuen Daten wurden auf dem weltgrößten interdisziplinären Wissenschaftskongress, der AAAS-Jahrestagung in San Francisco vorgestellt.“ (MA 35 Salzburger Nachrichten vom 20. Februar 2007)

Diese Schuldzuweisung an die Moderne und ihre Gesellschaft kann in den späteren Erzählungen des Diskurses auch zum marktstrategischen Vorteil für neue, auf die Anforderungen des modernen Lebens zugeschnittene „Ernährungs-Technologien“ verwendet werden.

„Der Mensch isst längst nicht mehr, weil er überleben muss. Laut Ernährungsexperte Hanni Rützler soll Nahrung immer mehr zusätzlichen Benefit abwerfen.“ (MA 25 Kurier vom 15. Jänner 2005)

Diese Äußerungen stehen dabei im Zusammenhang mit der Entwicklung eines so genannten „Benefit Food“, das den Menschen helfen soll *„Ernährungsweisen leichter zu korrigieren, ohne dabei auf etwas verzichten zu müssen.“* Die Konzeptionalisierung solcher Nahrungsmittel zeigt zum einen die wirtschaftliche Bedeutung der biomedizinischen Forschung und operiert zum anderen auf der Vorstellung, dass die Ernährung des Menschen erst auf Basis wissenschaftlicher Konzepte an das moderne Leben angepasst werden muss.

Zum Abschluss der Darstellung der ersten Schicht soll die Rolle der beiden erst später dominant werdenden Erzählstränge dargelegt werden: Ausweitung von Verantwortungen (in der Graphik durch den roten Pfeil symbolisiert) und Handlungsmöglichkeiten (in der Graphik durch den blauen Pfeil symbolisiert) konstruieren in der ersten Schicht zwar noch nicht den dominanten Erzählstrang, sind aber dem Verständnis des Schichtenmodells nach bereits in Grundzügen im Diskurs enthalten. Da sich im Sinne eines Sedimentierungsprozesses diese Erzählstränge nicht erst in den nachfolgenden Schichten neu ausbilden, sondern die Bausteine für die ihnen zu Grunde liegenden Erzählungen auch in der ersten Schicht vorhanden sind, werden sie bereits an dieser Stelle eingeführt.

So finden sich bereits zu Beginn des Diskurses Erzählungen über Verantwortung - beziehungsweise Verantwortungsreduktion - welche sich parallel mit den unterschiedlichen Legitimationserzählungen konstruieren. Diese sind allerdings noch relativ rudimentär und inhaltlich meist direkt mit dem dritten Erzählstrang der Handlungsmöglichkeiten verknüpft:

Die im Rahmen der Legitimationserzählungen erzeugte „Verantwortungsbefreiung“ von Übergewichtigen wird durch Erzählungen über zumindest vorläufige Handlungsmöglichkeiten für Betroffene auch gleich wieder relativiert. Trotz der Tatsache, dass Menschen bestimmte Dinge vielleicht anders „verstoffwechseln“ oder eventuell Gene besitzen, die für einen „unstillbaren“ Appetit verantwortlich sind, werden Übergewichtige nicht völlig von der Pflicht entbunden, zumindest den Versuch zu unternehmen ihr Gewicht zu reduzieren.

So finden sich in den Erzählungen auch bekannte Konzepte über die Bedeutung gesunder Ernährung und die Wichtigkeit von Sport wieder. Allerdings werden diese

Maßnahmen passend zu dem Erzählstrang, der Genetik als Erklärungsmodell etablieren soll, als häufig nicht ausreichend beschrieben.

Somit bleibt auch unter dem Blickwinkel der Handlungsoptionen das Etablieren von genetischen Erkenntnissen im Vordergrund und schiebt konkrete Überlegungen und Aushandlungen über das Spektrum des persönlichen Handelns vorerst in den Hintergrund. Der Handlungsspielraum der Betroffenen ist gering und beschränkt sich in erster Linie auf ein passives Akzeptieren der Wissenschaft, beziehungsweise ein Warten auf neue Durchbrüche. Bis es soweit ist, findet sich in den Erzählungen nur eine Aufforderung, nach den altbekannten Regeln einer „gesunden“ Lebensweise zu handeln.

4.2.2 Zweite Schicht: Distribution des Phänomens Übergewicht

In der zweiten Schicht verschiebt sich die Dominanz der Erzählstränge und die Legitimation des biomedizinischen Verständnisses tritt in den Hintergrund. Ein bestimmter Einfluss der Gene auf das Gewicht wird nicht mehr in Frage gestellt und die Genetik wird in den Artikeln nun auch nicht mehr als alleinige Erklärung für Übergewicht dargestellt. Im Zentrum der Erzählungen steht nun vielmehr ein Aushandlungsprozess über das genaue Ausmaß dieses Einflusses und seiner Bedeutung in einem persönlichen und gesellschaftlichen Kontext. Ich habe die zweite Schicht daher „Distribution eines Phänomens“ genannt um diese Neu-Verteilung und Neu-Definition von genetischem Übergewicht beschreiben zu können.

Unter dem Begriff der Distribution beschreibt die zweite Phase eine Veränderung der Beurteilung und des Umgangs mit genetisch bedingtem Übergewicht, welche stark von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen geleitet wird. Übergewicht wird viel mehr als ein multifaktorielles Problem, das zwischen verschiedenen Disziplinen und Ursachen liegt, beschrieben. Durch diese Aufteilung von Zuständigkeiten werden auch die Widersprüche und Unklarheiten eines genetischen Erklärungsmodells vermehrt aufgegriffen und dabei selbst zu einem Teil der biomedizinischen Vorstellungen und somit auch der Erzählungen in den Artikeln.

„Rund ein Viertel der Kinder und Jugendlichen in Österreich ist übergewichtig – Tendenz steigend. „Diese Explosion der Zahlen in den vergangenen Jahren lässt sich nicht mit Genetik allein erklären“, ist die Salzburger Psychologin Elisabeth Ardelt-Gattinger, die ein interdisziplinäres Forschungsteam zum

Thema Adipositas und Essstörungen leitet, überzeugt.“ (MA 9 Wiener Zeitung vom 18. Juli 2001)

Die Forschung geht dabei ohnehin nicht mehr von einzelnen Genen aus, welche Übergewicht direkt kausal verursachen, sondern setzt die Genetik mit anderen Einflussfaktoren in Bezug. Charakteristische Erzählungen sind durch eine Zunahme von komplexeren Erklärungsversuchen geprägt, die genetisches Übergewicht neu definieren.

„Zu etwa 60 Prozent seien Erbfaktoren für die Entstehung von Übergewicht verantwortlich, sagt der Marburger Psychiater Johannes Hedebrand: „Vor allem bei Menschen, die schon im Kindesalter starke Gewichtsprobleme haben, können oft genetische Faktoren die entscheidende Rolle spielen.“ (MA 17 Wiener Zeitung vom 19. Jänner 2004)

Wie man auch in diesem Zitat sieht, kommt der distributive Charakter der zweiten Schicht auch durch einen verstärkten Einsatz von Zahlen zum Ausdruck. Übergewicht als biomedizinisches Problem wird jetzt als prozentueller Wert häufig nur mehr zu einem Teil eines größeren Ursachenkomplexes. Durch diese Transformation wird das gesamte Phänomen neu konzipiert und verändert dabei auch in Erzählungen enthaltene Vorstellungen über Verantwortung und Handlung.

Zahlen spielen aber nicht nur zur Beschreibung von Genetik eine Rolle, sondern stellen auch im breiteren Diskurs über die Auswirkungen und Bedeutung von Übergewicht ein wichtiges Element dar.

„Die Europäische Union schätzt, dass bereits ein Drittel ihrer Bürger übergewichtig und fünfzehn Prozent fettsüchtig sind. Seit Beginn der achtziger Jahre hat sich in Europa die Zahl der Fettsüchtigen verdreifacht und alle Altersgruppen erfaßt. So leidet im EU-Raum schon jedes zehnte Kind an pathologischem Übergewicht. Damit nähert sich der alte Kontinent bereits den Dimension der Neuen Welt. In den USA sind jeder fünfte Mann und jede vierte Frau fettsüchtig. Insgesamt zählt dort das Heer der Adipösen weit über vierzig Millionen Menschen.“ (MA 5 Format vom 30. Oktober 1999)

Während sich der Einfluss der Genetik in den Vorstellungen nun wieder reduziert, wird dem Thema Übergewicht selbst eine immer größere Bedeutung beigemessen.

Wie bereits für die erste Schicht vorgenommen, sollen ihre einzelnen Elemente nach dieser allgemeinen Beschreibung der zweiten Schicht nun noch genauer rekonstruiert und

beispielhaft veranschaulicht werden. Die Kern-Argumente habe ich als „Risiken und Wahrscheinlichkeiten“ und „Globale Expansion“ bezeichnet. Sie charakterisieren den Erzählstrang der Umverteilung (Distribution) von Wertigkeiten, welcher die dieser Schicht zugeschriebenen Erzählungen verbindet.

4.2.2.1 Risiken und Wahrscheinlichkeiten

Veranlagung oder Vererbung werden durch die Zunahme wissenschaftlicher Erkenntnisse zu genau berechenbaren und kalkulierbaren Entitäten umformuliert. Wahrscheinlichkeitstheoretische Einschätzungen und statistische Angaben beschreiben nun den genauen Einfluss bestimmter Gene auf das Gewicht und legen außerdem fest für wie viel Prozent der Betroffenen bestimmte Gen-Funde relevant sein könnten.

„Bisher seien acht oder neun Gene bekannt die dick machen, erklärt Hedebrand. Die Mechanismen sind offenbar kompliziert. Hunderte Gene sind an der Gewichtsregulierung beteiligt. Noch kennt niemand die komplizierten Regelkreise, mit denen Appetit, Energieaufnahme, Nahrungsverwertung und Gewicht gesteuert werden.“ (MA 24 Salzburger Nachrichten vom 18. Dezember 2004)

Durch diese Erhöhung der Komplexität des Phänomens verändert sich aber nicht nur die wissenschaftliche Herangehensweise, sondern auch der persönliche Umgang mit den neuen Erkenntnissen und Forschungsergebnissen. Aus den mathematischen Modellen der ForscherInnen ergeben sich Wahrscheinlichkeiten, die sowohl übergewichtige als auch normalgewichtige Personen betreffen können.

„Ein Mann von 1,80 mit einer solchen Mutation wiegt durchschnittlich 13 Kilogramm mehr als gleichgroße Männer, eine 1,70 Meter große Frau sogar 27 Kilo mehr als andere Frauen. [...] Im gleichen Gen liegt die Mutation I103, die dafür sorgt, dass der Körper eher dünn bleibt – das Risiko, übergewichtig zu werden, im Schnitt um 30 bis 40 Prozent reduziert.“ (MA 21 Vorarlberger Nachrichten vom 8. Mai 2004)

Die Möglichkeit übergewichtig zu werden, wird hier als „Risiko“ angesprochen und obwohl genetische Risikotypen im Vergleich zu anderen Risiken bis zu einem gewissen Grad einem aktiven Einfluss entzogen sind und damit eher einer statistischen Wahrscheinlichkeit entsprechen, wird dennoch der Begriff Risiko verwendet. Diese

Nomenklatur wirft dabei Fragen über die Bedeutung und Beeinflussbarkeit dieser potentiellen Gefahr auf. Im nachfolgenden Kapitel der Diskussion sollen die Besonderheiten dieses Risikobegriffs daher einer noch ausführlicheren Betrachtung unterzogen werden. Bei einer dichten Beschreibung des Diskurses fällt aber schon an dieser Stelle der Analyse auf, dass über diese Prognosen und Wahrscheinlichkeitseinschätzungen der Erzählungen eine neue Konzeptionalisierung von Verantwortung für die Betroffenen geschaffen wird. Verantwortlichkeit tritt dabei zwar nicht konkret ausformuliert aber implizit in den Vordergrund, da von Seiten der Wissenschaft jetzt nicht mehr von einem unveränderbaren, sondern vielmehr von einem berechenbaren und beeinflussbaren „genetischen Schicksal“ ausgegangen wird, dem man schon präventiv entgegenwirken sollte. Durch die Prozentualisierung wird die Genetik zu einem Faktor unter vielen, der für die Betroffenen zwar erschwerte, aber durchaus nicht mehr unüberwindbare Probleme erzeugen kann. In den Erzählungen werden Forschungsergebnisse über ein genaueres und besseres Verständnis der Zusammenhänge als große Erfolge dargestellt und es scheint, als könnte bereits dieses neue medizinische Wissen für die Betroffenen als Gewinn angesehen werden. Ein Nicht-Handeln angesichts dieses bedeutsamen Wissens über die eigene genetische Disposition ist nun nicht mehr völlig entschuldbar, da deren Einfluss in zunehmendem Ausmaß erfassbar wird.

Da einige der in der ersten Schicht angedeuteten raschen Lösungs-Versprechen an dieser Stelle des Diskurses - den Versprechungen und Ankündigungen zum Trotz - noch nicht umgesetzt wurden, werden der Einsatz und die Aufgaben der Biomedizin neu verhandelt. Die jetzt häufiger und deutlicher in den Erzählungen aufgezeigten Widersprüchlichkeiten helfen multikausale Vorstellungen von Übergewicht zu etablieren. Da es noch keine endgültige Antwort auf die Frage nach dem genauen Ausmaß des genetischen Einflusses auf Übergewicht gibt, kann dessen mögliche Spannbreite dabei in einem einzigen Artikel von einem fünf bis zu einem 30-prozentigen Einfluss schwanken. (vgl. MA 39) Somit gilt als einziges sicheres Faktum nur, „*dass wir es nicht wissen*“, wie ein Experte in diesem Artikel zitiert wird.

Für LeserInnen entsteht durch diese Verwendung schwankender Zahlenwerte dabei möglicherweise ein Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Präzision und der damit einhergehenden Imagination von Sicherheit und subjektiver Unsicherheit was die eigene Verortung angeht. Es scheint in diesen Erzählungen, als ob Körpergewicht weder zur Gänze von den WissenschaftlerInnen erklärt werden könnte, noch als ob es etwas ist, das Übergewichtige alleine unter Kontrolle bringen könnten. Durch welche praktischen

Handlungen der Einzelne dieser immer komplexer werdenden Verantwortung nachkommen soll, bleibt allerdings immer noch äußerst unklar.

4.2.2.2 Globale Expansion

Als zweites Kern-Argument dieser Schicht möchte ich jene in den Erzählungen vermehrt auftretenden Vorstellungen über eine Zunahme der kollektiven Bedeutung von Übergewicht als gesellschaftliches Problem anführen. Während die Erzählungen über Wahrscheinlichkeiten und Risiken Übergewicht eher auf individueller Ebene beschreiben, findet die Distribution des Phänomens durch Erzählungen von globaler Verantwortung auch auf einer kollektiven Ebene statt.

„Dazu einige Zahlen: Adipositas, krankhaftes Übergewicht, hat allein in den vergangenen zwei Jahrzehnten um 30 Prozent zugenommen. Die Weltgesundheitsorganisation hat Adipositas 1987 als Krankheit anerkannt. In Österreich stieg der Anteil der Adipösen von 8,5 Prozent im Jahr 1991 auf elf Prozent im Jahr 2000. Frauen und Männer sind gleichermaßen betroffen. Die meisten adipösen Österreicher leben im Burgenland. (28,6 Prozent), in Niederösterreich (20,5) und in Salzburg (15,5).“ (MA 13 Salzburger Nachrichten vom 16. November 2002)

Wie bereits in der allgemeinen Beschreibung der Schicht und in einigen Zitaten angesprochen, kennzeichnet sich die zweite Schicht auch durch die Vermittlung einer zunehmenden Dringlichkeit des Phänomens Übergewicht. Das steigende Körpergewicht wird jetzt zu einem globalen, gesellschaftlichen Problem, was sich auch in der Tatsache zeigt, dass im Jahr 2004 die für den Einsatz weltweiter Maßnahmen von der WHO formulierte „Global Strategy on Diet, Physical Activity and Health“ durch die „world health assembly“ übernommen wird.⁹ Dies resultiert einerseits aus einer immer weiter steigenden Zahl an Betroffenen und andererseits aus einer vermehrten gesellschaftlichen Problemwahrnehmung.

„Experten gehen davon aus, dass die Zahl der Übergewichtigen in den westlichen Industrienationen steigen wird. Beinahe jede Generation in der Geschichte der Menschheit hat eine Hungerkatastrophe mitmachen müssen.“

⁹<http://www.who.int/mediacentre/factsheets/fs311/en/index.html>

Wissenschaftler nehmen daher an, dass die genetische Ausstattung dank der Menschen einen Überlebensvorteil hatten, in guten Zeiten, in denen Nahrung reichhaltig, billig und immer verfügbar ist, zum Bumerang wird.“ (MA 24 Salzburger Nachrichten vom 18. Dezember 2004)

Die Dringlichkeit des Problems wird dabei über Prognosen möglichst dramatischer Zukunftsszenarien gestärkt. Zahlen spielen in dieser Beschreibung von Übergewicht als globales gesellschaftliches Problem eine große Rolle, denn sie konstruieren dieses als beobachtbare Entität über Zeit und Raum. Dadurch werden nun auch Tendenzen und Trends von steigendem oder sinkendem Körpergewicht erkennbar.

Erzählungen über diese Beobachtungen greifen aber auch das bereits in der ersten Schicht vorgestellte Argument von Natürlichkeit und Unnatürlichkeit wieder auf: In vielen Zitaten findet sich so eine implizite „Schuldzuschreibung“ durch Adaptionsprobleme unserer genetischen Ausstattung an den westlichen Lebensstandard. Solche Erzählungen von einem modernen „unnatürlichen Leben“ werden in der zweiten Schicht dazu verwendet weltweit steigende Übergewichtszahlen zu erklären.

„Laut Experten ist nicht die Kalorienzufuhr, sondern der Kalorienverbrauch das Hauptproblem: „Der Rückgang von körperlicher Aktivität bei Kindern ist dramatisch. Stundenlanges Fernsehen macht die Kinder dick. Die lange Inaktivität vor dem Fernseher verursacht Veränderungen im Stoffwechsel, die mit der Mast der Tierzucht vergleichbar sind.““ (MA 10 Oberösterreichische Nachrichten vom 29. September 2001)

In diesem Zitat findet sich ein weiteres Charakteristikum dieser Schicht: Immer häufiger stehen jetzt Kinder im Zentrum der Erzählungen. Mit diesem Verweis auf eine vermeintliche Bedrohung der Gesundheit und der Zukunft unserer Kinder unterstreichen die Artikel die Dringlichkeit der Übergewichtsproblematik und lassen Verantwortung implizit stärker in den Diskurs einfließen. Übergewicht als Folge des modernen Lebens droht in diesen Erzählungen die gesamte westliche Welt zu gefährden und wird durch steigende Zahlen beispielsweise in Form von BMI-Werten dokumentiert.

Die über verschiedene Elemente geschaffene Dringlichkeit und Komplexität des Problems leitet nun allmählich die dritte identifizierte Erzählschicht des Diskurses ein. Der große Unterschied der beiden Schichten liegt dabei, wie bereits in der Graphik dargestellt, in der unterschiedlichen Dominanz von Erzählungen über Handlungsmöglichkeiten. Während in der zweiten Schicht konkrete Handlungsvorschläge noch nicht wirklich ausformuliert

werden, sondern nur eine Notwendigkeit durch die hohe Komplexität und Zunahme des Problems hervorgehoben wird, baut die dritte Schicht genau auf diesem Mangel an Lösungsvorschlägen auf.

„Gerade solche Veranlagungen sind laut Hedebrand dafür verantwortlich, dass Schlankheitsdiäten meist scheitern. Soll eine Diät gelingen, sei vor allem eiserne Disziplin gefragt, klärt er auf – das ist jedoch keine neue wissenschaftliche Erkenntnis.“ (MA 16. Der Standard vom 17. Jänner 2004)

Die einzige aktive Handlungsoption in der zweiten Schicht ist lediglich das Entdecken und Verstehen neuer genetischer Erkenntnisse, sowie die Anwendung archaischer und wenig effizienter Allgemeinmaßnahmen. Während in der ersten Schicht des Diskurses die neuen Erkenntnisse über den generellen Einfluss der Genetik im Mittelpunkt standen, wird in der zweiten Schicht die genaue Funktionsweise näher beschrieben. Diese Schritte legen den Grundstein für die in der dritten Schicht beschriebenen Handlungsmöglichkeiten. Die über die beiden Schichten hinweg aufgebauten Erzählungen über die Bedeutung von Genetik und die Ausweitung einer individuellen und kollektiven Verantwortung gegenüber Übergewicht als Problem führen uns dabei direkt in die letzte beobachtete Schicht des Diskurses

4.2.3 Dritte Schicht: Prävention und Personalisierung

Diese dritte im Verlauf der Analyse identifizierte und beschriebene Schicht von spezifischen Erzählungen und Vorstellungen kann als direkte Konsequenz der Veränderungen, die die Vorstellungen von genetisch bedingtem Übergewicht in der ersten und zweiten Schicht erfahren haben, gesehen werden. Sie baut auf den Logiken der bereits eingeführten Erzählungen auf und versucht einen neuen Umgang mit Genetik zu etablieren. Viele Erzählungen aus den beiden zuvor beschriebenen Schichten spielen in der dritten Schicht weiterhin eine entscheidende Rolle und so fällt die Beschreibung der spezifischen Charakteristika der dritten Schicht im Vergleich kürzer aus. Im Gegensatz zu den beiden vorangegangenen Schichten des Diskurses treten jetzt Erzählungen über konkrete Handlungen in den Vordergrund und bilden den Schwerpunkt. Dabei entwickeln sich diese Erzählungen analog zum Schichtenmodell nicht gänzlich neu, sondern sind eben bereits von der ersten Schicht an (repräsentiert durch den blauen Pfeil in der Graphik) ansatzweise enthalten. Während in der ersten Schicht nur sehr allgemeine oder futuristische Beschreibungen eines möglichen Handelns zu finden waren, formten sich in der zweiten Schicht bereits konkretere Vorstellungen von präventivem oder rechtzeitigem Handeln, da diesem durch die zunehmende Erfassbarkeit des genetischen Risikos bereits ein möglicher Handlungsspielraum zugesprochen wurde.

„Die Ergebnisse der Studie sollen vor allem für die Prävention von Essstörungen Bedeutungen haben.“ (MA 6 Der Standard vom 17. Mai 2000)

Die bereits bekannte Erzählung über die Unvereinbarkeit unserer modernen Lebensweise mit unserem genetischen Bauplan bildet dabei die Grundlage für die Weiterentwicklung von praktischen Handlungsmöglichkeiten. Im Sinne einer diskursanalytischen Perspektive beeinflusst an dieser Stelle erneut ein diskursives Ereignis den weiteren Diskursverlauf.

„Erst vor kurzem las die Mutter dreier Kinder in einer Zeitschrift einen Artikel über „Nutrigenomik“ – eine neue Forschungsrichtung. Seit Wissenschaftler die menschliche Genom-Karte entschlüsselt haben, ist klar: Zu 99,9 Prozent ist das Erbgut identisch, doch die „ganz persönlichen“ 0,1 Prozent bestimmen mit, wie jemand individuell auf Nahrung und deren Bestandteile reagiert.“ (MA 25 Kurier vom 15. Jänner 2005)

Die Entschlüsselung des menschlichen Genoms, die zum damaligen Zeitpunkt mit hohen Erwartungen und Hoffnungen verbunden war, legt unter anderem den Grundstein für eine als „Nutrigenomik“ bezeichnete Forschungsrichtung, die Übergewicht und Genetik auf

eine neue Weise mit einander in Verbindung bringen soll. Die dadurch entstehenden Vorstellungen über die Lösung des inzwischen als gesamtgesellschaftlich wahrgenommenen Problems bauen dabei auf einer verstärkten Personalisierung in der Behandlung des Einzelnen auf. Dieses Konzept einer „genetisch personalisierten Ernährung“ knüpft direkt an vorangegangenen Erzählungen über die Notwendigkeit präventiver Maßnahmen an. Die Idee der Prävention ist ein zentrales Element der aus der Genetik entwickelten Lösungsansätze.

An dieser Stelle findet in den Artikeln eine interessante Re-Personalisierung von Übergewicht statt. Übergewicht ist jetzt mehr als je zuvor an spezifische persönliche Grundlagen gebunden, welche sich aber völlig ent-sozialisiert und dadurch unserem eigenen Einfluss entzogen in unseren Körpern befinden. In gewisser Weise werden an dieser Stelle des Diskurses die Erzählungen aus der ersten Schicht umgedreht: Zu Beginn des Genetik- Diskurses wurde für die Betroffenen eine allgemeine genetische Erklärung gesucht. Nun entsteht durch die neuen Erzählungen ein persönliches genetisches Schicksal, das sich für jeden Menschen anders gestaltet. Während in der ersten Schicht Übergewichtige in den Erzählungen beispielsweise an einem spezifischen Gendefekt leiden, brauchen in der dritten Schicht jedermann und jederfrau eine nach biomedizinischen Kriterien abgestimmte Ernährung, die mit seiner/ihrer spezifischen Genkonstellation zusammenpasst.

„In etwa zwei bis drei Jahren wird ein Gentest die Basis für die Erstellung einer sogenannten Genspeisekarte sein.“ Für die Analyse wird dem Patient Blut abgenommen. Experten ermitteln dann, was der Patient besser bzw. schlechter verstoffwechselt. Aufgrund dieser Analyse erhält er einen maßgeschneiderten Speiseplan, die „Genspeisekarte“. Darin werden jene Nahrungsmittel aufgelistet, die der Patient besser „verträgt“, z.B. bestimmte Gemüse- und Fleischsorten.“ (MA 32 Kronen Zeitung vom 7. Oktober 2006)

Die Vorstellungen über den Umgang mit Nutrigenomik, wie sie Professor Hengstschläger hier ausführt, konstruieren ein Lösungsmodell, das den Betroffenen durchaus viel Eigenverantwortung und biomedizinische Kompetenz abverlangt. Jeder Mensch müsste so auf Basis der Genetik eine für ihn „richtige“ Ernährung erlernen und in der Folge auf bestimmte Nahrungsmittel verzichten.

Es findet sich in den Erzählungen der dritten Schicht aber durchaus auch Kritik an diesen stark normativen Vorstellungen. Diese Skepsis der Medien gegenüber diesem Modell

zeigt dabei auch, dass die Diskurse rund um die neuen Denkmodelle im Umgang mit Genetik noch nicht vollständig ausverhandelt sind und neue Fragen aufgeworfen haben.

„Dann vielleicht doch lieber – wie Gegner des Ergbut-Checks meinen - unwissend leben, immer wieder mal aus ganzem Herzen genießen und schlemmen: Frei nach dem Motto des Autors Gerhard Kocher („Vorsicht, Medizin!“): Ohne Fett? Ohne Zucker? Ohne mich!““ (MA 25 Kurier vom 15. Jänner 2005)

Anders als die bloßen Versprechungen aus der ersten und zweiten Schicht will die Biomedizin in den Vorstellungen der dritten Schicht direkt in das Leben der Betroffenen eingreifen und ihren Umgang mit Essen aktiv verändern. Dabei erzeugen die Erzählungen ein auf den ersten Blick scheinbar weniger attraktives Lösungsmodell, welches im Sinne einer marktorientierten Umsetzung der Forschungsergebnisse jedoch versuchen muss, für die Betroffenen interessant zu werden. Gesellschaftliche Diskussionen über den Einfluss und die Bedeutung der Medizin stoßen an dieser Stelle des Diskurses auf Werte wie „Freiheit“ beziehungsweise „Genuss“ und erzeugen ein diskursives Spannungsfeld.

In den Artikeln können zur genaueren Rekonstruktion des Erzählstrangs wieder verschiedene Kern-Argumente beobachtet werden, welche charakteristisch für die Erzählungen der Artikel aus diesem Teil des Diskurses sind.

4.2.3.1 Handlungsunfähigkeit durch Unwissen

Immer wieder finden sich im Verlauf des Diskurses Vorstellungen über ein Fehlverhalten der Betroffenen gegenüber ihrer genetischen Disposition; wie beispielsweise in den Erzählungen über natürliche Gene und unnatürliche Lebensweisen beschrieben. Die Erzählungen der dritten Schicht schließen an solche Vorstellungen an und führen diese Überlegungen noch einen Schritt weiter: Es wird davon ausgegangen, dass, wenn man seine genaue genetische Beschaffenheit nicht kennt, man auch nicht wissen kann, wie man sich richtig ernähren soll. Diese Vorstellung von einem „falschen Handeln“ durch Unwissenheit erinnert dabei wieder stark an das Defizit-Modell, wie es im Kapitel über Public Understanding of Science vorgestellt wurde und zeigt wie spezifische Vorstellungen von Wissenskommunikation Einfluss auf die Entwicklung von biomedizinischen Lösungsmodellen haben. In dem bereits zuvor schon einmal zitierten Artikel MA 25 wird solch eine Vorstellung beispielsweise als Erklärungsversuch verwendet, weshalb bei manchen Menschen mit normalen Diäten nichts auszurichten ist.

„Wenn sie jedoch wüsste, welches Futter bei ihr besonders anschlägt, vor allem aber, welche Risiken damit einhergehen, dann hätte sie erstmals einen wirklich guten Grund, sich einzubremsen und gesundheitsbewusst zu leben.“
(MA 25 Kurier vom 15. Jänner 2005)

So konstruieren Erzählungen wie diese eine Vorstellung von Übergewicht, bei der das Unwissen über Genetik von Personen als eine direkte Ursache für ihre Gewichtsprobleme gesehen werden kann. Untermauert wird dieses Argument durch die bereits bekannten Erzählungen von Personen, die beim Abnehmen scheitern. Viele Erzählungen beinhalten aber keine konkreten Zitate von Betroffenen, sondern bauen auf stereotypen Vorstellungen über „die Übergewichtigen“ und deren vermeintlichen Problemen, Hoffnungen und Meinungen auf.

„Alle Jahre wieder: Weihnachtsgans, Schokolade und Kekse laden zum Verzehr ein und lassen viele Menschen um ihre Idealgewicht bangen. Voll Neid blicken diätgestresste Zeitgenossen auf jene, bei denen Kalorienbomben keine Spuren hinterlassen. „Zwischen 50 und 70 Prozent ist Übergewicht genetisch bedingt“, erklärt der deutsche Humangenetiker Johannes Hedebrand. Er ist den Ursachen von Übergewicht auf der Spur, will enträtseln, wer dünn bleibt und wer dick wird. Forscher untersuchen derzeit dazu 300 Familien, in denen mindestens zwei Kinder an Übergewicht leiden. Die Mechanismen sind offenbar kompliziert. Hunderte Gene sind an der Gewichtsregulierung beteiligt“ (MA 24 Salzburger Nachrichten vom 18. Dezember 2004)

Durch die Biomedizin bekommen die Betroffenen eine erfolgversprechende Handlungsoption angeboten, die sich aber auch durch einen hohen Komplexitätsgrad auszeichnet und deshalb ein hohes Maß an Verständnis des Zusammenspiels von Genetik und Ernährung erfordert. Erst ausreichendes biomedizinisches Wissen befähigt zum Handeln und das erfordert von den Betroffenen eine Bereitschaft sich mit den komplexen Nahrungsmittelbestandteilen auseinanderzusetzen. Häufig wird das genaue Abschätzen und Wissen darüber wie die eigenen Gene funktionieren als Möglichkeiten beschrieben, das eigene Gewicht effektiv zu beeinflussen. Die Grund-Prämisse besagt dabei, dass jeder anders „verstoffwechselt“ und die Aufgabe der Wissenschaft ist es, diesen speziellen Metabolismus für den Einzelnen aufzuschlüsseln und zu erklären.

So leitet die Vorstellung, dass Unwissenheit der Betroffenen über Fehlverhalten zu Übergewicht führt, gleich zum zweiten Kern-Argument der Schicht, welches sich auf die Rolle der Individualisierung von Behandlungsabläufen bezieht, über.

4.2.3.2 Individualisierung

Unter Bezugnahme auf Erzählungen, welche versuchen die Nutrigenomik zu etablieren, soll die Bedeutung der Individualisierung von Ernährung mit Beispielen aus den Artikeln beschrieben werden. Bei der Analyse der Erzählungen fällt auf, dass nicht alle ForscherInnen (zum beobachteten Zeitpunkt) die gleiche Erwartungen in die Konzeptionalisierung einer auf das Individuum biomedizinisch zugeschnittener Ernährung legen. Dies zeigt auch erneut, dass sich die Prozesse der dritten Schicht noch in einem Aushandlungsprozess befinden.

„Hält sich der Patient an diese Vorschläge, rückt das Idealgewicht in Sichtweite. „Das Beste daran: Keiner wird beim abnehmen hungern müssen. Denn wenn man ein Nahrungsmittel besser verstoffwechselt, kann man davon auch mehr essen, ist gut gesättigt und nimmt nicht zu.“ (MA 32 Kronen Zeitung vom 7. Oktober 2006)

Solche konkreten Versprechungen wie diese finden sich nicht in allen Artikeln aus diesem Zeitpunkt des Samples. Viele Artikel enthalten Erzählungen in denen auch das neue biomedizinische Wissen nichts an den Behandlungs- oder Therapiemaßnahmen von Übergewicht ändern kann.

„Es sind bereits mehrere Gene bekannt, die das Gewicht beeinflussen. Die Forscher weisen daraufhin, dass Gene allein nicht dick machen. Vielmehr führe die Kombination aus genetischen Faktoren und Lebensstil dazu, dass Menschen zunehmen.“ (MA 30 Der Standard vom 14. April 2006)

Allerdings finden sich in Artikeln dieser Schicht auch Erzählungen, die eine Kritik an bisher bekannten Maßnahmen formulieren und diese als offen als ineffizient ansehen.

„Freilich – die bisher gängigen Ernährungsratschläge sind pauschal, von Individualität keine Rede. Vor allem aber sind sie immer wieder verwirrend und widersprüchlich. Einmal ist Fett böse, dann wieder gut.“ (MA 25 Kurier vom 15. Jänner 2005)

Trotzdem werden in der dritten Schicht Erzählungen über eine Prävention und Personalisierung von Ernährungsweisen stärker und formen die Grundlage für die Nutrigenomik. Dabei beschränkt sich diese aber nicht nur mehr auf Übergewicht, sondern auch auf andere Faktoren der Gesundheit, die mit Ernährung im Zusammenhang stehen.

„Die größte Hoffnung sehe ich in der Präventionsforschung. Wir werden Markergene auffinden, die Unverträglichkeiten auf Lebensmittel oder Zusatzstoffe anzeigen können. Die Kunst wird sein, den Speiseplan mit dem genetischen Code abzugleichen. Die Intuition und die Analytik der Forscher ist gefordert.“ (MA 38 Der Standard vom 18. Juni 2007)

Neben dieser Ausweitung des Anwendungsbereiches verdeutlicht das Zitat aber auch, dass ExpertInnenwissen eine große Rolle für die Umsetzung der Forschungsergebnisse spielen wird. Ohne „*Intuition*“ und „*Analytik*“ der ForscherInnen gibt es keine Handlungsmöglichkeiten, die sich aus den neuen Forschungsergebnissen ergeben.

Abschließend zur Beschreibung dieser dritten und letzten Schicht sei auch gesagt, dass sich zum Zeitpunkt der Analyse gerade erst ein Beginn von Erzählungen über Nutrigenomik und ähnlichen neuen Biomedikalisierungsformen erkennen lässt. Es ist sicherlich fraglich, inwieweit dieses komplexe Modell des Umgangs mit Übergewicht von Medien, Wissenschaft und Gesellschaft akzeptiert beziehungsweise weiter gestaltet wird. Das resultiert auch daraus, dass sich die technischen Möglichkeiten und Machbarkeiten für diese in der dritten Schicht thematisierten Problemlösungsstrategien noch in ihren „*Kinderschuhen*“ befinden, wie die ExpertInnen in den Artikeln oft genug betonen. Welche realen Vorteile oder wirklichen Umsetzungen sich aus dieser Forschungsrichtung und ihren Prämissen ergeben werden, scheint vor allem auch in Anbetracht der widersprüchlichen Aussagen der einzelnen ExpertInnen zu diesem Zeitpunkt noch sehr unklar.

4.2.4 Veränderung einer Vorstellung von Individuum und Gesellschaft

Neben dieser Rekonstruktion des Verlaufs der Erzählungen über Übergewicht und Genetik haben sich im Rahmen der Forschungsfrage Überlegungen über die Bedeutung dieser veränderten Erzählungen für breitere Vorstellungen und Imaginationen über Gesellschaft aufgedrängt. Querliegend zu den diskursiven Dynamiken innerhalb des Diskurses wandeln sich durch die unterschiedlichen Erzählungen hindurch auch Vorstellungen von Gesellschaft und dem/der Einzelnen beziehungsweise der Beziehung der beiden. Individuum und Kollektiv verhalten sich in den verschiedenen Erzählungen des Diskurses unterschiedlich zueinander und vermitteln andere Vorstellungen über die Aufgaben und Pflichten des/der Einzelnen beziehungsweise der Gesellschaft zur Lösung der Übergewichtsproblematik. Mit Blick auf die graphische Umsetzung des Schichtenmodells sehen wir, dass dieses Verhältnis (das als separater Pfeil mit dem Titel „Veränderungen einer Vorstellung von Individuum und Gesellschaft“, welcher parallel zu den Schichten verläuft, symbolisiert ist) quer zu den Schichten über die Zeit hinweg einem Aushandlungsprozess unterworfen war.

Am Anfang dieser Analyse stand für mich die Frage, wie man zu einem bestimmten Zeitpunkt des Diskurses, im Jahr 2007, von Betroffenen fordern kann, ihre Ernährung streng nach genetischen Faktoren zu regulieren und dabei persönliche Vorlieben in den Hintergrund treten zu lassen. Die hier beschriebene Rekonstruktion des Diskurses soll in gewisser Weise zeigen, wie sich der Diskurs zu diesem Punkt hin entwickelt hat und aus welchen Elementen heraus sich diese Veränderung konstituiert hat. Wie kann eine solche Forderung an das Individuum gerichtet werden und in welchem Verhältnis steht sie zum allgemeinen Umgang mit Übergewicht oder auch anderen sozialen, medizinischen beziehungsweise technologischen Problemfeldern in einer Gesellschaft?

Durch die Adaptionen und Veränderungen der biomedizinischen Vorstellungen innerhalb der Artikel verändert sich die Beziehung zwischen dem betroffenen Individuum und der Gesellschaft. Die Erzählungen zeigen dabei, dass sich nicht nur die Vorstellungen über den Umgang der Gesellschaft mit übergewichtigen Personen verändert haben, sondern, dass sich die gesamte gesellschaftliche Problemwahrnehmung hin zu einem kollektiven Problem gewandelt hat. Während zu Beginn noch kaum konkrete Handlungsvorschläge für die Betroffenen in den Artikeln zu finden sind, entwickelt sich im Verlauf des Diskurses ein Konzept der personalisierten Ernährung. Damit verbunden entstehen Forderungen nach der Disziplinierung des/r Einzelnen gemäß den Vorstellungen der Wissenschaft.

Wie aber hat sich diese Rekonfiguration über die diskursiven Schichten entwickelt und wie beeinflusst sie den Verlauf der einzelnen Erzählungen? Zu Beginn formieren sich in den Artikeln Vorstellungen über Genetik, die von einer veränderten gesellschaftlichen Wahrnehmung von Übergewichtigen ausgehen da deren Verhalten nicht ihrer eigenen Kontrolle unterliegt, sondern deren Genen zugesprochen werden kann. Wie die detaillierte Beschreibung dieser Erzählungen gezeigt hat, bedeutet das in letzter Konsequenz aber auch zu diesem frühen Zeitpunkt des Diskurses nicht, dass Übergewichtige gar nicht mehr versuchen sollten ihr Gewicht zu regulieren.

Diese Veränderung der Wahrnehmung von Übergewicht durch die Biomedizin verliert über den Diskurs hinweg immer mehr an Bedeutung und geht zusehends in der gesteigerten gesellschaftlichen Problemwahrnehmung unter. Die Frage wie Übergewicht des Einzelnen gesellschaftlich zu bewerten sei, wird durch die Problematisierung von Übergewicht als globales Phänomen ersetzt. Mit chronologischem Fortschreiten des Diskurses wird Übergewicht immer mehr zu einem global-gesellschaftlichen Phänomen, das nicht als Problem des Einzelnen konstruiert wird. Biomedizinische Argumente beschränken sich mit fortlaufendem Diskurs immer mehr auf die genaue Beschreibung der „genetischen“ Natur von Übergewicht, die sich in unterschiedlichen Zahlenwerten auf das Gewicht des Einzelnen auswirkt. Durch Zahlenwerte mehr oder weniger betroffen, verschiebt sich für übergewichtige Personen die Frage des individuellen Umgangs mit Übergewicht; wobei die Einführung des Risikobegriffs Übergewichtige als statistisch ausgewählte „Opfer“ einer weltweiten Bedrohung positioniert. Das Verhältnis zwischen Individuum zur Gesellschaft hat sich zu diesem Zeitpunkt zwar nicht grundlegend verschoben, aber die Fragen und Probleme, die aufgezeigt werden, vermitteln andere Vorstellungen vom gesellschaftlichen und individuellen Phänomen Übergewicht als Erzählungen über einzelne Gene, die das Gewicht aller Betroffenen gleichermaßen determinieren.

Diese Vorstellung eines gesellschaftlichen Problems und die Idee eines individuellen Risikos Teil dieses Problems zu werden, setzen sich auch in den späteren Erzählungen des Diskurses fort. Der Unterschied liegt in den Handlungsszenarien, die für die Betroffenen entworfen werden und die konkrete Anweisungen für Betroffene aber eben auch potentiell Betroffene enthalten. Übergewicht bekämpfen bedeutet in diesen Szenarien eine weitaus größere Veränderung im Umgang mit Ernährung und Nahrung. Jeder Einzelne wird durch die Nutrigenomik angehalten sein Ernährungsverhalten zu ändern und einer biomedizinischen Kontrolle zu unterziehen. Nicht die Gesellschaft soll durch die Biomedizin die Übergewichtigen und ihr Verhalten anders bewerten, sondern

jede/r Einzelne soll in Anbetracht der gesellschaftlichen Bedeutung von Übergewicht und Ernährung präventiv sein Essverhalten verändern. In den einzelnen Erzählungen sieht man somit deutlich, dass sich die Aufgaben für Individuum und Gesellschaft verändern und neu konfigurieren.

Gerade im Hinblick auf die Frage nach „Veränderungen einer Vorstellung von Individuum und Gesellschaft“ zeigt sich auch, dass nur eine Analyse der konkreten Erzählungen innerhalb der Artikel allein nicht alle Elemente dieser Rekonfiguration beschreiben kann. Zwar lassen sich über den Diskursverlauf einige Unterschiede in den Erzählungen über einen individuellen und persönlichen Umgang mit Übergewicht erkennen, aber Überlegungen nach der weiteren Bedeutung dieser Veränderung bleiben noch unausgesprochen. Daher soll nun im Rahmen der Diskussion dieser Frage auch im Hinblick auf größere gesellschaftliche Narrative nachgegangen werden und dabei der politische Aspekt dieser Rekonfiguration der Vorstellungen über Wissenschaft, Technik und Gesellschaft näher beleuchtet werden.

4.3 Diskussion

Bei der bisherigen Auseinandersetzung mit dem Diskurs blieben Fragen über Ordnungen und Machtverhältnisse, welche sich im Zusammenhang mit der Fokussierung auf gesellschaftliche Narrative, die den Diskurs bestimmen, aufdrängen, noch ungestellt. Was bedeutet die beobachtete Problematisierung von Übergewicht und an welche gesellschaftlichen Vorstellungen knüpft sie an? Ausgehend von Beobachtungen aus dem empirischen Teil sollen in der nachfolgenden Diskussion die Fragestellungen der Arbeit noch einmal kontextualisiert erörtert und die gesehenen Prozesse im Zusammenhang mit theoretischen und konzeptionellen Überlegungen reflektiert werden.

Im Mittelpunkt der vorangegangenen Analyse und der nun folgenden Diskussion steht ein in den Medien stattfindender Prozess, der das Phänomen Übergewicht mit seinen zahlreichen persönlichen und gesellschaftlichen Attributionen in ein biomedizinisches Forschungsfeld einschreibt. Dabei werden über die beschriebenen Schichten hinweg auf diesen Vorstellungen basierend neue Technologien (bzw. Konzepte für potentielle Technologien) entwickelt, wie zum Beispiel Tabletten, Spritzen und später auch nutrigenomische Ernährungskonzepte. Besonders in den Erzählungen über etwaige Problemlösungen und dem daraus resultierenden gesellschaftlichen und persönlichen Umgang mit biomedizinischen Ergebnissen lassen sich im Sinne der Fragestellung Hinweise auf die Rekonfiguration der Beziehungen zwischen Wissenschaft, Technik und Gesellschaft erkennen. Die normative Kraft gesellschaftlicher Narrative, welche auf die Erzählungen und Vorstellungen im Diskurs einwirken, wird somit vor allem in den aus diesen Vorstellungen entwickelten Technologien wirksam.

“Such technologies pervade more and more aspects of daily life and the lived experience of health and illness, creating new biomedicalized subjectivities, identities, and biosocialities—new social forms constructed around and through such new identities (Rabinow 1992). We seek to capture these changes in the ordering of health-related activities and the administration of individuals and populations—including self-administration—referred to as governmentality.”
(Clarke et al. 2003: 165)

Im Rahmen der Diskussion soll nun der hier verwendete Begriff „governmentality“¹⁰ näher erklärt werden um diese Machtverhältnisse und Ordnungen innerhalb des Diskurses zu

¹⁰Ich verwende im Fließtext für diesen Ausdruck die deutsche Bezeichnung „Gouvernementalität“

erörtern. Die Wurzeln dieses Begriffs liegen in der Forschung des französischen Philosophen und Soziologen Michel Foucault, der darunter Formen und Techniken des Regierens versteht, welche sich in einem Netzwerk aus Macht und Wissen nicht nur beim Regieren eines Landes, sondern auch in unterschiedlichen gesellschaftlichen Machtverhältnissen zwischen beispielsweise WissenschaftlerInnen und Laien oder MedizinerInnen und PatientInnen sowie in der Lebensführung und Denkweise von Mitgliedern dieser Gesellschaft selbst zeigen. (Dreyfus/ Rabinow 1982)

Unter der Perspektive der Gouvernmentalierung wird in der vorliegenden Masterarbeit nun also der Blick auf die Kopplung von Wissen und Macht gerichtet und soll sichtbar machen, wie die hier entstehende Wahrnehmung und Beschreibung von Übergewicht in einem breiteren politischen Rahmen eingebettet ist und welche Handlungsmöglichkeiten und -zwänge durch sie entstehen. Dabei möchte ich in der Diskussion die strukturierenden und konstruierenden Kräfte des beobachteten medialen Diskurses und bestimmter, ihn beeinflussender, Narrative darlegen und diese miteinander in Bezug setzen.

Als Erstes soll die „gouvernentalisierende“ Kraft biomedizinischer Vorstellungen in diesem Zusammenhang genauer erläutert werden, ehe ich versuchen möchte, deren steuernde Elemente im Diskurs zu identifizieren. Dieser Diskurs wiederum befindet sich selbst in einem Spannungsfeld, das von unterschiedlichen Kräften geformt wird und so möchte ich nicht nur die Artikel als Ort der Einschreibung diskutieren, sondern anschließend auch moral- und marktökonomische Einflüsse auf die hier in der Arbeit beschriebene Konstruktion von Übergewicht aufzeigen.

Welche Vorstellung von regulierenden und regierenden Kräften eines biomedizinischen Diskurses liegt diesem Kapitel zu Grunde? Dabei orientiere ich mich an einer weit gefassten Definition, welche die „regierenden“ Elemente des biomedizinischen Paradigmas zu beschreiben versucht:

„Demnach bezieht sich „Regierung“ nicht nur auf Formen politischer Steuerung oder die Struktur staatlicher Instanzen, sondern auch auf Techniken und Rationalitäten der „Führung von Menschen“. In seinen historischen Untersuchungen interessierte sich Foucault zum einen dafür, wie sich Formen politischer Regierung mit Techniken des „Sichselbst- Regierens“ verbinden. Zum anderen analysierte er, wie Regierungspraktiken auf spezifische Wissensformen und politische Rationalitäten zurückgreifen. Foucaults Konzept der Gouvernentalität – eine semantische Verbindung von Regieren

„gouverner“) und Denkweise („mentalité“) – rückt also die wechselseitige Konstitution von Machttechniken, Wissensformen und Subjektivierungsprozessen in den Mittelpunkt der Untersuchung.“ (Lemke 2000: 2)

Lemke entwickelt dabei aus Foucaults Werk eine Perspektive, die es ermöglicht die „Regierung genetischer Risiken“ (Lemke 2000) beschreibbar zu machen und Kritik an der Biomedikalisierung und ihren gesellschaftlichen Auswirkungen zu üben. Foucaults Überlegungen über das Zusammenspiel von Wissen und Macht und die daraus resultierenden politischen Steuerungsmechanismen werden von Lemke im Kontext der Biomedizin näher beschrieben. Dabei ist für seine Analysekategorien egal *„ob das genetische Wissen der wirklichen biologischen Komplexität gerecht wird oder nicht, sondern welche Mechanismen dafür verantwortlich sind, dass die genetische Wahrheit produziert und dieses Wissen in gesellschaftlichen Institutionen eingesetzt wird“.* (Lemke 2002: 5)

Angelehnt an Lemkes Perspektive ist für die vorliegende Arbeit eine Auseinandersetzung mit steuernden und lenkenden Kräften der medial vermittelten wissenschaftlichen, technologischen und gesellschaftlichen Erzählungen von besonderem Interesse, um die Forschungsfrage bearbeiten zu können. Wie verändern sich die Vorstellungen von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft in den Erzählungen und welche Implikationen haben diese Vorstellungen für die gesellschaftliche Umsetzung, beziehungsweise von welchen Grundannahmen werden diese strukturiert? Die Artikel liegen dabei an einer der gesellschaftlichen Schnittstellen von Übergewicht und Biomedizin und ermöglichen daher, darüber zu reflektieren, auf welche Weise eine solche Debatte im öffentlichen Raum verläuft und auf Basis welcher Narrative über Wissenschaft und Gesellschaft sie geführt wird.

Dabei verfügen die Artikel allein als „Ort des Diskurses“ über ein gewisses normierendes Potential:

„Wissensbasierte Mediendiskurse, auch dort, wo sie beratend-helfend agieren, befinden sich deshalb aus gouvernementalitätstheoretischer Perspektive im Innern eines biopolitischen Machtdispositivs, das die moderne 'Normalisierungsgesellschaft' charakterisiert. [...] Normalisierende Machttechniken sind entweder disziplinierend-kontrollierend oder aber Praktiken lebensbegleitender Beratung zu rechnen. [...] Die treibende Kraft zur Korrektur des eigenen Körpers [hier: zur Adjustierung der eigenen Sexualität, AW/SM] ist somit die Furcht, aus (der Mitte) der Gesellschaft

herauszufallen [...] Als Konsequenz ergibt sich die Tendenz, begleitend oder fallweise, immer neue Beratung aufzusuchen.“ (Maasen/ Wellmann 2008: 16)

So werden aus governmentalistischer Perspektive über den Mediendiskurs selbst Normen und „*Normalisierungstechniken*“, wie Maasen sie hier benennt, geschaffen, die die Vorstellungen über unseren Körper formen und verändern. Im Hinblick auf den Diskurs rund um Übergewicht bedeutet das eine potentielle Veränderung des übergewichtigen Menschen an sich, welche sowohl die Selbstwahrnehmung Übergewichtiger als auch den gesellschaftlichen Umgang mit ihnen verändern könnte. Vorstellungen von Normalität und Abweichung werden über den Diskurs hinaus auch durch die gesellschaftliche Problemwahrnehmung von Übergewicht bestimmt. Die mediale Debatte rund um Übergewicht wirkt sich so durch ihre implizite governmentalisierende Kraft auch auf die Vorstellungen der ForscherInnen selbst, sowie auf die gesellschaftliche Wahrnehmung der Biomedizin aus. Im Hinblick auf diese Überlegungen scheint es besonders spannend den biomedizinischen Diskurs und seine strukturierenden Elemente zu untersuchen.

Der Wunsch den Menschen und die gesamte humane Existenz aus der Genetik heraus erklären zu können, scheint auch abseits der Artikel ein ganzes Weltbild zu prägen, das allein aus der DNA heraus ableitbar ist. In dieser Logik wird in den analysierten Artikeln auch „Übergewicht“ in dieses Weltbild eingeschrieben und es verändern sich durch die Verortung der Ursachen von Übergewicht in unseren Körpern Fragen nach persönlicher Verantwortung für Gesundheit und Krankheit. Nach Lemke liegt bereits in den Grundparadigmen und Vorstellungen der modernen Genetik ihre steuernde Kraft: In der zweiten beobachteten Schicht wurde in den Erzählungen immer wieder die Multikausalität des Phänomens beschrieben, die keine eindeutigen Aussagen über die Ursächlichkeit von Übergewicht mehr zulässt. Stattdessen wird durch die Einführung des Begriffs „*Risiko*“ die Vorstellung geschaffen, dass unterschiedliche Faktoren, die zu Übergewicht führen können, potentiell in unseren Körpern vorhanden sind. Dadurch entsteht nach Lemke ein Determinismus, der nicht auf starren Kausalitäten beruht, sondern auf Wahrscheinlichkeiten, die statt einer deterministischen Unveränderlichkeit vielmehr eine Aufforderung zur Risikovorsorge und zur Veränderung des Lebensstils suggerieren. Der Risikobegriff, wie er in diesen Zitaten angewendet wird, entzieht sich ob der Unveränderbarkeit des Genoms in einem gewissen Maß dem Einfluss derer, die ihm ausgesetzt sind und operiert dabei aber trotzdem als eine Aufforderung zu Kompensationshandlungen.

Diese Form von Risiko unterscheidet sich dabei stark von einem klassisch soziologischen Risikobegriff, wie ihn zum Beispiel Beck formuliert. Becks Risikobegriff bezieht sich in erster Linie auf die äußeren Risiken mit denen wir uns tagtäglich konfrontieren und mit denen wir umgehen lernen müssen. (Beck 1986) Dieses Erlernen eines verantwortungsvollen Umgangs mit Risiken und das Vermeiden eben dieser gestaltet sich bei genetischen Risikofaktoren wie im Falle von Übergewicht allerdings komplexer. Der Umgang mit solchen „inneren“ Risiken wie Genetik und deren schwerer Abschätzbarkeit (beziehungsweise der Unmöglichkeit diese gänzlich zu meiden) führt dabei nämlich zu einer immer weiteren Responsibilisierung von Gesellschaftssegmenten. Risiken, die auf Basis von solchen Unsicherheiten agieren, haben dadurch, dass sie sich einem konkreten und direkten Einfluss entziehen, ein starkes Steuerungs- und Gouvernmentalisierungspotential, (O'Malley 2004) das sich auch in den Erzählungen der Artikel widerspiegelt. Diese Konzeptualisierung von Risiken findet sich aber nicht nur in den Aussagen der BiomedizinerInnen, sondern wirkt sich auch auf die Entwicklung in Lösungsansätzen und Techniken, die auf Basis dieser Vorstellungen entwickelt werden, aus.

„But the stress in governmental analysis is that these articulations of ideas as techniques are always practical. That is, what makes them governmental is that they are concerned with how to change the world, not merely to understand it.” (O'Malley 2004: 12)

Ausgehend von diesem Zitat hilft es bei der Analyse der normierenden Kräfte des Diskurses auch auf die in den Erzählungen formulierten praktischen Umsetzungen zu achten: Welcher Teil der Welt soll durch die Technologien verändert werden? Wo setzen diese an und was sollen sie genau verändern? Betrachtet man die Art und Weise wie die Artikel auf solche Technologien oder Lösungsansätze Bezug nehmen, so referenzieren diese Erzählungen auch auf größere gesellschaftliche Narrative.

Ausgehend von diesen Überlegungen möchte ich zwei der strukturierenden Kräfte innerhalb des Diskurses beispielhaft näher erklären und zeigen, wie sie in den Artikeln entwickelt und eingesetzt werden.

4.3.1 Die strukturierende Kraft von Expertise

Bereits in meinen theoretischen Überlegungen wurde der Begriff Expertise relevant um den Biomedikalisierungsprozess näher beschreiben zu können. Dieser Begriff und seine gesellschaftlichen Zuschreibungen kann dabei als ein größeres gesellschaftliches Narrativ über die Rolle von Expertise und ihre Position in der heutigen Gesellschaft verstanden werden. Wie dieses Narrativ in den Artikeln umgesetzt wird und welchen Einfluss das auf die Aussagekraft und Gestaltung der Artikel hat, soll in diesem Kapitel näher erklärt werden.

In den untersuchten Artikeln selbst wird Expertise vor allem durch die Aussagen von WissenschaftlerInnen und ÄrztInnen, die durch ihr biomedizinisches Fachwissen als ExpertInnen im Feld dargestellt werden und als autoritäre Sprecher auftreten, vermittelt. Die WissenschaftlerInnen strukturieren mit ihren Aussagen stark den Verlauf der Erzählungen und präsentieren sich dabei als eine gänzlich andere Form von ExpertInnen, als die im Prolog erwähnte Frau Ager. Sie distanzieren den Diskurs von der Beschreibung eines persönlichen Phänomens und tragen durch ihre wissenschaftliche Problematisierung von Übergewicht zu einer Genetisierung bei.

Expertise stellt somit eines der Struktur gebenden Elemente des Diskurses dar und wird in erster Line durch Referenzierungen und Zitierung von WissenschaftlerInnen erzeugt. Ein Verzicht auf die genaue Bearbeitung der einzelnen ExpertInnenaussagen zu einem früheren Zeitpunkt der Diskursanalyse wurde bewusst von mir gewählt, da es im Verlauf der Analyse nicht darum gehen sollte, die einzelnen Aussagen von den journalistischen Beschreibungen zu trennen, sondern die medialen Erzählungen in ihrer Gesamtheit zu betrachten. Um die größeren Erzählungen der Artikel zu verstehen, erwies es sich von großem Vorteil die einzelnen Wortmeldungen der ExpertInnen nicht an deren Personen zu binden, sondern als Teile größerer Erzählungen über Forschung zu Genetik und Gewicht zu verstehen.

Die Aussagen und Vorstellungen der in den Artikeln vorkommenden ExpertInnen sind wiederum selbst stark von größeren Narrativen über Gesellschaft, die ihre Erzählungen über Genetik und Gewicht beeinflussen, geprägt. Im Zusammenhang mit dieser Behauptung zeigt sich, dass beispielsweise das bereits wiederholt erwähnte und im Public Understanding of Science genauer ausgeführte Defizitmodell, welches einen grundsätzlichen Mangel an wissenschaftlichem Verständnis seitens von Laien postuliert, durchaus von den in den Artikeln befragten WissenschaftlerInnen übernommen wird. Die

Aussagen und Erzählungen der WissenschaftlerInnen werden von deren Vorstellungen über Macht- und Ordnungsverhältnisse zwischen ExpertInnen und Laien bestimmt, bei denen oft von Seiten der ExpertInnen davon ausgegangen wird, dass Laien zu wenig über wissenschaftliche Arbeit wissen und daher zwangsläufig falsche Vorstellungen und Ablehnung entwickeln. In einem Interview mit einer Wissenschaftlerin werden deren Vorstellungen über die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft beziehungsweise die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, folgendermaßen formuliert:

„Das Bild des Wissenschaftlers, der Wimperntusche in Hasenaugen injiziert, ist leider in den Köpfen vieler Menschen eingeebnet, doch der Überlebenswille der Menschen ist größer als die Panikmache.“ (MA 20 Kleine Zeitung vom 31. März 2004)

Dabei geht Dr. Christine Paar von einer ablehnenden Haltung der Laien gegenüber der Wissenschaft aus, die ihrer Meinung nach auf falschen Vorstellungen beruht. Trotzdem zeigt sich in dem Zitat auch, dass sie davon ausgeht, dass durch den „Überlebenswillen“ der Menschen, diese sich in letzter Konsequenz nicht gegen wissenschaftliche Forschung stellen würden. Solche Vorstellungen und Annahmen der WissenschaftlerInnen über „die Menschen“ beeinflussen in vielfacher Weise die Erzählungen über die potentielle Verwendung der neuen Technologien.

Expertise spielt vor allem für die Vorstellungen über Nutrigenomik und ihre Verwendung eine große Rolle. Besonders biomedizinische ExpertInnen werden zu entscheidenden Elementen der Technologie selbst, da sie die genetischen Codes ihrer PatientInnen für diese übersetzen müssen. Sie werden damit in einem genetisch dominierten Diskurs um Übergewicht unverzichtbar für die Betroffenen. Da diese Form von Expertise auf der Grundannahme basiert, dass ohne ExpertInnen Übergewichtige kein ausreichendes Wissen über ihre Ernährung erlangen können, bauen Vorstellungen der Nutrigenomik darauf auf, dass nur wissenschaftliche Expertise die Menschen befähigt sich „richtig“ zu ernähren. Durch biomedizinische Fortschritte und Erfolge erhält wissenschaftliche Expertise einen immer höheren Stellenwert. Daraus resultierende Verhaltensregeln und – gebote basieren dabei – ganz nach der Logik moderner Wissensgesellschaften – auf wissenschaftlichen Daten und Fakten und nicht mehr beispielsweise auf in erster Linie religiösen oder moralischen Geboten. So spielen also nicht nur die Vorstellungen der WissenschaftlerInnen über Gesellschaft eine entscheidende Rolle, sondern auch die

gesellschaftliche Wahrnehmung von biomedizinischer Expertise und deren daraus resultierende Macht.

Wie wird diese Form der Expertise in den Artikeln dargestellt? Welche Vorstellungen über die Bedeutung und Validität der Aussagen liegen den Artikeln zu Grunde? In Sheila Jasanoffs Text „No Accounting for Expertise?“ beschäftigt sie sich mit der Konzeptionierung von Expertise an sich und entwickelt dabei zwei Modellformen, die ich dazu verwenden möchte, die Präsentation und Beschreibung von biomedizinischer Expertise in den Artikeln näher zu erklären.

Als erste Form der Expertise beschreibt Jasanoff eine „elitäre“ Form, welche sie vor allem im US-amerikanischen Rechtssystem am Werke sieht. Diese zeichnet sich laut Jasanoff dadurch aus, dass sie ExpertInnen strikt von NichtexpertInnen trennt. Abgrenzungsprozesse dieser Art spielen auch in der Konstruktion biomedizinischer Expertise in den Artikeln eine entscheidende Rolle.

„[...] maintain a sharp distinction between genuine and false expertise: one either is or is not an expert, just as one's claims of expertise either are or are not reliably founded“ (Jasanoff 2003: 159).

Die zweite Form von Expertise nennt sie die „relativistische“ Expertise weil Ergebnisse hier immer kontextualisiert präsentiert und argumentiert werden. Dieses Verständnis von Expertise lässt sich ebenfalls gut mit bisher festgestellten Elementen des Diskurses verbinden. Über diese zweite Form der Expertise sagt Jasanoff folgendes:

„Expertise in these respects is a product of politics and culture, and the role of expertise in specific contexts is thus a fit issue for political analysis and control“ (vgl. ebd.: 159).

Diese nachstehende Tabelle soll die weiteren Unterschiede zwischen den beiden Expertiseformen kurz zusammenfassen:

Tabelle 1:

Elitäre Form von Expertise	Relativistische Form von Expertise
Anwendung in der gesetzlichen Umsetzung des Rechtsstaats	Anwendung in der politischen Analyse und Kontrolle
Unabhängig und allgemein gültig	Abhängig von Kontext und Situation
Professionelle Validität	Nur temporäre Validität
Wahres vs. falsches Wissen	Kontextualisiertes Wissen

Betrachtet man die Gegenüberstellung der beiden Konzepte, scheint das elitäre Konzept die Idealvorstellung für ein streng reguliertes ExpertInnenentum zu sein, während sich das relativistische Konzept in einer eher pragmatischen Umsetzung von Expertise finden lässt.

Wie man in der Tabelle erkennen kann, sind die beiden Formen von Expertise grundlegend unterschiedlich und scheinen einander auf den ersten Blick auszuschließen. Denn während die eine unabhängige Urteilsbildung aus rein professionellen und disziplinären Kriterien fordert, sind diese durch die soziale Konstruktion des Wissens im relativistischen Modell gar nicht vorhanden. Wo es auf der einen Seite nur eine scharfe Trennung von „Wahr“ und „Falsch“ gibt, liegt auf der anderen Seite eine starke Kontextabhängigkeit, wodurch eine Argumentationsform entsteht, die wie Jasanoff sagt, als eine „*on the one hand, on the other hand*‘ form of argumentation“ beschrieben werden kann.

In den Vorstellungen über die Aussagekraft biomedizinischer Expertise finden sich beide Arten von Expertise interessanterweise oftmals nebeneinander: Viele Erzählungen der Artikel sind geprägt durch Vorstellungen von „wahrem“ und „falschen“ Wissen, das sich eindeutig nachweisen lässt und klar und präzise beschrieben werden kann:

„Ein Mann von 1,80 Metern mit einer solchen Mutation wiegt durchschnittlich 13 Kilogramm mehr als gleichgroße Männer, eine 1,70 große Frau sogar 27 Kilo mehr als andere Frauen.“ (MA 21 Vorarlberger Nachrichten vom 8. Mai 2004)

Auf der anderen Seite spielt die Expertise in den Artikeln mit den Unsicherheiten und Unklarheiten ihres Feldes und formuliert Forschungsergebnisse und deren Aussagekraft

manchmal einschränkend und relativierend. Denn während die Zahlenangaben im obigen Zitat wirken als wäre die auf das Kilogramm genau berechnete Zunahme durch die Genmutation eine valide und immer auftretende Korrelation, findet sich im selben Artikel genauso eine eher einschränkende Einschätzung:

„Zu etwa 60 Prozent seien Erbfaktoren für die Entstehung von Übergewicht verantwortlich, betont Psychiater Johannes Hedebrand.“

Diese Einschätzung besagt, dass trotz identifizierbarer Genmutation immer noch sehr unklar bleibt, was denn nun im Einzelfall passiert und wie sich diese und andere Mutationen genau auswirken.

In der Auseinandersetzung mit Jasanoffs Konzept fällt deutlich auf, dass die ExpertInnen in den Artikeln häufige Positionswechsel zwischen diesen beiden Formen von Expertise vornehmen. Einzelne ExpertInnen verwenden einerseits elitäre Vorstellungen um die weitreichende Bedeutung ihrer Forschung zu beschreiben, lassen sich aber auf der anderen Seite nicht auf eindeutige Aussagen festlegen. So entsteht ein interessantes Wechselspiel zwischen Eigenverantwortung und medizinischer Kontrolle, in dem die ExpertInnen zwar niemals die vollständige Verantwortung für ihre Forschung übernehmen, aber trotzdem Forderungen an Betroffene und Gesellschaft stellen können.

Mit der fortschreitenden Distribution der Erklärungsmodelle verändert sich auch die Macht der biomedizinischen Expertise, da sie nur noch einen Teil des durch seine Multifaktoralität gekennzeichneten Phänomens Übergewicht erklären kann. Das Wechselspiel zwischen einem „Absolutheitsanspruch“ der biomedizinischen Aussagen und der gleichzeitigen Einschränkungen über die Tragweite der eigenen Entdeckungen tritt daher noch stärker hervor. So beeinflusst auch das sich verändernde Selbstverständnis der Genetik die Form, in der Expertise beschrieben wird.

Des Weiteren entsteht in einem breiteren Wissenschaftskontext in gewisser Weise auch ein an sich eher relativierendes System von Wissenschaft, welches wiederum die Aussagen der ExpertInnen mitbestimmt. Die Erzählungen in den Artikeln werden gerade dadurch, dass die WissenschaftlerInnen allgemein immer weniger ein Monopol auf ein bestimmtes Wissen besitzen und der wissenschaftliche Diskurs heute immer stärker durch Gegenmeinungen und Uneinigkeiten geprägt ist, bestimmt. Dies zeigt sich auch darin, dass die JournalistInnen häufig widersprüchliche Aussagen einander gegenüberstellen um so den Ansprüchen einer „objektiven“ Berichterstattung gerecht zu werden.

Wissenschaftliche Expertise und ihre VermittlerInnen haben somit eine starke Ordnungs- und Strukturierungsmacht über den Diskurs. Speziell in der Konstruktion der Nutrigenomik erhält ExpertInnenwissen einen großen Stellenwert und ist aber trotzdem nicht mehr so stark von elitären Formen von Expertise geprägt wie die (zu früheren Momenten des Diskurses aufgestellten) Behauptungen über eine direkte Kausalität von Übergewicht und Genen. Gemeinsam ist allen untersuchten Artikeln eine Fokussierung auf biomedizinische Expertise, die versucht sich von anderen Wissensformen zum Thema Übergewicht abzugrenzen.

Expertise ist aber nicht die einzige strukturierende Kraft und auch der Einsatz von Zahlen verstärkt verschiedene Argumente innerhalb des Diskurses.

4.3.2 Steuerung durch Zahlen

Als nächstes möchte ich mich mit in den Artikeln immer wieder eingesetzten „Zahlen“ beschäftigen. Besonders ab der zweiten diskursiven Schicht werden Zahlenwerte in den Erzählungen immer häufiger und beeinflussen die Beschreibung und Wahrnehmung von genetisch bedingtem Übergewicht.

Porters verwendet den Begriff „*Quantification*“ um den Einfluss von Zahlen auf die Konstruktion von sozialen Phänomenen zu beschreiben. Dabei weist er unter anderem auf deren „*credibility*“ – Schaffung (vgl. Porter 1994: 46) hin und beschreibt ihren problemkonstitutiven Charakter, der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Problemen Glaubwürdigkeit und Aufmerksamkeit verleiht. Die Quantifizierung des biomedizinischen Übergewichts spielt eine zentrale Rolle im beobachteten Konstruktionsprozess und beeinflusst die Erzählungen auf unterschiedliche Art und Weise.

Mit Bezugnahme auf das vorherige Kapitel ist es für ExpertInnenaussagen wichtig Evidenz zu erzeugen und das Wissen der ExpertInnen als überprüfbare Fakten erscheinen zu lassen. Wie im Kapitel über die Public Understanding of Science beschrieben, werden gerade Fakten für Laien hierarchisch als höher angesiedelte Formen von Wissen behandelt. (vgl. Felt et al. 2009: 360) Die Herstellung von Evidenz für solches Wissen ist dabei eng mit den Prinzipien der Quantifizierung verbunden und so ist es interessant, dass nach Porter Quantifizierung auch aktiv dazu beiträgt, dass qualitative Einschätzungen von PatientInnen und Krankheiten für das heutige Feld der Medizin eher wenig zählen (vgl. ebd.: 52). So beschreibt Porter, dass klinisches oder auf Erfahrungen aufbauendes Wissen von ExpertInnen weniger ernst genommen wird als quantifizierbare Regeln über Krankheitsverläufe. Expertise in der Psychologie, schreibt er, entsteht nicht

durch Gespräche sondern über Tests und Zahlen. Im beobachteten Diskurs lässt sich erkennen, dass auch die Prognosen der biomedizinischen ExpertInnen stark von Regeln der Quantifizierung geprägt sind und immer mehr Zahlen, welche die Glaubwürdigkeit und Aussagekraft der wissenschaftlichen Erkenntnisse stärken sollen, zum Einsatz kommen.

Eine weitere interessante Beobachtung von Quantifizierungselementen im Diskurs findet sich in der Beschreibung von Übergewicht als sich geographisch und zeitlich ausweitendes Phänomen. Zahlen haben ein hohes Potential zur Konstruktion von Wirklichkeit: Sie erzeugen, beschreiben und erklären soziale Entitäten und schaffen dadurch neue Einheiten und Gruppen. Porter weist darauf hin, dass diese so geschaffenen Entitäten ein reines Konstrukt sind, welches sich (beispielsweise durch Volkszählungen erhoben) von der ursprünglichen (und in ihrem Grundverständnis nicht demographischen) Gesellschaft oft mehr entfremdet, als dass es sich ihr durch die Zahlen annähert. (vgl. Porter 1994: 46) Im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit wird Übergewicht durch diese Quantifizierungsprozesse zur erwähnten und durch die WHO oftmals beschriebenen, Epidemie, die einen dringenden Handlungsbedarf erzeugt.

Der Einsatz von Zahlen zur Beschreibung von Übergewicht findet aber eben nicht nur auf einer Makro-, sondern auch auf einer Mikroebene statt. Genetisch bedingtes Übergewicht wird im Körper vor allem über Zahlenwerte beschrieben. Erst bestimmte prozentuelle Anteile von Genen machen bestimmte Behandlungsmöglichkeiten sinnvoll. Konstellationen und Varianten bestimmter Gene fordern an sie angepasste Ernährungsformen, Nahrungsmittel oder auch Medikationen. Genetisches Übergewicht wird somit messbar und bestimmbar und mögliche Verfahren zur Lösung des Problems bauen auf dieser Logik auf.

Gerade dadurch, dass Übergewicht in vielen Erzählungen aber nicht nur durch medizinische oder genetische Ursachen erklärt wird, zeigen sich auch die Grenzen der steuernden Macht von Zahlen. Zahlen haben großes Potential die Wahrnehmung von Übergewicht und den daraus resultierenden Handlungsbedarf zu prägen, können aber nicht alle Ebenen des multikausalen Phänomens erklären. Das Element des „*Forgetting*“ (= Komplexitätsreduktion), wie Porter eine Folge von Quantifizierungen nennt, scheint durch die hohe Komplexität des Phänomens problematisch. Denn um etwas zu quantifizieren ist es notwendig viele komplexe Bedeutungselemente wegzulassen, um in der Folge besser kontrollierbare und kommunizierbare Begriffe zu schaffen. (Porter 1994: 44) Gerade das scheint aber bei einem Thema wie Übergewicht, das doch stark an eigene Erfahrungen und die reale Körperlichkeit gebunden ist, die Quantifizierung stellenweise zu erschweren. Es scheint sehr abstrakt die unterschiedlichen Zahlenwerte

und Risikoangaben von Übergewicht mit den eigenen Erfahrungen in Verbindung zu bringen und daraus konkrete Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen. Der eigene Körper kann auch mit Hilfe der Erzählungen nicht vollständig in kleine genetische Einheiten zerteilt werden oder von Betroffenen als Teil eines kollektiven Phänomens „gefühl“ werden.

Neben direkt im Diskurs sichtbaren und strukturierenden Kräften wie Expertise und Zahlen möchte ich nun versuchen jene größeren Narrative beschreiben, die den Diskurs in erster Linie von außen beeinflussen. Der Diskurs um genetisch bedingtes Übergewicht, wie er in den Medien dargestellt wird, schreibt sich dabei in bereits bestehende Debatten um Übergewicht, Gesundheit und Medizin ein. Aus diesen Diskussionen entstehende Vorstellungen, Annahmen und Ideen durchziehen daher auch den Diskurs um speziell genetisch verursachtes Übergewicht. Teils schon Jahrzehnte alte Zuschreibungen an Übergewichtige und kapitalistisch geprägte Vorstellungen von modernen Problemlösungsstrategien beeinflussen dabei die Biomedikalisierung von Übergewicht:

4.3.3 Spannungsfeld Moral- und Marktökonomie

Analysiert man die Erzählungen, so fällt auf, dass diese gleichzeitig von breiteren moralischen und marktökonomischen Narrativen geprägt sind. Die Art und Weise wie über Gewicht und Genetik im beobachteten Zeitraum von 1997 bis 2007 berichtet wird, ist dabei einerseits von viel älteren Diskussionen über Körpergewicht und andererseits von aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen beeinflusst. Lange bevor Übergewicht ein Problem der modernen Gesellschaft geworden ist, beeinflussten bereits bestimmte moralische Wertordnungen eine gesellschaftliche Wahrnehmung von Übergewicht. Bezugnahmen zu diesen Wertordnungen finden sich beispielsweise im Vokabular der untersuchten Artikel wieder, wie etwa im Begriff der „Völlere“ (z.B.: MA 32 Kronen Zeitung vom 7. Oktober 2006), der aus ursprünglich religiösen Moralvorstellungen in den heutigen Diskurs um Übergewicht importiert wurde. Interessant ist daher, dass diese Wertordnungen, welche ich in der folgenden Diskussion mit dem Begriff „Moralökonomie“ zusammenfassen möchte, auf etablierte Ordnungen zurückgreifend und gleichzeitig in immer neuen Formen im Diskurs enthalten sind. Dabei ist es aufschlussreich zu sehen, dass diese Moralökonomie in den Artikeln oft mit wirtschaftlichen und neoliberalen Vorstellungen über Gesellschaft verbunden werden, welche ich hier als Marktökonomie beschreiben werde. Welche Wertordnungen bestimmen den Diskurs in unserer modernen, aufgeklärten, neoliberalen Gesellschaft? In den untersuchten Artikeln prägen

Moral- und Marktökonomie gleichermaßen die Vorstellungen über den Umgang mit genetisch bedingtem Übergewicht und verschieben dabei die Grenzen zwischen eindeutig moralischen Werturteilen und volkswirtschaftlichen Argumenten.

Nach welchen Maßstäben werden Übergewicht und Übergewichtige nun also in den Artikeln bewertet? Wie wird die mediale Genetisierung durch moralische Wertordnungen wie (Ernährungs-)Sünden, aber auch durch wirtschaftliche Prämissen, welche gesellschaftliche Vorstellungen durchziehen, beeinflusst? Wie arbeiten Moral- und Marktökonomie einander zu und wie prägen sie den Diskurs? Im Konzept der Genetik werden die Aspekte des Spannungsfeldes dieser beiden Ökonomien besonders deutlich, da dieses in der Folge auch spezifische, eben durch diese Ökonomien geprägte Handlungsmöglichkeiten erzeugt.

„Die Gendiagnostik – so meine Annahme – erlaubt es, einen Interventionsmodus zu etablieren, bei dem die Menschen angehalten werden, mit ihrem Genom möglichst vernünftig umzugehen, aus Risikoabschätzungen die ‚richtigen‘, nämlich risikominimierenden Schlüsse zu ziehen – und zwar ohne dass sie notwendig in allen Fällen dazu gezwungen werden, durch das, was Foucault, das Strukturieren des Feldes der Möglichkeiten genannt hat.“
(Lemke 2002: 3)

In diesem Zitat erklärt Lemke mit Foucault ein zentrales Element der Genetisierung von Krankheiten durch das Beschreiben eines „richtigen“ Verhaltens. Durch das „*Feld der Möglichkeiten*“ wird alles Handeln, das außerhalb dieses Feldes liegt, als deviantes Verhalten deklariert und abgewertet. Der „*Interventionsmodus*“ der Gendiagnostik versucht die Menschen zu einem optimalen Umgang mit ihrer Gesundheit anzuhalten. Die Erhaltung der Gesundheit wird nach Lemke durch die Biomedizin zu einer persönlichen Pflicht. Wie aber kann man zu „gesundem“ Verhalten auffordern? Die Wertvorstellung, auf der die Artikel basieren, mag ihre Wurzeln vielleicht schon in früheren Diskussionen um Gewicht und Körper haben, wird hier aber unter neuen Gesichtspunkten diskutiert. Durch eine eben (bio-)medizinische Rahmung des Themas spielen Gesundheit und daraus resultierende Wertvorstellungen eine zentrale Rolle. Vorstellungen über ein „richtiges“ Verhalten werden daher ebenfalls von dieser Gesundheitsprämisse geprägt und bestimmt. Aus der biomedizinischen Betrachtungsweise entstehende Wertordnungen und -urteile greifen trotzdem vorangegangene Elemente des Diskurses auf. Die Genetisierung befreit Übergewichtige somit nicht von den alten wertenden Urteilen, die in MA 1 Herrn König als ein „undiszipliniertes *Krümmeimonster*“ beschreiben, sondern stellt lediglich

neue Forderungen an die Betroffenen sich gegen ihre genetische Disposition zu wehren. Nach Lemke stellen moderne, genetisch bedingte Krankheiten kein „*unentrinnbares Schicksal*“ mehr dar (Lemke 2008: 151), sondern werden zum Ort von Kalkulation und Kontrolle.

Diese Form von Gouvernamentalisierung durch die Gendiagnostik, wie Lemke sie hier beschreibt, ist dabei nur Teil eines weitaus größeren Diskurses um Gesundheit und deren Stellenwert in modernen Gesellschaften. Der Erhalt und die Erreichung von Gesundheit spielen in unserer modernen Leistungsgesellschaft eine immer größere Rolle und werden als Basis, um den Anforderungen von Arbeitsmarkt oder auch gesellschaftlichen Verpflichtungen nachzukommen, betrachtet. Diese Verpflichtungen werden häufig von volkswirtschaftlichen Motiven geprägt und gehen davon aus, dass „gesunde“ Menschen eine geringere finanzielle Belastung für die Allgemeinheit darstellen. Mit dem Blick auf Gesundheit als gesellschaftliche Norm, welche von Wertvorstellungen ebenso wie wirtschaftliche Überlegungen konstruiert wird, fällt auf, dass nicht nur der Umgang mit Gesundheit, sondern auch der Begriff selbst einem Wandel unterworfen sind, wie folgende Definition zeigt:

„Um ein umfassendes körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden zu erlangen, ist es notwendig, daß sowohl einzelne als auch Gruppen ihre Bedürfnisse befriedigen, ihre Wünsche und Hoffnungen wahrnehmen und verwirklichen sowie ihre Umwelt meistern bzw. verändern können. In diesem Sinne ist die Gesundheit als ein wesentlicher Bestandteil des alltäglichen Lebens zu verstehen und nicht als vorrangiges Lebensziel. Gesundheit steht für ein positives Konzept, das in gleicher Weise die Bedeutung sozialer und individueller Ressourcen für die Gesundheit betont wie die körperlichen Fähigkeiten. Die Verantwortung für Gesundheitsförderung liegt deshalb nicht nur bei dem Gesundheitssektor sondern bei allen Politikbereichen und zielt über die Entwicklung gesünderer Lebensweisen hinaus auf die Förderung von umfassendem Wohlbefinden hin.“ (Ottawa-Charta 1986¹¹)

Der Definition auf die einzelnen Erzählungen der Artikel ist dabei nicht eindeutig feststellbar. Trotzdem ist es interessant einen gesamtgesellschaftlichen Gesundheitsbegriff, der ja die Argumentationsgrundlage für viele Erzählungen der Artikel

¹¹http://www.euro.who.int/AboutWHO/Policy/20010827_2?language=German [online verfügbar am 15.Dezember 2009]

bildet, zu hinterfragen. In den Erzählungen selbst scheint nämlich ebenfalls eine immer weitere Ausdehnung des Gesundheitsbegriffs und damit parallel auch des Krankheitsbegriffs stattzufinden. Die Konzepte Gesundheit und Krankheit werden somit ganz im Sinne der Biomedikalisierung auf weitaus mehr gesellschaftliche Probleme und Bereiche anwendbar und entfachen so Diskussionen über die Notwendigkeit von Interventionen. Moral- und marktökonomische Argumente bauen dabei auf gemeinsamen Vorstellungen von größtmöglicher Gesundheit des Einzelnen sowie der Gesamtpopulation und daraus resultierenden Handlungsempfehlungen auf. Die Gesundheit der Bevölkerung wird im Solidaritätssystem der Sozialversicherungen immer auch als wirtschaftlicher Wert gesehen.

„Über 50 Prozent der Westeuropäer sind übergewichtig, das Thema ist somit von volkswirtschaftlicher Bedeutung.“ (MA 12 Profil vom 26. August 2002)

Ein wichtiger Punkt für die Beschreibung eines Spannungsfeldes von Moral- und Marktökonomie ist also, dass wirtschaftliche Überlegungen in gesellschaftliche Vorstellungen von Gesundheit und den daraus resultierenden Anforderungen an die Betroffenen bereits von vornherein integriert sind. Der „gesundheitsmoralisch“ richtige Umgang, der eine möglichst geringe finanzielle Belastung für die Allgemeinheit darstellen soll, basiert auf einem spezifischen gesellschaftlichen Verhältnis von Individuum und Kollektiv und stellt bereits semantisch eine Verknüpfung der beiden Ökonomien dar. Dass die Genetisierung auf dieser Wertordnung basiert, lässt sich im beobachteten Diskurs in den daraus resultierenden Implikationen für Betroffene, der gesellschaftlichen Wahrnehmung des Problems und den daraus entstehenden Lösungsstrategien deutlich erkennen. Um genauer herausarbeiten zu können wie dieses Spannungsfeld von Narrativen den Verlauf der Erzählungen beeinflusst, sollen drei konkrete Beispiele aus der Empirie folgen.

Zu erst einmal lässt die Art und Weise, wie Übergewichtige und ihre Körper in den Artikeln präsentiert werden, einen Einfluss von spezifischen Wertordnungen erkennen. Dabei ist es interessant, dass die Betroffenen in den Artikeln oft durch eher allgemeine und alltägliche Vorstellungen über Übergewichtige beschrieben werden und nicht, wie die wissenschaftliche Orientierung der Artikel vielleicht vermuten ließe, im Sinne eines rein biomedizinischen Modells. So lassen sich besonders moralische Werturteile häufig in den Charakterisierungen erkennen.

„The moralizing of obesity and people who have obesity is neither new nor confined to the popular press. Although Prentice and Jebb’s 1995 article in the

BMJ, 'Obesity in Britain: Gluttony or sloth?', makes no attribution of blame or immorality, the choice of title and framing of the question, 'Should obesity be blamed on gluttony, sloth, or both?', illustrate the ease with which obesity can be associated with sin (Prentice and Jebb, 1995: 437). Either way their question would be resolved, the imputation was clear even though probably unintended: individuals were responsible for their weight gain through their commission of one or other deadly sin.“ (Townsend 2009: 179)

In den Artikeln finden sich viele Referenzen zu einer Moralisierung von Übergewichtigen, wie sie hier von Townsend beschrieben wird. Trotzdem verändern die Artikel die untersuchten Erzählungen durch die Genetisierung des Phänomens und betten diese in größere biomedizinische Narrative ein. Ein Beispiel hierfür wäre das bereits beschriebene Argument über die „Natürlichkeit“ der Gene und die „Unnatürlichkeit“ unseres modernen Lebens. Das Verhalten der Betroffenen wird somit als entnaturalisiert und durch die moderne Gesellschaft „verdorben“ dargestellt. Übergewichtige handeln somit gegen eine natürliche Ordnung, was zu verminderter Gesundheit des Einzelnen und der Gesellschaft führt. Die Verbindung zu alten Vorstellungen über Sünde und Strafe sind zwar nicht mehr direkt gegeben, aber das Konzept der „Natürlichkeit“ übernimmt scheinbar deren Funktionen. Die marktökonomische Komponente des Spannungsfeldes tritt in der Beschreibung der Betroffenen weniger stark in den Vordergrund als in der Konstruktion eines gesellschaftlichen Problems.

Daher möchte ich nun als zweites Beispiel zeigen, wie die Beschreibung von Übergewicht als gesellschaftliches Problem von dem Spannungsfeld zwischen Moral- und Marktökonomie geprägt wird. Marktökonomische Überlegungen finden sich dabei besonders in Diskussionen um die globale Bedeutung von Übergewicht und ergänzen sich mit moralisierenden Vorstellungen über die Bedeutung von Gesundheit für die Zukunft der Menschheit. Während zu Beginn der biomedizinischen Forschung Ursache und Wirkung von Gewichts- und Körper-Veränderungen ganzer Gesellschaftsgruppen durch gleiche Mechanismen erklärt werden sollten, wird in den späteren Artikeln des Samples fast ausschließlich auf Personalisierungsprozesse gesetzt. Die eigene Gesundheit wird innerhalb des Diskurses einerseits immer individueller, andererseits entsteht aber auch die Idee von globaler gesellschaftlicher Gesundheit, im Rahmen derer jeder Einzelne angehalten ist, etwas gegen das globale Problem Übergewicht zu unternehmen. Übergewicht wird somit zur Bedrohung der gesamten Zukunft der Menschheit und im speziellen auch der immer wieder angeführten Kinder. Die

Problemwahrnehmung von Übergewicht und die daraus resultierenden Vorstellungen von Verantwortung werden dadurch immer weiter ausgedehnt.

„Obesity has reached epidemic proportions globally, and all this evidence suggests that the situation is likely to get worse. In developed regions such as Europe, the United States of America and in Australasia, the prevalence is high and increasing but in some developing countries even more extreme situations exist. For example, using World Health Organization standards for obesity [...], more than 70% of the adult Polynesian population in Samoa are considered obese“ (WHO 1998¹²:8)

Wie das Zitat zeigt, wurde schon 1998 der Begriff „Epidemie“ von der WHO zur Beschreibung von Übergewicht und seiner Bedeutung verwendet. Die Vorstellung von einer stetig ansteigenden Zahl von Übergewichtigen, die ein Problem für die gesamte Erdbevölkerung darstellen könnten, wird als mehr oder weniger explizite Annahme in allen Erzählungen und Schichten der Artikel geteilt. Über die Zahlen der WHO wird hier ein gesellschaftliches Problem beschrieben, bei dem der Handlungsbedarf durch die Prognosen immer dringender scheint. Diese elaborierte Vorstellung von einer Bedrohung auf einer globalen Skala macht die Schnittstellen von Moral- und Ökonomiediskurs in den Erzählungen besonders deutlich, da sie eine Verbindung von moralischen und marktökonomischen Argumenten darstellt. Übergewicht und Übergewichtige werden zu einer finanziellen Belastung für das Gesundheitssystem und im neoliberalen Verständnis moderner Gesellschaften damit mehr denn je zu einer „moralisch verwerflichen“ Gefahr für die Menschheit allgemein.

„The commodification which results whereby human worth is reduced to market worth can provide a pathway – beyond arguments around health– for marginalizing people who are obese on the basis of their apparent economic liability, occluding broader ethical questions. Such a process is apparent in the reporting of obesity in the media in Australia. The economic paradigm within which health decisions are made is at times clearly stated, revealing medical specialists juxtaposing the principles of care and cost–benefit logic.“ (Townsend 2009: 172)

¹²<http://www.wpro.who.int/NR/ronlyres/0A35147B-B1D5-45A6-9FF2-F7D86608A4DE/0/Redefiningobesity.pdf> [online verfügbar am 15.Dezember 2009]

Diese Bewertung von Übergewicht als gesellschaftliches Problem erfährt in den Erzählungen eher wenig Kritik von Seiten der JournalistInnen oder der befragten ExpertInnen und Laien und erscheint dadurch bereits als gefestigtes gesellschaftliches Narrativ. Es herrscht in den Artikeln Konsens über die Notwendigkeit, eine Lösung für das gesellschaftliche Problem Übergewicht mit seinen unterschiedlichen sozialen und wirtschaftlichen Implikationen zu finden. Der hohe Stellenwert von Übergewicht als Problem führt auch zu einer immer weiteren Ausweitung des Problems, die auch präventive Maßnahmen fordert und legitimiert.

Als dritten Punkt möchte ich daher die konkreten Maßnahmen und Technologien, die sich durch die Biomedizin ergeben, im Kontext des Spannungsfeldes diskutieren. Die praktische Umsetzung der Ergebnisse hat dabei besonders viel Macht Einfluss auf Gesellschaft und Individuum zu nehmen und Lebensbedingungen zu verändern.

„Hier steht ein Gesichtspunkt im Zentrum, der in der Diskussion bislang nur am Rande berührt wurde: die Handlungsstruktur des medizinischen „Fortschritts“ als Normalität zustimmungsloser Umwälzung gesellschaftlicher Lebensbedingungen. Wie ist es möglich, daß alles dies geschieht und daß erst im Nachhinein gegen den Berufsoptimismus der kleinen Zunft für sich in einflußloser, ganz auf ihr wissenschaftliches Rätsel fixierter humangenetischer Spezialisten die Frage nach Folgen, Zielen, Gefährdungen usw. dieser sozialen und kulturellen Revolution auf leisen Sohlen von einer kritischen Öffentlichkeit eingeklagt werden müssen?“ (Beck 1986: 334)

Wie Beck in seinem Zitat deutlich macht, wird die Notwendigkeit von Fortschritt und die mit ihm verbundenen Konsequenzen selten hinterfragt. Das zeigt sich auch in den Erzählungen der Artikel und deren beschriebenen Problemwahrnehmungen, die immer wieder zentrale Lösungen auf politischer Ebene fordern. Interessant ist, dass konkrete Pläne über die wirtschaftliche Umsetzung der Forschungsergebnisse kritischer beleuchtet werden. In den früheren Stadien des Diskurses wird die Entwicklung von speziellen Medikamenten versprochen und dabei von in den Artikeln durchaus kritisch behandelt. In Artikel MA 2 aus der Zeitschrift Profil kämpft dieser Lösungsansatz beispielsweise mit einem Glaubwürdigkeitsproblem, wie es die Einleitung des Artikels mit *„Dicke hoffen aufs Idealgewicht, Pharmakonzerne auf Milliardengewinne“* auf den Punkt bringt. So finden sich auch durchaus gegensätzliche Momente in der Wertordnung des Spannungsfeldes, die zwar Übergewicht als volkswirtschaftliches Problem wahrnehmen und akzeptieren, aber auch rein wirtschaftliche Interessen moralisch negativ besetzen.

Im Laufe des Diskurses werden noch andere wirtschaftliche Umsetzungsmodelle für die Forschungsergebnisse entworfen. Wie das Modell der Nutrigenomik deutlich zeigt, findet sich die Wertordnung des Spannungsfelds gerade in den auf Basis der Forschungsergebnisse entwickelten Lösungsmodelle beziehungsweise in deren praktischer Anwendung.

„No Idea is more provocative in controversies about technology and society than the notion that technical things have political qualities. At issue is the claim that machines, structures, and systems of modern material culture can be accurately judged not only for their contributions to efficiency and productivity and their positive and negative environmental side effects, but also for the ways in which they can embody specific forms of power and authority.“

(Winner 1986: 19)

Die politische Qualität der Nutrigenomik zeigt sich auch in ihrer Auslegung des Präventionsgedanken und der daraus resultierenden Rolle von Wissenschaft. Durch die Ausdehnung der Wahrnehmung von Krankheit kommt es in den späteren Stadien des Diskurses nämlich zu einer vermehrten Gleichsetzung von Betroffenen und „potentiell Betroffenen“. Die Nutrigenomik versteht sich als eine Technologie, die nicht nur bei übergewichtigen oder kranken Menschen zum Einsatz kommen soll, sondern für jeden Menschen ein Optimum an Gesundheit erzielen möchte. Jeder Mensch ist somit „behandlungsbedürftig“ durch die Nutrigenomik und daher dehnt sich parallel zu Gesundheit auch die Vorstellung von Krankheit immer weiter aus. Nahrungsmittelunverträglichkeiten, Allergien und Übergewicht sind nur Beispiele bisher bekannter Anwendungsbereiche der Nutrigenomik: Durch die ihr zu Grunde liegende Annahme, dass jeder Mensch am „gesündesten“ ist, wenn er sich passend zu seinem genetischen Bauplan ernährt, besitzt die Forschung der Nutrigenomik ein unerschöpfliches Potential an „Behandlungsbedürftigen“ bzw. „Kunden“.

In Artikel MA25 wird diese Ideologie einer personalisierten Ernährung, die jedem Menschen mit einem genetischen Speiseplan helfen soll *„Lebens- und Ernährungsweisen leichter zu korrigieren“*, offen kritisiert. In diesem Fall wird weniger die wirtschaftliche Dimension dieses Modells beanstandend als der Stellenwert von Gesundheit im Verhältnis zu Genuss. Das zeigt, dass das moral- und marktökonomische Spannungsfeld auch einem Aushandlungsprozess mit anderen Werten wie eben beispielsweise Genuss oder auch persönliche Freiheit allgemein unterliegt. Das Konzept der Nutrigenomik mit

seinen Vorstellungen von Handlungszuschreibungen muss in den Artikeln daher auch mit alternativen Gesellschaftsvorstellungen konkurrieren.

Welche Bedeutung hat das Wertesystem abseits des Präventionsgedanken für die Entwicklung der Nutrigenomik und wie lassen sich moral- und marktökonomische Argumente in dieser Technologie erkennen? Bruno Latour führt in seinem Text „Das Dilemma des Sicherheitsgurtes“ (Latour 1996) geschickt vor, wie Moralvorstellungen in bestimmte Alltagstechnologien eingeschrieben werden und dort dann anstelle von Forderungen und Geboten direkt agieren. In seinem Beispiel des Sicherheitsgurtes zeigt er, wie dieser den Menschen dazu zwingt nach einem spezifischen Wertesystem zu handeln.

„Wir können jedoch auch eine andere Hypothese aufstellen, die ich, um es kurz zu machen, als ‚soziotechnisch‘ bezeichnet habe. Die Masse an Moral bleibt konstant, wird jedoch unterschiedlich verteilt. [...] Eine moralische Regel, wie ‚Du sollst nicht zu schnell fahren‘, lässt sich offenbar nicht dauerhaft in die Körper einschreiben.“ (Latour 1996: 29)

Diese Anekdote zeigt, dass sich gesellschaftliche Normen, hier als Moral bezeichnet, nicht ohne technische Hilfe dauerhaft in den Körper einschreiben lassen. Die spezifischen Wertvorstellungen die sich aus dem Diskurs um Übergewicht und Genetik ergeben, finden sich ebenfalls in die Technologien, die aus dieser Forschung entstehen, eingeschrieben. In den Erzählungen wird häufig von einem Unvermögen der Betroffenen, sich an Vorschriften von gesundem Essen zu halten geschrieben. Daher werden nun über die Biomedizin „Sicherheitsgurte“ entwickelt, die den Menschen moralisch wertvolles, gesundes Handeln erleichtern sollen.

Das Konzept einer genetisch personalisierten Ernährung ist die am weitesten ausgeführte und im Bereich der Anwendung komplexeste Technologie des Diskurses und zeigt deutlich Elemente des moral- und marktökonomischen Spannungsfeldes wie folgendes Zitat der deutschen Nutrigenomik-Homepage¹³ untermauert.

„Nutrigenomik integriert die Forschungsgebiete Genomforschung, molekulare und klinische Ernährungsforschung und Pflanzenbiotechnologie, um neue Strategien zur individualisierten Prävention und Therapie ernährungsbedingter Krankheiten zu entwickeln. Die Untersuchung der Wechselwirkung zwischen

¹³<http://www.nutrigenomik.de> [online verfügbar am 4. Mai 2009]

der Ernährung bzw. den Inhaltsstoffen von Lebensmitteln und dem menschlichen Genom generiert Impulse für die wirtschaftliche Umsetzung wissenschaftlicher Ergebnisse sowohl für die Ernährungsindustrie als auch im Bereich der Prävention ernährungsbedingter Erkrankungen, z.B. in Diagnostika.“¹⁴

Die „*wirtschaftliche Umsetzung*“ ist hier interessanterweise schon fixer Bestandteil der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung und schreibt von vornherein marktwirtschaftliche Überlegungen in medizinische Technologien ein. Die Wertordnung der Nutrigenomik geht dabei davon aus, dass für die von ihr versprochene Gesundheit ein bestimmter Preis gezahlt werden muss. Mit Blick auf ein moral- und marktökonomisches Spannungsfeld erkennt man somit, dass die Erzählungen über genetisch bedingtes Übergewicht von spezifischen Wertvorstellungen über Gesundheit, Moral und Gesellschaft geprägt sind, die wirtschaftliche und moralische Überlegungen miteinander verbinden.

¹⁴<http://www.nutrigenomik.de> [verfügbar im Mai 2009]

4.4 Exkursion in das Bildmaterial

Diese bisher aufgezeigten Erzählungen und die sie beeinflussenden größeren Narrative werden aber nicht nur verbal in den Artikeln umgesetzt, sondern erfahren auch eine bildliche Umsetzung. Da die Bilder eine interessante Parallelgeschichte zu der im Zentrum der Arbeit stehenden Rekonstruktion des Diskurses erzählen, möchte ich an dieser Stelle eine kurze Exkursion in das Bildmaterial vornehmen. Die hier gewählte Exemplifizierung von drei verschiedenen Bildern erhebt natürlich nicht den Anspruch eine vollständige Bildanalyse (was auch den Rahmen einer Masterarbeit überschreiten würde) darzustellen. Sie soll vielmehr dazu dienen den LeserInnen ein Gefühl für den Kontext der analysierten Texte zu liefern. Dabei soll an dieser Stelle keine Analyse im Hinblick auf die Intention der JournalistInnen oder FotografInnen vorgenommen werden, sondern vielmehr ein partieller Einblick in ausgewählte bildliche Umsetzungen der Vorstellungen von Übergewicht und Genetik gegeben werden.

Zu diesem Zweck werden nun drei Bilder gezeigt, die eine exemplarische Einführung in drei verschiedene Genres von Illustrationen zu den Artikeln geben. Die vorgestellten Bilder repräsentieren dabei einerseits den menschlichen Körper „in seinem Dicksein“ in Form eines Coverbildes, stellen weiters bildliche Belege für die Forschungserfolge der Genetik dar oder repräsentieren, wie das letzte hier vorgestellte Bild, eine Debatte um personalisierte Nahrungsaufnahme und biomedizinische Ernährung.

Abbildung 1



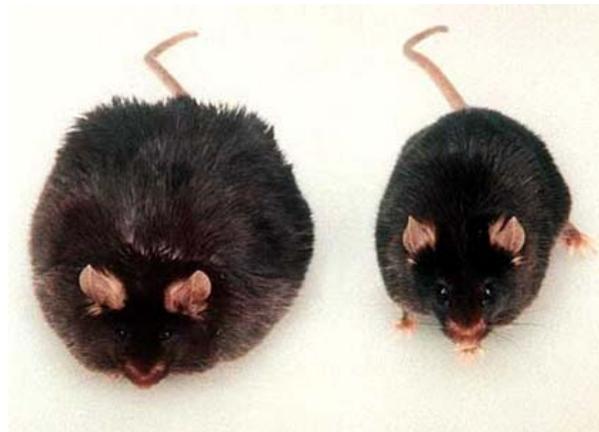
Das erste Bild stammt aus dem chronologisch zweiten Artikel des Samples (MA 1 Profil vom 21 Juli 1997) und entspringt somit der frühesten Schicht des Diskurses. Dieses Foto fand sich auf dem Cover der Zeitschrift „Profil“, die im Zusammenhang mit den großen Erwartungen der Wissenschaft an die Forschungen mit dem Hormon Leptin die Zukunftsvision einer baldigen Heilung gegen Übergewicht auf ihr Titelblatt genommen hatte.

Das Cover ist zumindest in der Wahl der Fotografie frei vom biomedizinischen Diskurs rund um Gewicht und zeichnet sich durch sein provokatives Sujet einer nackten übergewichtigen Frau aus. Erst die Unterüberschrift des Bildes „Neues Wunderhormon gegen Übergewicht“ weist LeserInnen auf die biomedizinische Ausgangsbasis des Artikels hin. Im Zusammenhang mit diesem Bild einer nackten Frau fällt auf, dass sich die durch die Bildgestaltung angesprochenen Aspekte wie Erotik und Schönheit in den Erzählungen des Artikels nicht wiederfinden. Die reißerische Gestaltung des Covers durch das Abbilden einer nackten und erotisierten Frau bildet einen auffälligen Gegensatz zur eher wissenschaftlich orientierten Aufarbeitung des Themas im Artikel selbst. Während das Bild rein auf die Darstellung von Körperlichkeit und Lebensgefühl setzt, stellt der Artikel über weite Strecken die biomedizinische Forschung in den Vordergrund. Da Covers sehr häufig in erster Linie die Aufmerksamkeit der KäuferInnen auf sich ziehen

wollen, sehe ich diesen Verzicht auf spezifisch biomedizinische Elemente zu Gunsten von einem erotischen Sujet als bewusst gewählt. Der im Zusammenhang mit Medien bekannte Ausspruch „sex sells“ findet auch in dieser Bildgestaltung Einzug und hebt daher andere Elemente des Diskurses um Übergewicht hervor als der Artikel selbst.

Als zweites Bild möchte ich nun ein gängiges Beispiel für die Repräsentation der Forschung rund um Genetik und Gewicht vorstellen:

Abbildung 2



Das Bild dieser beiden Mäuse stammt ebenfalls aus der Profil-Augabe vom 21. Juli 1997, wurde aber auch in weiteren Zeitschriften aus dem Sample verwendet und findet sich immer wieder auf unterschiedlichen Websites zum untersuchten Thema, sowie auf Postern und in Präsentationen.¹⁵ Diese Darstellung stellt nicht den dicken Körper an sich dar, sondern illustriert in gewisser Weise die Forschung. In dieser graphischen Umsetzung finden sich viele Elemente und Vorstellungen, die bereits in den Erzählungen aufgegriffen wurden. Dabei spielt das Motiv und die darin umgesetzten Elemente in gewisser Weise die Rolle eines „öffentlichen“ Beweises, der die Funktionslogik und Kernidee der Genetik illustriert und belegt. Dies zeigt sich darin, dass die beiden Mäuse optisch bis auf ihr Gewicht völlig gleich sind und somit eine Vorstellung von gezielter Veränderbarkeit und Manipulierbarkeit durch die Funktionslogik der Genetik vermitteln.

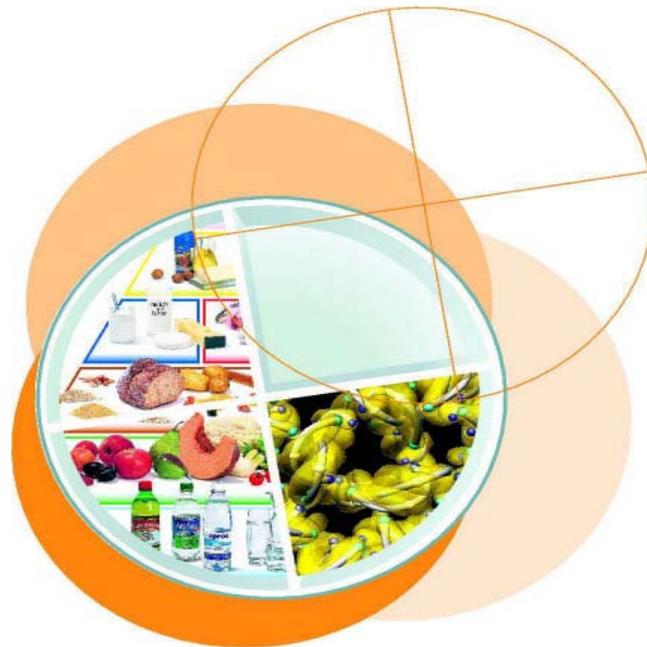
¹⁵Das Bild wurde Beispielsweise in der langen Nacht der Forschung von den ForscherInnen des GOLD (Genomics of Lipid Associated Disorders) Teams aus Graz verwendet: <http://gold.uni-graz.at/>

Besonders Erzählungen aus der ersten Schicht, die von einer direkten Beeinflussbarkeit des Körpers durch die Biomedizin ausgehen, finden ihre Repräsentation in dieser Darstellung der Veränderbarkeit des Körpers. Die beiden Mäuse übernehmen dabei als kulturell und sozial unabhängige Wesen, deren Unterschiedlichkeit allein auf ein einziges Gen zurückzuführen ist, die Kausalitätslogik der Forschung. Sie bekräftigen die Vorstellung einer Differenz des „Normalen“ vom „Pathologischen“ auf Grund simpler „Fehlfunktionen“ im Körper des/der Übergewichtigen.

Die Mäuse ebnen der Debatte um Übergewicht somit in weiterer Folge auch den Weg ins Labor als Ort der Problemlösung indem sie als Platzhalter für Menschen fungieren, deren Körper in Zukunft auf ähnliche Weise veränderbar werden sollen. Sie symbolisieren die potentielle Macht der Genetik und schließen an Erzählungen und Kern-Argumente wie die „genetische Programmierbarkeit“ aus der ersten Schicht an.

Über den gesamten Diskursverlauf hinweg bleiben die beiden Mäuse ein Symbol für die Funktionsweise der Genetik. Selbst wenn diese Vorstellung in späteren Erzählungen an Komplexität gewinnt und schließlich von komplizierteren Lösungs- und Behandlungsmodellen abgelöst wird, so sind die beiden Mäuse bis heute eine „Ikone“ des Diskurses und beeinflussen nach wie vor unsere Vorstellungen über Genetik und Gewicht. Der im Bild eingefangene Wunsch nach Veränderbarkeit des menschlichen Körpers steht nach wie vor im Zentrum des Diskurses und kann auch von neueren Forschungsansätzen nicht ignoriert werden.

Nach dieser kurzen Auseinandersetzung mit dem Motiv der beiden Mäuse soll nun eine rezentere graphische Umsetzung von Genetik und Genen vorgestellt werden:

Abbildung 3

Dieses Bild stammt aus dem letzten im Sample bearbeiteten Artikel und ist eine Illustration zu einem Zeitungsartikel, der am 18. Juni 2007 in *Der Standard* erschienen ist (MA 39). Die hier gezeigte Darstellung findet sich neben einer Erzählung über den zukünftigen Umgang mit auf genetische Einflüsse abgestimmter Ernährung. In der Graphik sieht man, dass, auch wenn hier eine andere Vorstellung des Umgangs mit Genetik dargestellt wird, die Geschichten und Vorstellungen wieder in der Bildgestaltung umgesetzt wurden. Neben der Graphik findet sich im Artikel folgende Erklärung: *„Der Bauplan des Menschen ist flexibel, Ernährung ein Faktor, der ihn prägt, sagt die Nutrigenomik.“* Die Nutrigenomik baut auf die Vorstellung einer gezielten Veränderbarkeit des menschlichen Körpers durch Nahrung und deren genaue Rationalisierung auf.

Dabei wirft diese Repräsentation der Organisation von Nahrung und Essen noch viele weitere interessante Interpretationsfragen auf: Falls es sich bei dem dargestellten Objekt um einen Teller mit verschiedenen Anteilen von Nahrungsmitteln und Komponenten handelt, so bleibt offen, wie das Fadenkreuz auf und die Schatten rund um den Teller zu verstehen sein könnten. Auffällig ist, dass sich die linke Hälfte des Tellers mit der „richtigen“ und „gesunden“ Verteilung von Nahrungsmitteln beschäftigt, wie zum Beispiel die Nahrungsmittelpyramide und die Darstellung eines Kühlschranks mit Obst, Gemüse und Wasser verdeutlichen, während die rechte Hälfte eher rätselhaft bleibt. Auf der

rechten Seite ist das obere Viertel des Tellers leer und im unteren Viertel befindet sich etwas, das nur schwer erkennbar oder interpretierbar scheint. Bei genauerer Betrachtung des Bildes sieht der Inhalt des letzten Viertels wie gelbe Schlingen mit durchsichtigen Stäben und grünen Punkten an beiden Enden aus. Es bleibt die Frage, ob es sich dabei um die Umsetzung der Veränderbarkeit des genetischen Bauplans oder einfach um Erbmaterial handelt.

Im Hinblick auf den Text, der sich neben dem Bild befindet, lässt sich vermuten, dass im gesamten Bild die Veränderbarkeit des Körpers durch Ernährung dargestellt werden soll. Dabei könnten die Nahrungsmittelpyramide und der vorbildlich gefüllte Kühlschrank bisher erforschte und bekannte Möglichkeiten dieses Eingreifens darstellen, während die andere Hälfte des Tellers zum einen das genetische Verständnis für den Körper repräsentiert und zum anderen durch das leere Viertel auch zeigt, dass die zukünftigen Entwicklungen dieser Forschung noch offen sind. Durch die stark schematische Darstellung und das trotz allem nicht eindeutige Sujet ist diese Auslegung aber nur ein Interpretationsangebot.

Entscheidend für die Darstellung der Nutrigenomik ist die Fokussierung auf Unterteilungen und Ordnungen, die das menschliche Ernährungsverhalten strukturieren und leiten sollen. Die Perspektive einer Verhaltensänderung als biomedizinische Lösung findet sich auch in der bildlichen Gestaltung wieder. So werden auch über die Bilder hinweg grundsätzlich verschiedene Formen des Umgangs mit Genetik und Gewicht vermittelt. Dabei zeigt sich die Veränderung von einem Menschenbild, das Übergewichtige zu Beginn wie Labormäuse determiniert durch ihre Gene darstellt, hin zu einer Vorstellung der Steuerung von Verhaltensweisen auf Basis biomedizinischer Erkenntnisse. Die Illustrationen der Artikel sind also ebenfalls eng mit den sich wandelnden Vorstellungen von Wissenschaft und Gesellschaft verbunden.

5. Conclusio

Welche Schlüsse lassen sich nun aus der Untersuchung dieses medialen Biomedikalisierungsprozesses ziehen? Welchen Beitrag kann eine solche Analyse zum Verständnis der derzeit stattfindenden Rekonzeptualisierung und Problembeschreibung von Übergewicht leisten?

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit stand Übergewicht als persönliches und gleichzeitig gesellschaftliches Problem, welches durch die Genetik in seiner Bedeutung verändert und erweitert wird. Dabei wird die Genetisierung mit sich wandelnden Vorstellungen von Individuum und Gesellschaft verwoben, wodurch sich wiederum die Wahrnehmung des Phänomens Übergewicht verändert. Ausgehend von den Beispielen aus dem Prolog und der Frage, wie diese Konstruktion von Übergewicht in den Medien erfolgt ist, hat die vorliegende Masterarbeit sich auf die Suche nach Erzählungen innerhalb der Artikel sowie nach größeren gesellschaftlichen Narrativen, die diese beeinflussen, gemacht. Wie auch die Diskussion im Anschluss an die Beschreibung des „Schichtenmodells“ zeigte, stellen verschiedene Aushandlungsprozesse und konkurrierende Vorstellungen die Triebfeder des Diskurses und seiner Veränderungen dar. Die Medien fungieren dabei im Diskurs als Aushandlungs-Arena für die unterschiedlichen Erklärungen und Beschreibungen von Übergewicht selbst.

Folgt man den frühen Vorstellungen des Diskurses aus der Zeit der ersten wissenschaftlichen Beweise für einen genetischen Einfluss von Übergewicht, so fällt es leicht, die Logik der im Nachhinein vielleicht „naiv“ anmutende Szenarien über die Bedeutung und Umsetzung der neuen biomedizinischen Erkenntnissen nachzuvollziehen. Am Beginn des Diskurses ging man in den Artikeln davon aus, dass durch die Genetik eine Befreiung von Verantwortung und gesellschaftlicher Stigmatisierung der Übergewichtigen stattfindet. Wie sowohl in der Rekonstruktion des Diskurses als auch in der Diskussion beschrieben, zeigten sich im weiteren Verlauf der Analyse jedoch komplexere Verantwortungsvorstellungen. Diese grenzen sich nicht nur von nicht-biomedikalisierten Geschichten, wie der von Bettina Ager, ab, sondern verändern im Laufe des Diskurses auch die Vorstellung von Genetik selbst. Der Umgang mit Biomedikalisierung und die Anforderungen an den Einzelnen scheinen im Jahre 2007 nicht mehr dieselben zu sein wie zu Beginn der untersuchten Artikel im Jahre 1997. Die Unterschiede zwischen „genetischen“ und persönlichen Schicksalen wirken im Prolog mit Blick auf Frau Ager unüberbrückbar und sind dennoch Teil eines gemeinsamen

gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses über die Bedeutung und Wahrnehmung von Übergewicht.

Der Prozess der Biomedikalisierung von genetischem Übergewicht wird auch dadurch mitstrukturiert, dass die im Diskurs vorkommenden biomedizinischen Erzählungen zu imaginierten oder bereits ausverhandelten gesellschaftlichen Vorstellungen über das Phänomen Bezug nehmen. Mit der Biomedikalisierung entstehende Diskussionen um eine etwaige „Verantwortungsbefreiung“ und „Entstigmatisierung“ von Übergewicht reiben sich an gesellschaftlichen Grundprinzipien von Verantwortung und Gesundheit. Die Analyse hat gezeigt, dass sich Erzählungen im Verlauf der Untersuchung von einem deterministischen Modell von Genetik entfernten und Übergewicht immer mehr als komplexes und multifaktorielles Phänomen dargestellt wird.

Durch diese biomedizinische Rekonfiguration verändern sich die Vorstellungen von Übergewicht als Krankheit und auch die Wahrnehmung von Übergewicht als Problem. So entstehen Brüche und Spannungen in der Biomedikalisierung von Übergewicht, so dass dieser Aushandlungsprozess zwischen Medizin und Gesellschaft durch den Diskurs hinweg weiter verläuft. Die beobachtete Genetisierung verändert nicht nur Vorstellungen von Übergewicht und seiner Wahrnehmung, sondern auch sich selbst und ihre eigene biomedizinische Funktionslogik, sodass sich beispielsweise Lösungsstrategien über den Diskursverlauf hinweg wandeln. So hat sich des Weiteren gezeigt, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die Definition von Übergewicht beeinflussen und unterschiedliche gesellschaftliche Werte und Normen die Erzählungen in den Artikeln formen. Wie in einem „Labor“ testen die Medien dabei aus, wie Konzepte der Biomedizin in bestehende Gesellschaftsformen passen und bauen ihre Erzählungen rund um gesellschaftliche Vorstellungen auf.

In der Analyse zeigte sich außerdem, dass durch fortschreitende wissenschaftliche Erkenntnisse ein grundsätzlicher Einfluss der Genetik auf Übergewicht in den Artikeln nicht mehr hinterfragt wird und mit chronologisch fortschreitendem Diskurs auch nicht mehr als „neu“ oder sensationell dargestellt wird. Weiterhin ungewiss bleiben dabei aber die gesellschaftlichen und moralischen Konsequenzen, die sich aus diesen Veränderungen ergeben. Deshalb schieben sich eben diese sozialen Implikationen der Forschungsergebnisse in der Folge immer mehr ins Zentrum der Erzählungen. Durch das Entdecken und Bestimmen unterschiedlicher Gene resultiert – im Gegensatz zu früheren Versprechungen des Diskurses – die Notwendigkeit, den Einfluss dieser Gene genau zu kontrollieren und zu rationalisieren. In den Erzählungen der Artikel werden gezielte Anforderungen an Individuum und Gesellschaft formuliert und es zeigt sich, dass

„[...] biopedagogies not only place individuals under constant surveillance, but also press them towards increasingly monitoring themselves, often through increasing their knowledge around 'obesity' related risks, and 'instructing' them on how to et healthily, and stay active.“ (Wright 2009: 1)

Im Hinblick auf die zentrale Forschungsfrage der Arbeit stellte sich daher heraus, dass die veränderten Beschreibungen von Technik, Wissenschaft und Gesellschaft neue Anforderungen stellen und sukzessive ein komplexeres System der Selbstkontrolle erzeugen. Dabei findet sich im Verlauf des Diskurses keine radikale Neuordnung der Verantwortung des Einzelnen und der Gesellschaft, sondern immer wieder ein Ausverhandeln unterschiedlicher Vorstellungen und Werte. Aufkommende Präventionsgedanken bringen im Fall von Übergewicht ein vielfältiges Set an medizinischen und sozialen Vorschlägen mit sich und orientieren sich dabei an größeren gesellschaftlichen Entwicklungen.

Durch diese Veränderung der biomedizinischen Vorstellungen stellt sich am Schluss dieser Analyse der Genetisierung von Übergewicht auch die Frage, wie damit umgegangen wird, dass Übergewicht inzwischen nicht einmal mehr von den GenetikerInnen selbst als rein biomedizinisches Phänomen wahrgenommen wird? Wie bereits im Kapitel über die theoretische Konzeptionalisierung unter Bezugnahme auf Gieryns Begriff des „*Boundary Problem*“ erklärt, kämpfen verschiedene Wissensdisziplinen in der heutigen Gesellschaft um ihre Berechtigung und müssen sich immer wieder durch neue Konzepte und Maßnahmen behaupten. (Gieryn 1995) Dies zeigt sich im Diskurs dadurch, dass Lösungsvorschläge aus dem Bereich der Genetik, die ebenfalls um ihren Platz in der Hierarchie der Erklärungsmodelle kämpfen, dabei auch auf andere Wissensgebiete Bezug nehmen, beziehungsweise diese in ihre eigene Logik einzubinden versuchen. Mit Blick auf diese Grenzziehungsarbeit hat sich aber auch gezeigt, dass in einer Zeit, in der Gene nahezu als Erklärung für alles fungieren, Übergewicht und Genetik in der beobachteten Analyse bis zum letzten Artikel des Samples immer wieder neu ausverhandelt werden müssen. Verschiedene Momente einer größeren Genetisierung scheinen einmal besser und einmal schlechter mit den gesellschaftlichen Vorstellungen von Gewicht und Körper und den damit gekoppelten sozialen Praxen kompatibel zu sein.

Wie verändern sich mediale Vorstellungen durch den fortschreitenden Prozess der Genetisierung? Welche Autorität besitzt biomedizinisches Wissen gegen Ende des beobachteten Diskurses? Glaubt man den Zukunftsvisionen der NutrigenomikerInnen, so scheint es, als würde durch die wachsende Komplexität eine Art Hierarchie geschaffen

werden, in der nur denjenigen, die einen ausreichenden Zugang zu genetischem Wissen (bzw. einem Experten über selbiges) haben, der Wunsch nach Gesundheit erfüllt wird. Die Entschlüsselung des eigenen genetischen Codes wird zum verkaufbaren Gut an sich und schafft neue Formen von ExpertInnen und Betroffenen. Stehrs Idee, dass Wissen zur Voraussetzung für Handlung wird (Stehr 1994), bekommt dadurch eine völlig neue Bedeutung und eröffnet die Frage nach der konkreten Umsetzung. Wie wird das biomedizinische Wissen eingesetzt? Welche Ressourcen sind für den/die Einzelne/n notwendig um die Forschungsergebnisse nutzen zu können?

Durch die Nutrigenomik wird biomedizinisches Wissen und die daraus resultierende Handlungsmacht zu einer vermarktbar Ware. Nur die WissenschaftlerInnen können Betroffenen die genauen Besonderheiten einer auf die eigenen Gene abgestimmten Ernährung vermitteln. Selbst entwickelte Lösungen wie jene von Bettina Ager scheinen in dieser Logik nicht möglich. Die durch die Biomedikalisierung geschaffenen Konzepte zur Lösung des Problems verändern den Handlungsspielraum der Betroffenen und machen sie von ExpertInnen und Wissenschaft abhängig. Sie können ihr persönliches Wissen und ihre Erfahrungen mit ihrem Körper nur schwer in die Funktionslogik einer genetisch personalisierten Ernährung einbauen. Expertise wird in diesem Konzept nicht auf Grundlage von PatientInnen-Erfahrungen konstruiert. Daraus folgend verändert sich auch deren Möglichkeit zur aktiven Partizipation in der Entwicklung von Behandlungs- und Therapiemöglichkeiten.

So stellen sich im Zusammenhang mit dem beobachteten Diskurs die Fragen: Wer spricht mit und wer kann/darf überhaupt mitsprechen? Wie greifen biomedizinische Vorstellungen in ein gesellschaftliches Phänomen ein? Annemarie Mol hat mit ihrer Analyse gezeigt, dass durch die Anwendung von Biomedizin und die dabei entstehende Veränderung der Wahrnehmung von Körper und Krankheit solche Fragen aufgeworfen werden und in der Folge die Rollen von Patientinnen und ÄrztInnen gleichermaßen beeinflussen. (vgl. Mol 2002: 166) Es entstehen im konkreten Fall veränderte Vorstellungen über den Umgang mit Übergewicht sowie die Teilnahme- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten für PatientInnen und Betroffene. Gegen Ende des Diskurses aufkommende Vorstellungen von Anwendungen der Genetik, wie beispielsweise das Implementieren von Expertise in Lösungsstrategien wie die Nutrigenomik, zeigen deutlich diese strukturierende Kraft der Biomedikalisierung auf die Entwicklung von Techniken und Problemlösungen.

Allgemein lässt sich sagen, dass nicht alle Elemente einer klassischen Biomedikalisierung über den gesamten Diskurs hinweg gleich stark sichtbar sind. Es zeigt sich auch, dass nicht alle Facetten des multifaktoriellen Phänomens Übergewicht sich in der Logik der

Genetik erklären lassen. Gleichwohl ist der Prozess der Biomedikalisierung aber auch nicht völlig von anderen breiteren gesellschaftlichen Diskussionen rund um Übergewicht gezähmt worden. Vorstellungen und Annahmen der Biomedizin und der Gesellschaft beeinflussen sich vielmehr gegenseitig und werden in einem Aushandlungsprozess geformt. Die genaue Analyse des Diskurses macht genau dieses Wechselspiel sichtbar und zeigt dadurch die co-produktiven Kräfte des Diskurses.

Die hier beschriebenen medialen Repräsentationen dieses Co-Produktionsprozesses sind aber trotzdem nur ein mögliches Auslegungs-Angebot. Wie diese von den LeserInnen verarbeitet und umgesetzt werden, bleibt unklar. Im Sinne eines konstruktivistischen Medienverständnisses, welches der vorliegenden Arbeit zu Grunde liegt, muss davon ausgegangen werden, dass die LeserInnen die Erzählungen bei der Rezeption wieder verändern und adaptieren. Wie bereits im Teil über Public Understanding of Science angedeutet, bestimmen dabei unterschiedliche Faktoren wie das Setting, der Zeitpunkt, bereits existierende Wissens- und Erfahrungsformen und die Grundstimmung die tatsächliche Rezeption der LeserInnen. Viele der hier beschriebenen medialen Umsetzungen und Auslegungen der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Narrative können von Vorstellungen und Interpretationen der LeserInnen abweichen, da diese ihren eigenen Logiken folgen.

„[...] the positions taken by lay people are much more complex than any top-down vision ever seems to recognize. As has been shown by previous STS studies, lay understandings of techno sciences are shaped by situated perspectives as well as institutional contexts.” (Felt et al. 2008: 234)

In den untersuchten Erzählungen sind verschiedene Aushandlungs- und Veränderungsprozesse der Wahrnehmung und des Umgangs mit Übergewichts erkennbar, aber das Wechselspiel Medien – Wissenschaft – Gesellschaft ist zu keinem Zeitpunkt der Analyse starr oder abgeschlossen und es wird sich zeigen, welche zukünftigen Vorstellungen Medien, Wissenschaft und Gesellschaft nicht nur für Übergewichtige, sondern für uns alle als potentiell Betroffene bereithalten. Wie werden diese technischen Erkenntnisse oder aber auch potentielle wissenschaftliche Rückschläge mit den hier vorgestellten Erzählungen in Zukunft zusammenpassen und welche neuen Vorstellungen über Gesellschaft, Wissenschaft und Technik werden aus ihnen weiterentwickelt?

Die vorliegende Analyse hat gezeigt, wie wissenschaftliche Forschung und gesellschaftliche Vorstellungen in den Artikeln miteinander in Verbindung gebracht werden und dabei einem Aushandlungsprozess unterliegen. Im Hinblick auf die nach wie

vor steigende Bedeutung von Übergewicht als gesellschaftliches Phänomen und die Vielzahl an ExpertInnen werden sich wohl auch in Zukunft nicht nur in den Medien, sondern auch auf gesundheitspolitischer Ebene unterschiedliche Ansätze und Erklärungen gegenüber stehen und dabei wie im beobachteten Co-Produktionsprozess versuchen, aus ihren verschiedenen Vorstellungen und Konzepten zum Thema Übergewicht konkrete Lösungen zu entwickeln. Diese Lösungsansätze und die dazugehörigen Erzählungen über die Bedeutung und Wahrnehmung von Übergewicht können dabei zu so unterschiedlichen Umsetzungen wie die im Prolog verwendeten Beispiele Kuchenbacken und Nutrigenomik führen. Wie die Arbeit gezeigt hat, können in den Artikeln gesellschaftliche, wissenschaftliche und technologische Erzählungen und Narrative auf unterschiedliche Art und Weise ein und dasselbe Problemfeld bearbeiten. Bemerkenswert dabei ist, dass die diversen Erzählungen zentrale Fragen der Übergewichts-Problematik nach Expertise, Handlungsmacht und gesellschaftlichen Implikationen nicht nur anders aufwerfen, sondern durch ihre biomedizinische Dimension neue Formen des Beziehungsgeflechts von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft erzeugen und gleichzeitig von diesen beeinflusst werden. Deshalb wird es auch in Zukunft wichtig sein, qualitative Analysen dieses stetigen Rekonfigurationsfeldes durchzuführen um ein tieferes Verständnis für Umwälzungsprozesse in unserer Gesellschaft zu entwickeln.

6. Literatur

Armstrong, David, 1995: The Rise of Surveillance Medicine, *Sociology of Health and Illness*, 1995, 17, 393-404

Beck, Ulrich, 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Blech, J., 2006: *Inventing Disease and Pushing Pills*. London: Routledge.

Bucchi, Massimiano; Trench, Brian, 2008: *Handbook of Public Communication of Science and Technology*. Great Britain: Routledge.

Clarke, Adele E.; Shim, Janet K.; Mamo, Laura; Fosket, Jennifer Ruth; Fishman Jennifer R., 2003: Biomedicalization. Technoscientific Transformations of Health, Illness and U.S. Biomedicine. *American Sociological Review*, 2003, No. 68, 161-194

Conrad, Peter, 1992: Medicalization and Social Control. *Annual Review of Sociology*, 1992, Vol. 18, 209-232

Conrad, Peter, 1999: Use of Expertise. Sources, Quotes, and Voices in the Reporting of Genetics in the News. *Public Understanding of Science*, 1999, No. 8, 285-302

Crawford, Robert, 1985: A Cultural Account of 'Health'. Control, Release, and the Social Body. In: McKinlay, J. B. (Hrsg.), *Issues in the Political Economy of Health*, New York: Methuen-Tavistock, 60-106

Dreyfus, Hubert L.; Rabinow, Paul, 1982: *Michel Foucault: Beyond Structuralism and Hermeneutics*, Chicago: University of Chicago Press.

Felt, Ulrike, 2007: Zukunftsszenarien als wissenschaftliche Ressource. Begegnungen zwischen Wissenschaft, Politik und Medien. In: Egloff, R.; Folkers, G.; Michel M., Archäologie der Zukunft. Zürich: Chronos, 287-302

Felt, Ulrike; Fochler, Maximilian; Müller, Annina; Strassnig, Michael, 2009: Unruly Ethics: On the Difficulties of a Bottom-up Approach to Ethics in the Field of Genomics. *Public Understanding of Science*, 2009, 18/3, 354-371

Felt, Ulrike; Fochler, Maximilian; Mager, Astrid; Winkler, Peter, 2008: Visions and Versions of Governing Biomedicine. Narratives on Power Structures, Decision-making and Public Participation in the Field of Biomedical Technology in the Austrian Context. *Social Studies of Science*, 2008, Vol.38, No. 2, 233-256

Felt, Ulrike; Wynne, Brian et al., 2007: Taking European Knowledge Society Seriously. Belgien: Europäische Kommission.

Fochler, Maximilian; Müller, Annina, 2006: Vom Defizit zum Dialog? Zum Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit in der europäischen und österreichischen Forschungspolitik, Wien: ITA manu:script (Institut für Technikfolgenabschätzung), Online verfügbar unter: http://epub.oeaw.ac.at/0xc1aa500d_0x001372da.pdf [online verfügbar am 15. Dezember 2009]

Fujimura, Joan H. ,1992: Crafting Science: Standardized Packages, Boundary Objects, and "Translation". In: Pickering, Andrew (Hrsg.): *Science as Practice and Culture*. Chicago: University of Chicago Press, 168-211

Gieryn, Thomas F., 1995: Boundaries of Science, In: Jasanoff Sheila Markle, Gerald E.; Petersen, James C.; Pinch, Trevor (Hrsg.), *Handbook of Science and Technology Studies*. Thousand Oaks: Sage, 393-443

Gieryn, Thomas F., 1999: *Cultural Boundaries of Science. Credibility on the Line*, Chicago, London: University of Chicago Press.

Goffman, Erving. 1963: Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs, NJ: Spectrum.

Hagendijk, Rob; Meeus, Jan, 1993: Blind Faith. Fact, Fiction and Fraud in Public Controversy over Science. Public Understanding of Science, 2002, Vol. 2, No. 4, 391-415

Hennessy, Rosemary, 2003: The Importance of Concepts. In: Eagleton; Mary (Hrsg.), A Concise Companion to Feminist Theory. Oxford: Blackwell, 53-92

Irwin, Alan; Wynne, Brian, 1996: Misunderstanding Science? The Public Reconstruction of Science and Technology. England: Cambridge University Press.

Jasanoff, Sheila, 2005: Designs on Nature. Science and Democracy in Europe and the United States. USA: Princeton University Press.

Jasanoff, Sheila, 2004: States of Knowledge. The Co-Production of Science and Social Order. London: Routledge.

Jasanoff, Sheila, 2003: (No?) Accounting for Expertise. Science and Public Policy, 2003, 30/3, 157-162

Jäger, Siegfried, 2001 (3te Auflage): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, Duisburg: DISS.

Keller, Reiner, 2008 (2te Auflage): Der Müll der Gesellschaft, In: Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöver, Willy, 2008 (2te Auflage): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 197-233

Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöver, Willy, 2008 (2te Auflage): Wissensoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Knoblauch, Hubert, 2001: Diskurs, Kommunikation und Wissenssoziologie, In: Keller, Reiner; Hirsland, A; Schneider, W.; Viehöfer Willy (Hrsg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Band. 1: Theorien und Methoden, Opladen: Leske und Budrich, 207-225

Latour, Bruno, 1996: Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaft, Berlin: Akademie Verlag

Lemke, Thomas, 2000: Die Regierung der Risiken. Online verfügbar unter: [http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Regierung%20genetischer%20Risiken%20\(GID\).pdf](http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Regierung%20genetischer%20Risiken%20(GID).pdf) [online verfügbar am 15. Dezember 2009]

Lemke, Thomas, 2002: Veranlagung oder Verantwortung? Die Regierung genetischer Risiken. Vortrag am 2. November 2002 im Rahmen der studentischen Tagung „»führe mich sanft« - Gouvernamentalität - Anschlüsse an Michel Foucault“, Frankfurt am Main. Online verfügbar unter: <http://www.copyriot.com/gouvernementalitaet/pdf/lemke.pdf> [online verfügbar am 15. Dezember 2009]

Lemke, Thomas, 2008: Von der sozialtechnischen zur selbstregulatorischen Prävention: Die Geburt der „genetischen Risikoperson“, In: Hilbert, Anja; Rief, Winfried; Dabrock, Peter (Hrsg.), Gewichtige Gene. Adipositas zwischen Prädisposition und Eigenverantwortung, Bern: Verlag Hans Huber. 151-165

Maasen, Sabine; Wellmann, Annika, 2008: Sex im Boulevard. Die Konstruktion (sexual)wissenschaftlichen Wissens in der schweizerischen Boulevardzeitung Blick, zeitenblicke 7, Nr. 2. Online verfügbar unter: http://www.zeitenblicke.de/2008/3/maasen_wellmann/dippArticle.pdf [online verfügbar am 15. Dezember 2009]

Mol, Annemarie, 2002: *The Body Multiple. Ontology in Medical Practice*, USA: Duke University Press.

Nowotny, Helga 1993: *Socially Distributed Knowledge. Five Spaces for Science to Meet the Public*. *Public Understanding of Science* Volume 2, No. 4, 307-319

O'Malley, Pat, 2004: *Risk, Uncertainty and Government*, Ottawa: Carleton University.

Oudshoorn, Nelly, 2005: *The Male Pill. A Biography of a Technology in the Making*. Durham: Duke Univ Print.

Porter, Theodore M., 1994: *Making things quantitative*. In: *Power, Michael (Hrsg.), Accounting and Science. Natural Inquiry and Commercial Reason*, Cambridge: Cambridge University Press, 36-56

Prentice, A. M.; Jebb, S. A., 1995: *Obesity in Britain: Gluttony or Sloth?* *British Medical Journal*, 1995, 311 (12 August), 437-439

Rabinow, Paul, 1992: *Artificiality and Enlightenment. From Sociobiology to Biosociality*. In Cary, J; Kwinter, S, *Incorporations*, New York: Zone, 234-252

Saguy, C. Abigail; Almeling, Rene, 2008: *Fat in the Fire? Science, the News Media, and the „Obesity Epidemic“*. *Sociological Forum*, 2008, 23/1, 53-83

Sobal, Jeffrey, 1995: *The Medicalisation and Demedicalisation of Obesity*. In: Maurer, D.; Sobald, J. (Hrsg.), *Eating Agendas. Food and Nutrition as Social Problems*. New York: Aldine de Gruyter, 67-90

Somers, M. R., 1992: *Narrativity, Narrative Identity, and Social Action. Rethinking English Working-Class Formation*. *Social Science History*, 1992, 16/4, 591-630

Spiekermann, Uwe, 2008: Übergewicht und Körperdeutung im 20. Jahrhundert – Eine geschichtswissenschaftliche Rückfrage. In: Schmidt-Semisch, Henning; Schorb, Friedrich (Hrsg.), Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 35-57

Stehr, Nico, 1994: Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Townsend, Louise, 2009: The Moralizing of Obesity: A New Name for an Old Sin? Critical Social Policy, 2009, Vol. 29, No. 2, 171-190

Twaddle, A.C, 1981: Sickness Behaviour and the Sick Role, Cambridge: MA Schenkman Publishing Company.

Viehöfer, Willy, 2001: Diskurse als Narrationen, In: Keller, Reiner; Hirsland, A; Schneider, W.; Viehöfer Willy (Hrsg.), 2001: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Band. 1: Theorien und Methoden, Opladen: Leske und Budrich, 177-207

Weingart, Peter, 2001: Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Williams, Simon J.; Seale, Clive; Boden, Sharon; Lowe, Pam; Steinberg, Deborah Lynn, 2008: Medicalization and Beyond: The Social Construction of Insomnia and Snoring in the News. Health, 2008, 12, 251-269

Winner, Langdon, 1986: The Whale and the Reactor, Chicago, London: University of Chicago Press.

Wright, Jan, 2009: Biopower, Biopedagogies and the Obesity Epidemic. In: Harwood, Valerie; Wright, Jan, Biopolitics and the "Obesity Epidemic". Governing Bodies, London: Routledge, 1-15

6.1 Internetquellen

http://www.diabetesgesellschaft.ch/de/djournal/archiv/wissen/chirurgische_behandlung_der_krankhaften_adipositas_18407/ [online verfügbar am 17. September 2009]

http://www.euro.who.int/AboutWHO/Policy/20010827_2?language=German
[online verfügbar am 15. Dezember 2009]

<http://www.nutrigenomik.de> [online verfügbar am 4. Mai 2009]

<http://www.who.int/mediacentre/factsheets/fs311/en/index.html> [online verfügbar am 12. August 2009]

<http://www.wpro.who.int/NR/rdonlyres/0A35147B-B1D5-45A6-9FF2-F7D86608A4DE/0/Redefiningobesity.pdf> [online verfügbar am 15. Dezember 2009]

7. Anhang

Artikelsammlung der vorliegenden Masterarbeit

MA0: Oberösterreichische Nachrichten vom 24.Juni 1997

MA1: Profil vom 21.Juli 1997

MA2: Profil vom 31.August 1998

MA3: Profil vom 22. März 1999

MA4: Neues Volksblatt vom 14. Oktober 1999

MA5: Format vom 30. Oktober 1999

MA6: Der Standard vom 17. Mai 2000

MA7: Der Standard vom 5. Juli 2000

MA8: Profil vom 21. August 2000

MA9: Wiener Zeitung vom 18. Juli 2001

MA10: Oberösterreichische Nachrichten vom 29. September 2001

MA11: Die Presse vom 21. Mai 2002

MA12: Profil vom 26. August 2002

MA13: Salzburger Nachrichten vom 16. November 2002

MA14: Die Presse vom 20. November 2002

MA15: Neue Kronen Zeitung vom 4. November 2003

MA16: Der Standard vom 17. Jänner 2004

MA17: Wiener Zeitung vom 19. Jänner 2004

MA18: Salzburger Nachrichten vom 19. Jänner 2004

MA19: Tiroler Tageszeitung vom 20. Jänner 2004

MA20: Kleine Zeitung vom 31. März 2004

MA21: Vorarlberger Nachrichten vom 8. Mai 2004

MA22: Salzburger Nachrichten vom 4. Juni 2004

MA23: Der Standard vom 4. Dezember 2004

MA24: Salzburger Nachrichten vom 18. Dezember 2004

MA25: Kurier vom 15. Jänner 2005

MA26: Wiener Zeitung vom 17. Februar 2005

MA27: Salzburger Nachrichten vom 19. Mai 2005

MA28: Profil vom 6. Juni 2005

MA29: Profil vom 3. Oktober 2005

MA30: Der Standard vom 14. April 2006

MA31: Salzburger Nachrichten vom 14. April 2006

MA32: Kronen Zeitung vom 7. Oktober 2006

MA33: Kronen Zeitung vom 15. Oktober 2006

MA34: Die Presse vom 21. Dezember 2006

MA35: Salzburger Nachrichten vom 20. Februar 2007

MA36: Kronen Zeitung vom 4. April 2007

MA37: Die Presse vom 26. Mai 2007

MA38: Der Standard vom 18. Juni 2007

MA39: Der Standard vom 18. Juni 2007

MA40: Woman vom 13. Februar 2009

Erklärung zum selbstständigen Verfassen der Arbeit

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

Ich versichere, dass ich diese Arbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Wien, am 30. Dezember 2009

Zusammenfassung

Ausgehend von der Idee, dass die Medien eine Art Labor für die kulturelle Ausführbarkeit von Technologien sein können, in denen Co-Produktions-Momente von Technik und Gesellschaft beobachtbar werden, untersucht diese Masterarbeit mediale Erzählungen über Übergewicht als genetisch bedingtes Phänomen. Die Medikalisierung von Übergewicht ist ein gutes Beispiel, um zu beobachten, wie technologische Ausführbarkeit und gesellschaftliche Hoffnungen, Wünsche und Erwartungen zusammenspielen und neue Vorstellungen von Technik, Wissenschaft und Gesellschaft produzieren. Das Hauptinteresse dieser Arbeit ist es, im Anschluss an die Neu-Verortung des medizinisch-gesellschaftlichen Problems Übergewicht zu analysieren, welchen Beitrag Medien hierzu leisten, welche Rekonfigurationen von Technik, Wissenschaft und Gesellschaft hierbei vorgenommen werden und welche Bedeutungsarbeit dadurch erbracht wird. Mit Hilfe einer Diskursanalyse von Zeitungsartikeln, die im Zeitraum von 1997 bis 2007 erschienen sind, versucht diese Arbeit, unterschiedliche Aspekte und Facetten dieser Fragestellung zu elaborieren und zu diskutieren. Das Ziel dieser empirischen Analyse war es, ein tieferes Verständnis für diesen in den Medien stattfindenden Konstruktionsprozess zu gewinnen und dabei die unterschiedlichen Darstellungsmomente von biomedizinischem Übergewicht und deren jeweiligen gesellschaftlichen Implikationen herauszuarbeiten.

Abstract

Starting from the idea that the media are a laboratory where moments of co-production of science and society can be observed and analyzed, this master thesis analyzes the media representations of overweight when talking of its possible genetic causes. The medicalization process of obesity is a good example for observing how scientific and technological feasibility as well as societal hopes, wishes and expectations develop and create certain forms of knowledge and their common understanding. The main focus of this thesis is on how the construction of obesity as a genetic illness was represented in the media throughout the last 10 years and what new constellations of science, society and technology emerged in this period. This question and various related aspects formed the focus for this work and were used to conduct a discourse analysis study, based on a sample of about 40 media articles. The aim of the empirical study was to make these accounts more visible and to create a deeper understanding of the different elements in the construction process in the articles. News articles were chosen as an object of research since they cover and represent a relevant range of opinions, which are often known and repeated by the general public.

Lebenslauf

Kenntnisse und Fähigkeiten:

Wissenschaftliches Arbeiten

Arbeiten mit qualitativen und quantitativen Methoden

Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Latein, Grundkenntnisse Spanisch)

Rhetorik

Gruppendynamisches Arbeiten

EDV (unter anderem: Word, Excel, Power Point, SPSS, QPS)

Recherche (Internet und Bibliotheken)

gute Menschenkenntnis und Teamfähigkeit

Zitationstechniken

Seminare und Kurse:

Genderforschung

Arbeiten in Gruppen

Schreibwerkstatt

Präsentationstechniken

Erste Hilfe

Persönliche Daten:

Geburtstag: 16.10.1985

Geburtsort: Wien

Staatsbürgerschaft: Österreich

Titel: Bakk. phil.

Wohnort: 1160 Wien, Sandleitengasse 45/18/10

Beruf: Studentin

Ausbildung und weitere berufliche Tätigkeiten:

- 1992-1996 Volksschule im Marianum
- 1996-2004 Neusprachliches Gymnasium BG18 Klostergasse
- Sommer 2003 Mitarbeit bei der Wiener Volkshilfe
- August 2004 Ferialjob bei Austria Tabak (1 Monat)
- Seit WS 2004 Studium an der Universität Wien (Soziologie und Publizistik)

- Februar 2006 Praktikum bei "Der Standard" (1 Monat)
- 2005-2006 freiwillige Mitarbeiterin bei "SOS Mitmensch"
- 2006-2008 Angestellte bei Diosapharm Cosmetics
- August 2007 Bakkalaureatsstudium Soziologie abgeschlossen
- Oktober 2007–März 2008 Praktikantin bei der Wiener Stadtzeitung „City“
- Juni 2008 Bakkalaureatsstudium Publizistik abgeschlossen
- Oktober 2008-September 2009 Mitarbeit am Institut für Wissenschaftsforschung